mož. IV 332 Boccaccio

13

Rem. IV 332-3

<36621501180016

<36621501180016

Bayer. Staatsbibliothek

Cochin del. Geyser sc.

Einen ſolchen Falken geſchlachtet
zu haben? S. 123.

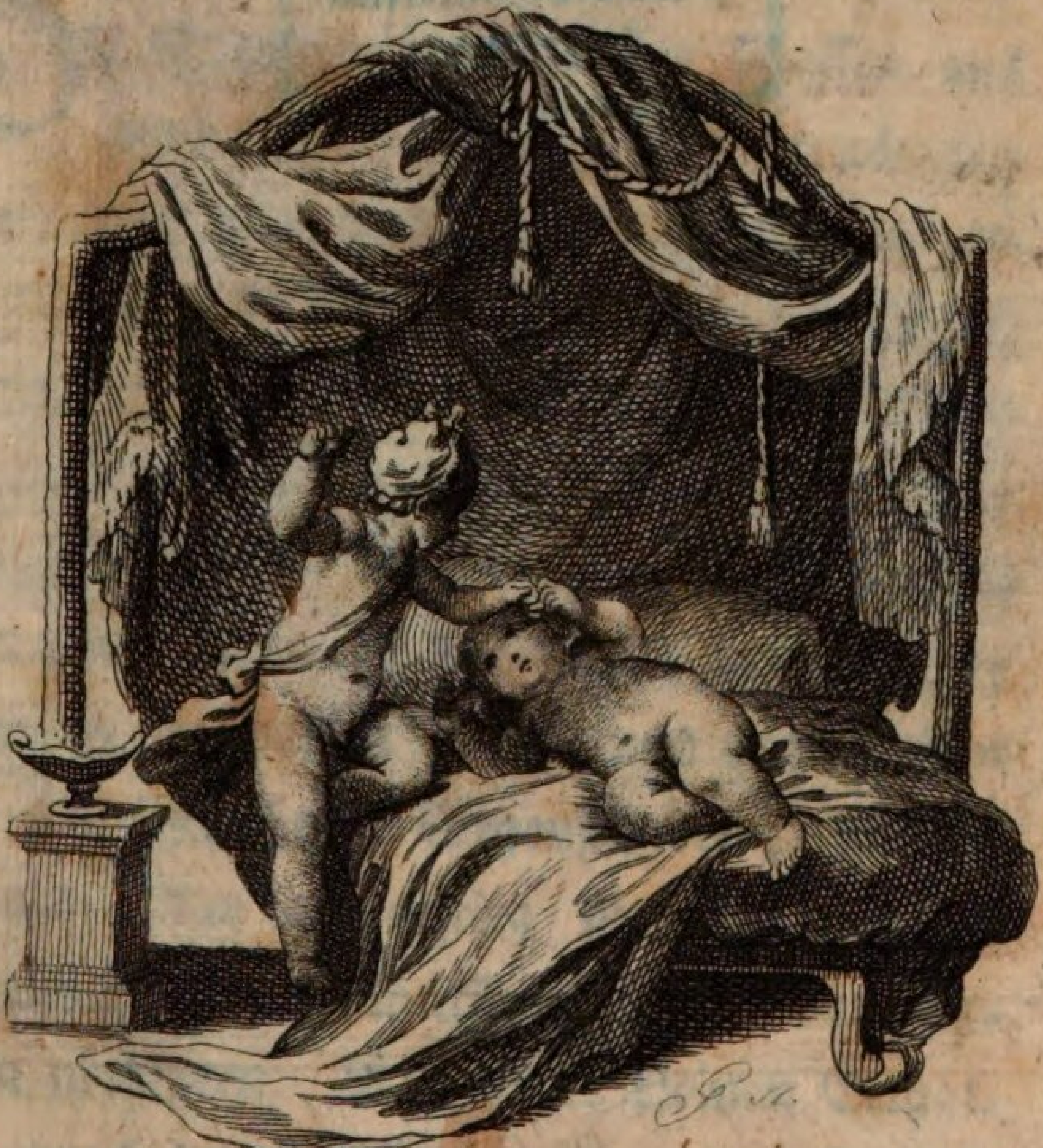
Der Decameron

des

Boccaz.

Aus dem Italiänischen neu übersezt.

Dritter Band.



St. Petersburg,

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünfter Tag.

Fiammette läßt unter ihrer Herrschaft von dem Glück' erzählen, welches Liebenden, nach mancherlei Ungemach und Widerwärtigkeiten, begegnet.

Die Strahlen der Sonne schossen aus dem Orient hervor, und erleuchteten unsre Halbkugel bereits, als Fiammette erweckt durch den lieblichen Gesang der Vögel, welcher seit der ersten Morgenstunde auf den Zweigen munter ertönte, aufstand und alle übrigen herbeizurufen befahl. Mit sanften Schritten gingen sie dann über das bethaute Gras in die weiten Gefilde und unterhielten sich von mancherlei Gegenständen, bis die Sonne höher emporstieg und ihre heissen Strahlen sie zum Rückweg nach den Zimmern nöthigten. Von dieser kleinen Ermattung durch den herrlichsten Wein und Konfekt

wieder gestärkt, ergötzten sie sich bis zur Essenstunde von neuem in dem reizenden Garten.

Als der sorgfältige Haushofmeister, zu gehöriger Zeit, alles veranstaltet hatte, sezten sie sich, auf Geheis der Königin, nach einigen Gesängen fröhlich zu Tische. Auf diese wohlversehene, durch muntern Scherz belebte Tafel folgten, der bisherigen Gewohnheit nach, wieder Tänze mit Musik und Gesängen begleitet; worauf die Königin die ganze Gesellschaft bis gegen Abend beurlaubte. Einige begaben sich zur Ruhe, andere zogen die Vergnügungen des schönen Gartens vor: aber nach neun Uhr versammleten sich alle, der Königin Befehl zu Folge, auf die gewöhnliche Art, bei der Wasserquelle; und nachdem diese ihren Platz eingenommen, fing Pamfilus, den sie mit einem lächelnden Blick zur Eröfnung der glücklichen Erzählungen auffoderte, willig also an:

Erste Erzählung.

Cimon wird klug durch die Liebe, raubt seine geliebte Iphigenia auf dem Meere, geräth zu Rhodus ins Gefängnis und wird vom Lisimachus befreit. Beide entführen abermals Iphigenien und Cassandern an ihrem Hochzeittage, flüchten mit ihnen nach Kreta, heirathen sie, und erlangen endlich die Erlaubnis, wieder nach Hause zu kehren. *) — Liebe macht oft klug und tapfer.

Unter der Menge sich mir darstellender Geschichten, reizende Damen, womit ich den heutigen wahrscheinlich fröhlichen Tag eröfnen könte, gefällt mir eine vorzüglich, weil sie nicht nur den verlangten glücklichen Ausgang nimmt, sondern auch die Seligkeit, die Gewalt und das Glück der Liebe beweist, die viele, ohne zu verstehn, was sie sagen, mit Unrecht tadeln und verdammen. Ich müßte

*) Den Stoff zu dieser Erzählung soll Boccaz, nach der Meinung des Manni, aus der vierundzwanzigsten Idille des Theokrits genommen haben. U.

mich sehr irren, wenn diese euch, bei denen allen ich Liebe vermuthe, nicht angenehm seyn sollte.

Auf der Insel Cipern lebte, wie ich in den alten ciperischen Geschichten gelesen habe, ein angesehner Mann, Aristip mit Namen, der alle seine Landsleute an Reichthum und zeitlichen Glücksgütern übertraf. Er wär einer der zufriedensten Menschen gewesen, hätte das Schicksal nur in Einem Stücke ihm nicht Misvergnügen erregt. Einer seiner Söhne, an Schönheit und Größe erhaben über alle andre Jünglinge, war fast wahnsinnig und ohne alle Hofnung. Er hieß eigentlich Gales; weil man aber weder durch die Bemühungen irgend eines Lehrers, noch durch Zureden oder Schläge des Vaters, noch durch sonst ein Mittel ihm einige Wissenschaften oder Sitten beibringen konte, und in seiner groben verunstalteten Stimme nicht nur, sondern auch in seinem Benehmen mehr einem Thiere als Menschen ähnlich, ward er, gleichsam aus Verachtung, durchgängig nur Cimon genannt, welches in der Landessprache: Vieh, bedeutet. Diese widersinnige Lebensart schmerzte den Vater äusserst.

er schickte ihn daher, nach bereits aufgegebner Hofnung, iezuweilen zu den Feldarbeitern auf sein Landgut, um den Gegenstand seines Kummers nicht immer vor Augen zu haben; und Cimon, der die Sitten und Lebensart dieser plumpen Leute den städtischen vorzog, war darüber sehr froh.

Während dieses ländlichen Aufenthalts ging er einst in seinen dortigen Beschäftigungen, nach der Mittagsstunde, mit einem Stocke auf der Schulter, von einem Grundstück aufs andre, und kam in einen schönen, in der Gegend gelegnen Wald, der, weil es im Mai war, bereits völlig grünte. Aus diesem führte ihn sein Schicksal auf eine mit hohen Bäumen umgebene Wiese, an deren einem Ende eine schöne erfrischende Wasserkunst stand. Bei derselben erblickte er auf grünendem Rasen ein schönes iunges Mädchen schlafen. Ein leichtes Gewand verbarg wenig von ihrem blendenden Fleische, und blos eine weisse feine Decke floß den Schoos hinunter. Ihr zu Füssen schliefen zwei Weiber und eine Mannsperson, ihre Sklaven.

Dieser Anblick machte ihn staunen, als hätt' er noch nie ein Frauenzimmergesicht gesehn: auf seinen Stock gestützt betrachtete er sie stillschweigend mit der größten Verwunderung und Aufmerksamkeit. In seiner rauhen Brust, auf die tausend Lehren keinen Eindruck gemacht, keinen Wunsch nach feinen Vergnügungen erregt hatten, entstand ein Gedanke, der seiner groben ungebildeten Seele zurief: dies sey das schönste Geschöpf, das ie ein Lebender gesehn habe.

Mit forschendem Blicke durchlief er alle ihre Theile, lobte ihre dem Golde ähnlichen Haare, ihre Stirn, Nase, Mund, Hals und Arme, besonders aber ihren noch wenig erhabnen Busen, und ward aus einem Feldarbeiter plötzlich ein Richter der Schönheit. Sein einziger Wunsch war, nur noch ihre vom Schlaf festgeschloßnen Augen zu sehn: oft stand er im Begrif sie zu wecken; aber ihre ungemeine Schönheit, die sie von allen bisher gesehenen Frauenzimmern auszeichnete, erregte in ihm die Furcht, sie könte wohl gar eine Göttin seyn: und da er doch so viel einsah, daß man göttlichen Dingen mehr Achtung, als weltli-

chen schuldig sey, zwang er sich zu warten, bis sie von selbst erwache. So lang die Zeit ihm auch ward, so erlaubte ihm sein ungemeines Vergnügen doch nicht fortzugehn.

Nach einer langen Weile erwachte Iphigenia — so hieß das Mädchen — eher als die ihrigen. Voll Verwunderung sah sie, bei Erhebung des Haupts und Oefnung der Augen, den Cimon auf einem Stock gelehnt vor sich stehn. „Was suchst du denn iezt hier in die„sem Walde?“ fragte sie ihn, der wegen seiner Schönheit und Wildheit sowohl, als wegen des Ansehns und Reichthums seines Vaters, fast iedermann in der ganzen Gegend bekannt war.

Ohne auf die Frage der Iphigenia ein Wort zu erwiedern, heftete er seinen Blick blos auf ihre geöfneten Augen, in welchen er eine Anmuth zu finden glaubte, die ihn mit einem bisher ungekanten Vergnügen beselte. Aus seinem stieren Blick befürchtend, seine Wildheit möcht' ihn zu einem ihr schimpflichen Unternehmen reitzen, rief das Mädchen ihre Frauenzimmer, stand auf und sagte dem Cimon Lebewohl.

„Ich begleite dich," war seine Antwort, und er verließ das Mädchen, ungeachtet sie aus Furcht seine Gesellschaft verbat, nicht eher, als bis er sie nach ihrer Wohnung gebracht hatte. Von hier ging er gerade nach Hause, und versicherte seinen Vater, daß er um alles in der Welt nicht wieder aufs Land gehn würde.

So unangenehm dies dem Vater und den Seinigen war, so behielten sie ihn doch bei sich, um zu sehn, was ihn zur Aenderung seiner Gesinnungen bewogen habe.

Die Liebe zur Iphigenia hatte mit ihren Pfeilen die Brust des Cimon geöfnet, in welche bisher keine Lehren Eingang gefunden. Seine Fortschritte in zweckmäßiger Ausbildung des Verstandes sezten nicht nur seinen Vater, sondern auch alle seine Angehörigen und Bekannten in Staunen.

Zuförderst bat er seinen Vater in Kleidung und übrigem Aeusserlichen ihn seinen andern Brüdern gleich zu schmücken; welches dieser sehr willig that. Er suchte alsdann den Umgang braver Jünglinge, bekümmerte sich um das, was edlen Männern, besonders Lieben-

den ziemt; und erlernte, zu allgemeiner Verwunderung, bald nicht nur die ersten Anfangsgründe der Wissenschaften, sondern ward sogar einer der größten Philosophen. Ja, die Liebe zur Iphigenia, die Triebfeder aller seiner Unternehmungen, schuf seine rauhe und bäurische Stimme in eine städtische um, und machte ihn mit der Zeit zum größten Meister im Singen und in der Musik. Er bewieß sich erfahren und muthig im Reiten und andern Kriegsübungen zu Wasser und zu Lande; kurz, um seine Verdienste nicht alle einzeln zu erzählen, in weniger denn Jahresfrist vom Augenblicke seiner Liebe an, war Cimon einer der einnehmendsten und artigsten Jünglinge, welcher an Vollkommenheiten alle übrigen iungen Männer der Insel Cipern übertraf.

Was sollen wir nun, schönste Damen, vom Cimon urtheilen? Zerriß und zerbrach nicht die mächtigere Liebe diejenigen starken Bande, womit das neidische Schicksal die seiner edlen Seele vom Himmel verliehenen hohen Gaben in einem Winkel des Herzens befestigt und verschlossen hielt? Sie munterte die eingeschläferten Seelenkräfte auf, zog sie aus der

tiefen sie umgebenden Finsternis durch ihre Gewalt ans Licht, und bewies deutlich, zu welcher Höhe ihre Strahlen die im tiefsten Abgrunde verborgenen Lebensgeister erheben könne.

Cimon übertieb zwar seine Liebe zur Iphigenia, nach Gewohnheit verliebter Jünglinge, in vielen Stücken; dennoch ließ sichs Aristip, der ihr dessen Umschaffung vom Schafe zum Menschen verdankte, nicht nur gefallen, sondern feuerte auch seine Leidenschaft, durch Unterstützung seiner Vergnügungen immer mehr an. Endlich suchte Cimon, welcher, weil Iphigenia ihn also genannt hatte, den Namen Gales verbat, seine Wünsche auf eine anständige Art zu befriedigen, und ließ beim Cipseo, dem Vater der Iphigenia, verschiedenemal um sie als Gattin anhalten; aber dieser entschuldigte sich stets, daß er dem Pasimonda, einem edlen Rhodiser, schon sein Versprechen gegeben habe, und solches nicht zurück nehmen könte.

Die zur Hochzeit bestimmte Zeit erschien, und Iphigenia sollte abgeholt werden. „Jezt, „Iphigenia," sprach Cimon bei sich selbst,

„muß ich dir die Stärke meiner Liebe zeigen. „Du hast mich zum Menschen gemacht, dein „Besitz würde mich durch Ruhm, ohne Zwei„fel, über die Götter erheben. Dich muß ich „wahrlich besitzen oder sterben.“ Er sammlete heimlich einige edle Jünglinge aus seinen Freunden, ließ ein Schiff mit allem zum Seetreffen Nöthigen ausrüsten, und begab sich aufs Meer, um dem Fahrzeuge, worauf Iphigenia ihrem Gemal nach Rhodus zugeführt werden sollte, aufzulauern.

Nachdem ihr Vater den Freunden ihres Gatten Ehre genug erwiesen hatte, traten sie ihre Seereise nach Rhodus an. Den andern Tag erreichte sie der wachsame Cimon. „Hal„tet und streicht die Segel!“ schrie er vom Vordertheile auf die Schiffer der Iphigenia, „oder ihr habt, wenn wir siegen, Versenkung „eures Schiffs zu gewarten.“

Aber die Feinde schafften die Waffen aufs Verdeck, und machten zur Vertheidigung Anstalt. Cimon nahm, da er seine Drohungen vergeblich fand, einen eisernen Hacken, warf ihn mit aller Kraft auf das Vordertheil des fortsegelnden rhodisischen Schiffs und zog es

mit Gewalt an das seinige. Muthig wie ein Löwe sprang er ganz allein auf das Schiff der Feinde, die er zu verachten schien, warf sich, angespornt durch die Liebe, mit bewunderswürdiger Stärke, das Schwert in der Hand, unter sie, und erlegte einen nach dem andern wie Lämmer.

Bei diesem Anblick streckten die Rhodiser die Waffen und gaben sich einmüthig gefangen.

„Junge Männer," sprach Cimon zu ihnen, „weder Raubbegierde, noch Rache brachte „mich aus Cipern, um euch mitten im Meere mit „gewafneter Hand anzugreifen. Der Gegen„stand meiner Wünsche, auf dessen Besitz „mein ganzes Glück beruht, und den ihr mir „leicht in Frieden zugestehn könt, ist die über „alles von mir geliebte Iphigenia. Da ich „sie von ihrem Vater als Freund und in der „Güte nicht erlangen konte, nöthigte mich die „Liebe, sie von euch, als Feind, mit den „Waffen zu fodern; iedoch in keiner andern „Absicht, als die Stelle des Pasimonda bei „ihr einzunehmen. Uebergebt sie mir und „geht in Gottes Namen."

Die jungen Männer überliessen sie ihm hierauf mit Thränen, mehr durch Gewalt, als Willfährigkeit bewogen.

„Sey nichte trostlos, edle Dame,“ sprach Cimon zu ihr, als er sie weinen sah; „ich „bin dein Cimon, der deinen Besitz durch „fortdauernde Liebe weit eher, als Pasimonda „durch das gegebene Wort verdient hat.“ Drauf kehrte er mit ihr auf sein Schiff und ließ die Rhodiser und ihr Gefolge fortschiffen, ohne ihnen weiter etwas abzunehmen.

Cimon schätzte sich im Besitz einer so kostbaren Beute für den glücklichsten Menschen. Nachdem er lange genug sie zu beruhigen und ihre Thränen zu stillen gesucht hatte, beschloß er, mit Beistimmung seiner Gefährten, vor der Hand nicht nach Cipern zurückzukehren, sondern sie richteten einmüthig ihren Weg nach Kreta; wo alle, besonders Cimon, seiner dortigen vielen Anverwandten und Freunde wegen, mit Iphigenia am sichersten zu seyn glaubten.

Aber das unbeständige Schicksal, ihm so günstig in Erlangung seiner Geliebten, wandelte die unbeschreibliche Freude des

verliebten Jünglings plötzlich in Trauern und bittre Thränen. Cimon war kaum vier Stunden von den Rhodisern entfernt, als mit Einbruch der Nacht, welche Cimon vergnügter als ie zuzubringen gehofft hatte, ein heftiges ungestümes Wetter sich erhob, das den Himmel mit Wolken und das Meer mit stürmischen Winden bedeckte.

Niemand wußte was sie machen, oder wohin sie sich retten sollten; ia keiner konte sich nur auf dem Schiffe erhalten, um einige Hülfe zu leisten. Cimons Kummer dabei läßt sich leicht denken. Der Himmel schien seine Wünsche blos deshalb erhört zu haben, um ihm den Tod, den er kurz vorher wenig geachtet hätte, desto schmerzhafter zu machen. Seine Gefährten waren zwar auch niedergeschlagen; aber die größten Klagen führte Iphigenia, welche weinend von ieder Welle den Untergang befürchtete. Mit Thränen fluchte sie aufs grausamste der Liebe des Cimon, warf ihm seine Kühnheit vor, welche dieses Ungewitter allein erregt habe; weil die Götter demienigen, der wider ihren Willen sie zur Gattin verlangte, nicht die Sättigung

seiner ungezähmten Begierden erlauben, sondern ihn, nach dem Anblicke ihres Todes, aufs elendeste wollten sterben lassen.

Unter diesen und noch heftigern Klagen näherten sie sich der Insel Rhodus, weil die Schifsleute, bei der immer mehr zunehmenden Gewalt des Sturms, sich nicht helfen, noch die Gegend, wo sie waren, erkennen konten. Unwissend daß es Rhodus sey, wandten sie alle Kräfte an, auf ihr, zu Rettung ihres Lebens, wo möglich zu landen. Das Schicksal war ihnen hierin günstig und trieb sie in einen kleinen Meerbusen, wo kurz zuvor die vom Cimon verlaßnen Rhodiser mit ihrem Fahrzeuge eingetroffen waren.

Erst bei Annäherung der Morgenröthe merkten sie ihre Landung auf der Insel Rhodus; denn als der Himmel sich ein wenig aufklärte, sahen sie, ungefähr einen Bogenschuß weit von sich, das gestern verlassene Schif. Aeusserst bestürzt und ihr nachheriges würkliches Schicksal befürchtend befahl Cimon, alle Kräfte anzuwenden, um wieder auszulaufen, und es dem Glücke zu überlassen, wo

es sie hinführte, weil sie doch nirgends schlimmer, als hier, dran seyn könten.

Vergeblich war ihre Mühe zu entkommen; der Wind stieß ihnen so heftig entgegen, und trieb sie so an das Land, daß ihnen das Auslaufen aus dem kleinen Meerbusen unmöglich ward, und sie zum Unglück von den Rhodisischen Schifsleuten, die bereits ausgestiegen waren, erkannt wurden.

Sogleich lief einer auf das nahe Landgut, wohin die edlen Rhodiser sich begeben hatten, und meldete ihnen, daß Cimons Schif mit Iphigenien ebenfalls ans Land getrieben worden sey. Freudig über diese Nachricht eilten sie mit einer Menge Landvolk zum Meere; und Cimon, der mit den Seinigen bereits ausgestiegen war, um in einen nahen Wald sich zu flüchten, ward mit Iphigenien und seinem ganzen Gefolge verhaftet und auf das Landgut geführt. Pasimonda beschwerte sich, als er Nachricht davon erhielt, darüber beim Rathe, und auf dessen Anordnung ließ der damalige Befehlshaber von Rhodus, mit einer ansehnlichen bewafneten Mannschaft sie nach der Stadt ins Gefängnis bringen. So verlor der unglück-

lich liebende Cimon seine kurz zuvor erbeutete Iphigenia, ohne mehr als ein Paar Küsse von ihr erhalten zu haben.

Iphigenia ward von einer Menge rhodisischer Damen empfangen, und sowohl wegen des Schmerzes bei ihrer Entführung, als der Angst beim Sturme halber getröstet, und blieb bei ihnen bis zum bestimmten Hochzeittage.

Dem Cimon und seinen Gefährten schenkte man, weil sie den Tag zuvor den iungen Rhodisern die Freiheit gelassen hatten, das Leben, ungeachtet Pasimonda auf dessen Verlust unablässig drang. Verurtheilt zum ewigen Gefängnis lebten sie, wie leicht zu erachten, äusserst betrübt und hofnungslos. Pasimonda aber suchte die Anstalten zur Hochzeit möglichst zu beschleunigen.

Fast reuig über das dem Cimon so schnell zugefügte Unrecht, erregte das Schicksal einen unerwarteten Zufall zu dessen Befreiung.

Pasimonda hatte einen Bruder, iünger zwar an Jahren, aber nicht geringer an Verdiensten, Namens Hormisda, der lange schon mit einem schönen iungen vom Lisimachus

sterblich geliebten Mädchen aus der Stadt, Cassandra genannt, in Heirathsunterhandlungen gestanden hatte; aber durch mancherlei Zufälle an deren Vollziehung mehrmals verhindert worden war. Bei den grossen Anstalten zur Hochzeitfeier hielt es Pasimonda, um die nochmaligen Unkosten und Gastereien zu ersparen, für dienlich, wenn an dem nämlichen Festtage auch seines Bruders Verehlichung vor sich gehn könte. Er erneuerte daher die Unterhandlungen mit Cassandras Aeltern, und brachte es dahin, daß Hormisda willigte, an dem Hochzeittage des Pasimonda auch seine Cassandra zu ehlichen.

Lisimachus über diese Nachricht äusserst betrübt, weil sie ihn der Hofnung von Cassandras Besitz beraubte, war zwar so klug, seinen Kummer zu verbergen, dachte aber auf Mittel die Vollziehung der Hochzeit zu hintertreiben. Bei dem Amte, das er begleitete, schien ihm dies sehr leicht, aber eben deshalb weit unanständiger; doch wich die Ehre, nach einem langen Kampfe, der Liebe, und er faßte den Entschlus, wie es auch ablaufen möchte, Cassandern zu entführen.

Auf die nöthigen Gehülfen und Maasregeln zu Ausführung seines Vorhabens bedacht, erinnerte er sich des gefangnen Cimon und seiner Gefährten. Niemand als dieser schien ihm tauglicher und zuverlässiger hiezu, und er ließ ihn daher in der folgenden Nacht heimlich auf sein Zimmer bringen.

„Cimon," sprach er zu ihm, „so wie die „Götter die besten und gütigsten Austheiler „menschlicher Bedürfnisse sind; so sind sie „auch die weisesten Prüfer der Verdienste. „Die Verdienstvollsten, das ist dieienigen, „welche sie fest und standhaft gegen alle Ge„fahren finden, würdigen sie auch der größ„ten Belohnungen. Von deinen Verdien„sten verlangten sie noch stärkere Beweise, als „die, welche du in dem Hause deines Vaters, „dessen unermeßliche Reichthümer ich kenne, „zu geben vermochtest. Erst suchten sie dich „durch die beschwerlichen Leiden der Liebe von „einem unvernünftigen Geschöpf, wie ich gehört „habe, zum Menschen zu machen. Nun „wollen sie durch ienes harte Schicksal und „durch dies drückende Gefängnis sehn, ob der „frohe Muth, den du vor kurzem über die

„erworbene Beute bewiesest, erschütterlich sey?
„Ist er unverändert geblieben, so werden die
„Götter dir sehr gern eine Sache gewähren,
„zu deren Erlangung sie dir iezt eine Gelegen-
„heit darbieten, die ich dir zu Aufmun-
„terung deiner gewöhnlichen Kräfte und dei-
„nes Muths entdecken will.

„Der über dein Unglück freudige und dei-
„nen Tod so ängstlich wünschende Pasimonda,
„sucht die Hochzeitfeier mit deiner Iphigenia
„möglichst zu beschleunigen, um zum Besitz
„derienigen Beute zu gelangen, welche ein
„günstiges Schicksal dir ehemals in die Hände
„lieferte, aber unwillig bald wieder entriß.
„Deinen Schmerz hiebei, wenn du, so wie
„ich glaube, liebst, kan ich mir leicht vor-
„stellen, ich, dem an dem nämlichen Tage
„Hormisda, sein Bruder, in der von mir
„über alles geliebten Cassandra gleiches Unge-
„mach zuzufügen gedenkt. Diesem Unrecht
„und diesen Kränkungen des Schicksals zu
„entgehn, seh ich kein ander Mittel übrig,
„als die Kräfte unsres Geistes und dieser unsrer
„rechten Hand. Durch sie müssen wir uns
„mit dem Degen den Weg, du zum zweiten,

„ich zum ersten Raube bahnen. Ist dir da„her an der Wiedererlangung deiner Freiheit, „die du ohne deine Geliebte wenig achten „wirst, sondern deiner Geliebten selbst etwas „gelegen, so erwarte sie von den Göttern und „nimm Theil an meinem Vorhaben.“

Diese Worte riefen den halberstorbenen Geist des Cimon von neuem wieder ins Leben. „Lisimachus,“ antwortete er, ohne langes Besinnen, „kan ich das, was du mir versprichst, „erlangen, so wirst du keinen tapfrern noch „treuern Gehülfen, als mich, in diesem Stücke „finden, zeige mir nur, was ich thun soll, „und du wirst Wunder meiner Folgsamkeit „sehn.“

„Heut über drei Tagen,“ entgegnete Lisimachus, „werden die Neuverlobten ihren „Männern zugeführt. Da müssen wir be„wafnet, du mit den deinigen, und ich eben„falls mit einigen von meinen zuverlässigen „Leuten, gegen Abend in das Hochzeithaus „dringen, sie aus der Mitte der Gäste reißen, „auf ein schon heimlich bestelltes Schif brin„gen, und niedermachen, was sich uns wider„setzen will.“

Diese Maasregeln gefielen dem Cimon, und er blieb bis zur bestimmten Zeit ruhig im Gefängnis. Der Hochzeittag erschien und ward mit der größten Feierlichkeit und Pracht begangen: das ganze Haus der beiden Brüder war mit Freuden erfüllt. Nach Vorkehrung der nöthigen Anstalten, theilte Lisimachus den Cimon mit seinem Gefolge und die Seinigen, die alle unter den Kleidern bewafnet waren, als es ihm Zeit schien, und er sie hinlänglich zu ihrem Unternehmen ermuntert hatte, in drei Theile. Einen davon schickte er nach dem Hafen, damit auf jeden Fall niemand ihnen das Einsteigen ins Schif verwehren könte; mit den andern beiden ging er nach Pasimondas Behausung, ließ, um nicht eingeschlossen oder versperrt zu werden, den einen Theil an der Thüre warten, mit dem Ueberrest aber stieg er, nebst dem Cimon, die Treppe hinan.

Beim Eintritt in den Saal fanden sie die neuen Bräute mit vielen andern Damen bereits in Ordnung bei Tische sitzen. Sie näherten sich ihnen, warfen die Tafeln um, ieder ergrif die Seinige, und übergab sie mit dem Befehle, sie augenblicklich nach dem bestellten

Schiffe zu bringen, in die Hände ihres Gefolgs. Das Weinen und Schreien der Bräute und der übrigen Frauenzimmer erfüllte plötzlich das ganze Haus mit Lärm und Klagen.

Aber Cimon und Lisimachus kamen mit ihren Gefährten, deren entblößten Degen alles auswich, ungehindert zur Treppe. Auf derselben begegnete ihnen Pasimonda, der mit einem grossen Stocke dem Getümmel herzueilte; aber Cimon zerspaltete ihm mit einem herzhaften Hiebe den Kopf, daß er todt zur Erde fiel. Auf gleiche Art ward der arme Hormisda vom Cimon erlegt, und die übrigen, welche sich näherten, wurden von dem Gefolge niedergemacht.

So verliessen sie das mit Blut, Lärm, Thränen und Betrübnis erfüllte Haus, und kamen ungehindert mit ihrem Raube zusammen ans Schif. Sobald sie die Damen hinauf geschaft hatten, und mit ihrem ganzen Gefolge hineingestiegen waren, ruderten sie, weil schon das ganze Ufer mit bewafneter Mannschaft, die den Frauen zu Hülfe eilte, besezt war, vergnügt nach Kreta, wo sie von ihren Freunden und Anverwandten freudig

empfangen wurden. Hier heiratheten sie ihre Schönen mit der größten Feierlichkeit und genossen ruhig ihre Beute.

In Cipern und Rhodus verursachte dies viel Unruhe und Bekümmernis. Man stellte ihnen lange nach, bis endlich durch Vermitlung der Freunde und Verwandten von beiden Seiten, nach einiger Verbannung, Cimon mit Iphigenien nach Cipern und Lisimachus mit Cassandern freudig nach Rhodus kehren durften; wo sie ihr Leben zufrieden auf ihren Gütern beschlossen.

Seelen von Empfindung leer,
Adelt oft ein mächtiger
Zauber holder Liebe.

Zweite Erzählung.

Kostanza liebt den Markus Gomita, sezt sich, bei der Nachricht von seinem Tode, verzweiflungsvoll ganz allein auf eine Barke; welche der Wind nach Susa verschlägt, trift ihren Liebhaber durch einen dem Könige gegebenen Rath in grossem Ansehn, entdeckt sich ihm, und kehrt, nachdem er sie gehei-

rathet, mit ihm reich wieder nach Lipari. *) — Ein Beispiel standhafter Liebe, und ein Beweis, wie das Schicksal die Menschen, nach vielen Verfolgungen, doch zuweilen wieder erhebe.

Am Ende der Geschichte des Pamfilus, welche die Königin mit vielen Lobeserhebungen beehrte, foderte sie Emilien zur Nachfolge auf. Da ieder, hob diese an, billig an dem sich vergnügt, was er seinen Neigungen angemessen findet, so gehorch' auch ich der Königin bei der heutigen Materie weit williger als gestern, weil die Folgen der Liebe mehr freudig als traurig seyn sollen.

In der Nähe von Sicilien liegt, wie ihr sanfte Damen wißt, eine kleine Insel Lipari mit Namen. Hier lebte vor nicht gar langer Zeit ein schönes Mädchen Kostanza genannt, die Tochter eines auf dieser Insel ziemlich angesehenen Ehepaars, und ward von einem Jüngling, Namens Markus Go-

*) Hier soll eine wahre ums Jahr 1299 sich zugetragene Geschichte zum Grunde liegen, und der tatarische König Cassano sich dieser Kriegslist gegen den Sultan bedient haben. U.

mita, einem gefälligen, artigen und in seiner Kunst geschickten Mann geliebt. Auch sie war so gegen ihn entbrannt, daß ein blosser Blick von ihm ihr über alles ging. Voll Verlangen sie zu ehlichen, hielt er bei ihrem Vater um sie an, empfing aber, seiner Armut wegen, abschlägliche Antwort.

Unwillig über den Vorwurf seiner Armut rüstete er, nebst einigen Freunden und Anverwandten, ein Schif aus, und schwur, nicht anders als reich wieder nach Lipari zu kommen. Er legte sich auf die Kaperei, strich an den Küsten der Barbarei herum, um jeden Mindermächtigen zu berauben. Das Schicksal war ihm dabei ziemlich günstig, hätt' er sich in seinem Glücke zu mässigen gewust. Aber unzufrieden mit den vielen nebst seinen Gefährten erworbenen Reichthümern, hatt'er, bei seiner unersättlichen Habsucht, das Unglück, nach langer Gegenwehr, von einigen sarazenischen Fahrzeugen gefangen und geplündert zu werden. Der größte Theil seiner Beute ward von den Sarazenen niedergemacht, das Fahrzeug in Grund gesenkt, er selbst aber nach

Tunis in die Gefangenschaft geführt; wo er im Elende lange Zeit schmachten mußte.

Nach Lipari aber kam, durch mehr denn eine Person, die Nachricht, daß Markus mit seinem Schiffe und ganzem Gefolge untergegangen sey.

Das Mädchen, welche über die Abreise des Markus beinah trostlos vor Schmerz war, beschloß bei der Nachricht von seinem Tode, als sie ihn lange genug beweint hatte, ebenfalls nicht länger zu leben. Nicht beherzt genug, sich selbst Gewalt anzuthun, wollte sie wenigstens der Lebensgefahr sich blos stellen. Sie verließ daher einst in der Nacht heimlich das väterliche Haus und ging zum Hafen. Zufälligerweise traf sie einen von den übrigen Schiffen etwas entfernten, mit Mastbaum, Segel und Rudern versehenen Fischerkahn, dessen Eigenthümer so eben abgestiegen waren.

Sie sezte sich sogleich hinein, nahm, weil sie, wie alle Frauenzimmer der Insel, etwas von der Schiffahrt verstand, die Ruder und fuhr ab. Nachdem sie alle auch das Steuerruder weggeworfen hatte, überließ sie sich

ganz dem Winde, welcher, ihrer Meinung nach, die leere und unregierte Barke nothwendig entweder umwerfen, oder wider einen Felsen treiben und zerschmettern müßte: sie aber glaubte, weil ihr, wenn sie auch wollte, die Rettung unmöglich wäre, nothwendig zu ertrinken.

Den Kopf eingehüllt in einen Mantel legte sie sich auf den Boden der Barke nieder. Aber der Erfolg entsprach ihrer Erwartung nicht. Ein gelinder Nordwind trieb die Barke auf dem nicht zu tiefen Meere in der schönsten Ordnung fort, und sie landete den andern Abend, beinah hundert Meilen über Tunis hinaus an eine Küste bei der Stadt Susa.

Das Mädchen, welches bei keinem Zufalle das Haupt von ihrem Lager erhoben hatte, noch erheben wollte, merkte nicht, daß sie mehr auf dem Lande, als auf dem Meere sey. Zufälligerweise befand sich, als die Barke anlandete, eine arme Frau, welche die an der Sonne getrokneten Fischnetze zusammennahm, am Ufer des Meeres. Verwundert die Barke mit vollen Segeln aufs Land stossen zu sehn, näherte sie sich ihr in der Meinung, daß die

Schiffer schliefen. Als sie aber niemand, als dies festschlafende Frauenzimmer darinnen fand, rief sie so lange, bis diese sich endlich ermunterte. Da sie solche an der Kleidung als eine Christin erkante, fragte sie auf lateinisch: wie sie so allein mit dieser Barke hergekommen sey?

Die lateinische Sprache dieser Frau machte dem Mädchen glauben, ein widriger Wind habe sie zurück nach Cipern verschlagen; sie sprang daher plözlich auf und sahe sich überall um; als sie aber eine unbekannte Gegend sah, fragte sie die Frau, wo sie sich befinde?

„Du bist in der Barbarei unweit Susa, „meine Tochter," antwortete diese.

Unwillig, daß Gott ihr den Tod nicht gewährt habe, wußte sie vor Furcht und Scham nicht, was sie machen sollte, sezte sich auf den Boden der Barke nieder und fing an zu weinen.

Dieser Anblick erregte das Mitleid der guten Frau: sie ließ nicht ab, bis sie ihr in ihre kleine Hütte folgte; erfuhr durch vieles Zureden endlich, wo sie hergekommen sey; holte, als sie hörte, daß sie noch nüchtern, et-

was schwarzes Brod, Fische und Wasser, und bewog sie, ein wenig zu essen.

Nun fragte auch Kostanza die Frau, wer sie sey, daß sie lateinisch rede? und diese sagte ihr, daß sie aus Trapani gebürtig, Carapresa heisse, und bei etlichen christlichen Fischern diene. Der Name Carapresa, *) den das Mädchen, ohne einen Grund zu haben, für eine gute Vorbedeutung nahm, belebte sie mit einiger Hofnung, obschon sie selbst nicht eigentlich wußte worauf. Sie ließ daher den Vorsatz zu sterben allmählich schwinden, entdeckte aber der Alten weder ihren Stand noch ihre Abkunft, sondern bat sie um Gotteswillen und sehr rührend, Mitleid mit ihrer Jugend zu tragen, und ihr guten Rath, zu Vermeidung aller Mishandlungen, zu ertheilen.

Die gute Carapresa eilte ihre Netze aufzunehmen, ließ das Mädchen indes in ihrer Hütte, und führte sie, nach ihrer Rückkehr, eingehüllt im Mantel, nach Susa. „Kostanza,“ sprach sie, bei ihrer dortigen Ankunft, „ich will dich zu einer rechtschafnen „Sarazenin bringen, der ich zuweilen in ih-

*) Ein guter Fund.

„ren Bedürfnissen diene: sie ist eine beiahrte „gutherzige Frau: ich will dich ihr aufs beste „empfehlen und bin überzeugt, sie wird dich „gern aufnehmen und als ihre Tochter be„handeln. Gieb dir auch alle Mühe, durch „Gefälligkeiten ihre Gunst zu erwerben, bis „der Himmel ein besseres Schicksal dir be„stimmt."

Dies geschah. Die alte Matrone, welche dem Mädchen, beim Antrage der Frau, stier ins Gesicht sah, küßte ihr mit Thränen die Stirn, und führte sie bei der Hand in ihre Wohnung; wo sie nebst einigen andern Frauenzimmern, ohn' irgend eine Mannsperson, ihren gemeinschaftlichen Unterhalt durch mancherlei Seidenarbeiten erwarben. Das Mädchen begrif in wenig Tagen eine derselben, legte Hand ans Werk, sezte sich bei der Alten und der ganzen Gesellschaft in außerordentliche Gunst und Liebe, und erlernte in kurzem von ihnen die Landessprache.

Während dem Aufenthalte des Mädchens in Susa, welche ihre Aeltern bereits als verloren und todt beweint hatten, fügte sichs, daß unter Regierung König Mariabdela ein an-

gesehener und mächtiger Jüngling aus Granada das Königreich Tunis in Anspruch nahm, und mit einer zahlreichen Armee zur Vertreibung des Königs anrückte.

Markus Gomito, der die barbarische Sprache vollkommen verstand, und dies, nebst den grossen Vertheidigungsanstalten des Königs von Tunis, im Gefängnisse hörte, sagte zu einem der Gefangenwärter: „Könt' ich „den König sprechen, ich wollt' ihm gewiß „einen Rath zu Erlangung des Sieges ge„ben." Von dem Untergebnen kam dies zu seinem Herrn, und von ihm zum Könige, welcher den Markus sogleich holen ließ und fragte: was für einen Rath er ihm denn ertheilen wolle?

„Monarch," antwortete dieser, „seit meinem „Aufenthalte in euerm Königreiche, glaub' ich „von eurer Kriegsart soviel bemerkt zu haben, „daß ihr euch vorzüglich der Bogenschützen da„bei bedient. Könte man nun ein Mittel fin„den, bei den feindlichen Bogenschützen Man„gel an Pfeilen, bei euch aber deren Ueber„fluß zu bewirken, so dächt' ich, solltet ihr das „Treffen gewinnen."

„Allerdings,“ entgegnete der König. „Wenn dies möglich wäre, würd' ich an dem „Siege nicht zweifeln.“

„Dies, mein Beherrscher, ist, wenn ihr „wollt, gar wohl möglich, und zwar folgen„dergestalt: Ihr müßt weit dünnere Sehnen „als gewöhnlich an eure Bogen machen las„sen, und die Pfeile blos auf diese feinen „Sehnen einrichten. Doch muß man diese „Anstalt vor den Feinden sorgfältig verheim„lichen, weil sie sich sonst deshalb vorsehn „würden. Der Grund davon ist dieser: „Wenn die Bogenschützen beider Parteien „ihre Pfeile verschossen haben, wird, bei an„haltendem Streite, ieder Theil genöthigt, die „ihm zugeschossenen Pfeile zu gebrauchen. „Allein die Feinde werden sich der eurigen, „deren kleinere Kerben ihrer dicken Sehnen „nicht angemessen sind, nicht bedienen können, „euch hingegen kommen die feindlichen Pfeile „gut zu Statten, weil die dünnen Sehnen, „die breiten Kerben sehr wohl annehmen. „Folglich würde eure Armee Ueberfluß, der „Feind aber Mangel an Pfeilen haben.“

Dem einsichtsvollen Könige gefiel dieser Vorschlag: er befolgte ihn genau und erhielt den Sieg; Markus aber erwarb sich dadurch seine vorzügliche Gunst, und gelangte zu Ansehn und Vermögen.

Diese Begebenheit verbreitete sich bald durch das ganze Land. Die Nachricht von dem Leben des Markus Gomito sezte die bereits erkaltete Liebe in dem Herzen des Mädchen, das ihn längst für todt gehalten hatte, plözlich in neue und noch weit stärkere Flammen, und belebte ihre erstorbene Hofnung wieder. Sie entdeckte der Alten ihre ganze Geschichte, und den Wunsch nach Tunis zu gehn, um ihre Augen an dem zu sättigen, wornach das Gehör sie so neugierig gemacht hatte.

Diese billigte ihren Vorsatz sehr, und führte sie, gleich einer Mutter, in einer Barke nach Tunis, wo sie nebst Kostanza in dem Hause einer ihrer Verwandtinnen mit Achtung aufgenommen ward. Carapresa, welche sie begleitet hatte, ward abgeschickt, sich nach dem Markus zu erkundigen, und sie kehrte

mit der Nachricht zurück, daß er am Leben und in grossem Ansehn sey.

Die Wirthin erbot sich, dem Markus die Botschaft von der Ankunft seiner Kostanza zu hinterbringen, und ging nach einigen Tagen zu ihm. „Es ist,“ sprach sie, „einer deiner „Diener aus Lipari bei mir angelangt, der „dich heimlich zu sprechen wünscht. Um es „keinem Fremden anzuvertrauen, hab' ich, sei„nem Verlangen zu Folge, es dir selbst hin„terbringen wollen.“

Markus dankt' und folgt' ihr nach Hause. Das Mädchen bei seinem Anblick für Freuden beinah des Todes, konte sich nicht zurück halten, sondern fiel mit ausgestreckten Armen ihm um den Hals, küßte ihn, und vergoß voll Empfindung des vorigen Unglücks und ihrer ietzigen Freude sprachlos die zärtlichsten Thränen.

Markus sah sie einen Augenblick staunend an. „Ach meine Kostanza,“ rief er plötzlich mit einem Seufzer aus, „du lebst noch? „Lange schon hab' ich deinen Untergang ver„nommen und aus unsrer Heimath weiter „nichts von dir erfahren können.“ Nachdem

er sie mit Thränen der Zärtlichkeit umarmt und geküßt hatte, erzählte ihm Kostanza ihr Schicksal und die von der Alten, ihrer Pflegerin, genossene Ehre.

Nach langen Unterredungen begab sich Markus von ihr gerade zum König, erzählte ihm seine und seiner Geliebten Geschichte und bat um die Erlaubnis, sie nach unsern Gesetzen zu ehlichen. Voll Verwunderung ließ er das Mädchen holen. „Du hast ihn redlich „zum Gatten verdient," sprach er, als er des Markus Erzählung bestätigt fand, ließ viele kostbare Geschenke bringen, vertheilte sie unter Kostanza und Markus und gab ihnen die Erlaubnis nach ihrem Gefallen zu handeln.

Markus bezeugte Kostanzens Wohlthäterin viel Ehre, dankte ihr für die derselben erwiesenen Dienste, entließ sie mit anständigen Geschenken, und diese reiste nicht ohne viele Thränen der Kostanza wieder ab.

Hierauf segelten sie, mit Erlaubnis des Königs, in Carapresas Begleitung, bei günstigem Winde nach Lipari, wo die Freude über ihre Ankunft unbeschreiblich war. Markus heirathete seine Schöne, richtete ein groß

ses und prächtiges Hochzeitmal aus, und sie pflegten in Fried und Ruhe noch lange mit einander ihrer Liebe.

Ein Herz, das ächten Muths die Wahrheit sucht,
Belohnt am Ende die gewünschte Frucht.

Dritte Erzählung.

Peter Boccamaß wird auf der Flucht mit seiner Agnolella von Räubern angefallen. Das Mädchen entflieht in einen Wald und kommt auf ein Schloß. Peter wird gefangen, entgeht den Händen der Räuber, und langt nach einigen Zufällen eben daselbst an, heirathet Agnolellen und kehrt mit ihr wieder nach Rom — Die Gewalt des Schicksals und der Liebe ist gros.

Niemand war in der ganzen Gesellschaft, dem Emiliens Geschichte nicht gefallen hätte. Ich entsinne mich, reitzende Damen, fing nunmehr Elisse, auf Befehl der Königin an, einer unglücklichen Nacht zweier junger unbedachtsamer Liebenden, der iedoch

viele frohe Tage folgten, und glaube durch Erzählung derselben von der vorgeschriebenen Materie nicht abzuweichen.

In Rom, dem ehemaligen Haupte und heutigen Schwanze der Welt, verliebte sich vor etlichen Jahren ein iunger Mann, Peter Boccamaß genannt, entsprossen aus angesehner römschen Familie, in ein schönes artiges Mädchen, Namens Agnolella, die Tochter eines gewissen Giuliuozzo Saulo, den, troz seines niedrigen Standes, die Römer ziemlich achteten; und der durch seine Leidenschaft auch eine gleich starke Neigung bei dem Mädchen zu erwecken wußte.

Aus brennender Liebe, und weil er die quälende Sehnsucht nach ihr nicht länger erdulden konte, warb er um sie als Gattin. Aber seine Anverwandten sezten sich, als sie es erfuhren, alle dagegen, verwiesen ihm seinen Vorsatz und liessen dem Giuliuozzo Saulo untersagen, den Antrag des Peter auf irgend eine Weise anzunehmen, weil sie ihn nie für ihren Freund, noch weniger ihren Anverwandten erkennen würden.

Peter, als er dieses, seiner Meinung nach, einzige Mittel zu Befriedigung seiner Wünsche unmöglich fand, verging beinah für Schmerz, würde, hätte Giuliuozzo darein gewilligt, dessen Tochter, allen seinen Anverwandten zum Trotze, geheirathet haben, und nahm sich vor, wenn sein Mädchen es zufrieden wäre, diesen Endzweck dennoch zu erreichen.

Er erhielt durch Mittelspersonen ihre Einwilligung und verabredete mit ihr Flucht aus Rom. Diesem gemäs machte er alle nöthigen Anstalten, sezte sich eines Morgens früh mit ihr zu Pferde und nahm den Weg nach Alagna, wo er verschiedene Freunde hatte, auf die er sich verlassen konte.

Da sie aus Furcht vor Nachstellung nicht Zeit genug zu Vollziehung der Hochzeit hatten, sprachen sie unterwegens blos von ihrer Liebe und küßten einander zuweilen. Nun wußte aber Peter den Weg nicht genau; sie wandten sich daher ungefähr acht Meilen von Rom links, anstatt rechts, und kamen, nach einem Ritt von ungefähr zwei Meilen, an ein kleines Schloß, aus dem, beim ersten Anblick, ein Dutzend Kerle auf sie zueilten.

„Laß uns fliehn, Peter,“ schrie das Mädchen, welches sie schon nahe bei ihnen gewahr ward, „wir werden angefallen,“ lenkte das Pferd mit der größten Geschwindigkeit um, sezt' ihm die Sporn in die Seite und iagte, am Sattel sich haltend, nach einem dichten Walde.

Peter, der mehr auf seine Schöne, als auf den Weg gesehn, und die Annäherung der Räuber nicht sogleich bemerkt hatte, ward, indem er sich nach ihnen umsehn wollte, gefangen und abzusteigen genöthigt. Nachdem er ihnen auf Befragen gesagt, wer er sey, hielten sie eine Berathschlagung: „Es ist ein „Freund unsrer Feinde, was sollen wir an„ders thun, als ihm Kleider und Pferd neh„men, und zum Spott der Ursini ihn an ei„nem dieser Eichbäume aufhenken?“ Alle waren damit einverstanden, und sie befahlen bereits dem Peter sich auszukleiden.

Indem er, seinen Tod erwartend, sich auszog, fiel ihnen plötzlich ein Haufen Volks von ungefähr fünf und zwanzig Mann mit dem Geschrei: „Todt! Todt!“ in den Rücken. Dadurch überrascht liessen sie den Pe-

ter fahren und schickten sich zur Vertheidigung an, ergriffen aber, als sie die Gegenpart weit überlegner fanden, die Flucht und diese sezten ihnen nach.

Peter nahm, als er dies sahe, seine Sachen zusammen, schwang sich aufs Pferd und iagte was er konte nach dem Walde, wohin er das Mädchen hatte fliehn gesehn. Aber er fand weder Weg noch Steg, noch die Spuren des Pferdes. Da er sicher und den Händen dieser beiden einander sich verfolgenden Parteien entgangen zu seyn glaubte, sein Mädchen iedoch nicht fand, fing er vor heftiger Betrübnis an zu weinen, bald hier bald dorthin sich zu wenden und sie zu rufen; aber niemand antwortete. Nicht beherzt genug wieder zurückzukehren, ging er, ohne zu wissen wohin, weiter, erfüllt mit Furcht vor die im Walde gewöhnlichen Thiere, seintwegen sowohl, als wegen seiner Schönen, die er ieden Augenblick in den Klauen eines Bärs oder Wolfs zu sehn erwartete.

So irrte der unglückliche Peter mit Schreien und Rufen den ganzen Tag im Walde herum, ritt oft zurück, wenn er vor-

wärts zu gehn glaubte, bis er vor Klagen, Weinen, Furcht, und durch lan Fasten abgemattet nicht mehr fort konte. Da er bei hereinbrechender Nacht kein ander Mittel sah, band er sein Pferd an eine starke Eiche und stieg, um in der Nacht von den Thieren nicht gefressen zu werden, hinauf.

In kurzem ging der Mond auf und erleuchtete den ganzen Himmel. Aus Furcht hinunter zu fallen, wagte Peter nicht zu schlafen: aber auch beim guten Willen hätte der Schmerz und die Gedanken an seine Schöne es ihm nicht zu thun erlaubt; er durchwachte daher mit Seufzen und Weinen auf sein Schicksal fluchend die ganze Nacht.

Das Mädchen wußte bei ihrer Flucht eben so wenig wohin, sondern überließ sich gänzlich dem Pferde. Sie gerieth so tief in den Wald, daß sie die Gegend, wo sie hineingekommen war, verlor, und irrte daher wie Peter den ganzen Tag, bald mit Stillstehn, bald mit Weitergehn herum, weinte, rief, und klagte über ihr Unglück. Als sie aber Petern nicht kommen und den Abend herannahn sah, stieß sie auf einen schmalen Fußsteig, welchen

das Pferd verfolgte, entdeckte nach ungefähr zwei Meilen in einiger Entfernung eine kleine Hütte vor sich, ritt eiligst darauf zu und fand einen beiahrten Mann mit einer ebenfalls alten Frau darin.

„Ach meine Tochter," fragten diese, bei ihrer Ankunft, „was machst du noch so spät „allein in diesem Walde?"

Mit Thränen klagte ihnen das Mädchen, daß sie ihre Gesellschaft verloren, und fragte, wie weit sie noch bis nach Alagna habe?

„Meine Tochter," entgegnete der Mann, „dies ist gar nicht der Weg nach Alagna; es „sind wenigstens noch ein zwölf Meilen bis „dahin."

„Giebt's denn hier in der Nähe keine „Häuser weiter, wo man herbergen kan?"

„So nah ist keins," war die Antwort, „daß du noch bei Tage hinkommen könteſt."

„Wolltet ihr mich wohl, da ich sonst nir„gends hin weiß, aus Mitleid diese Nacht „aufnehmen?"

„Wir wollen's gern, gutes Mädchen," erwiederte der ehrliche Mann; „aber wir „müssen dir sagen, daß Tag und Nacht freund-

„liche und feindliche Rotten hier herumstrei„fen und oft viel Unheil und Schaden anrich„ten. Wenn nun bei deiner Anwesenheit zum „Unglück eine derselben käme, deine Schönheit „und Jugend sähe, würden sie dich mishandeln „und entehren, ohne daß wir dir helfen kön„ten. Wir müssen wenigstens dir dieses sagen, „damit, wenn es geschehen sollte, du uns nichts „vorzuwerfen hast.“

Zwar sezten diese Worte das Mädchen in Furcht, weil es aber schon so spät war, antwortete sie: „Gott wolle euch und mich für „solchem Unglücke bewahren; sollte es mir in„des ia widerfahren, so ists immer besser von „Menschen gemishandelt, als von wilden „Thieren im Walde zerrissen zu werden.“ Sie stieg hierauf vom Pferde und ging mit in die Hütte dieses armen Mannes. Nachdem das Abendessen, soviel die Armuth darbot, eingenommen war, legte sie sich angekleidet mit ihren guten Wirthsleuten auf Ein Lager nieder, brachte aber mit Seufzen und Thränen über ihr und Peters Unglück, von dem sie nichts als seinen Untergang erwarten konte, die ganze Nacht schlaflos hin.

Gegen Morgen hörte sie ein starkes Getöse herbeinahender Menschen, sprang daher auf, ging in einen hinter der kleinen Hütte gelegenen grossen Hof und verbarg sich unter einem Haufen Heu, in einem Winkel, um von den Hereinkommenden nicht sogleich entdeckt zu werden.

Kaum hatte sie sich versteckt, als ein Haufen Gesindel die Thür sich öfnen ließ, hereintrat, und bei Erblickung des noch gesattelten Pferdes fragte: wer bei ihnen sey?

„Niemand weiter als wir," antwortete der ehrliche Mann, weil er das Mädchen nirgends sahe. „Das Pferd muß iemanden „entlaufen seyn, denn es kam gestern Abends „hieher, und wir nahmen es ein, damit es „von den Wölfen nicht gefressen würde."

„Wenn es keinen andern Herrn hat," sagt' ihr Anführer, „so ists gut für uns." Hierauf zerstreuten sie sich in der kleinen Hütte. Ein Theil ging in den Hof und legte die Lanzen und Schilder ab. Vor langer Weile warf einer seine Lanze ins Heu, welche das dahinter versteckte Mädchen beinah getödtet und entdeckt hätte; denn die Lanze traf sie

so nah an der linken Brust, daß die Kleider aufschlitzten und sie aus Furcht der Wunde laut aufschreien wollte; aber bei der Erinnerung an den Ort ihres Aufenthalts fuhr sie zusammen und blieb ruhig.

Nachdem einer hier, der andere dort seine jungen Ziegen und ander Fleisch gekocht, sich satt gegessen und getrunken hatte, gingen sie mit dem Pferde des Mädchens ihre Wege.

„Wo ist denn das Mädchen hingekom„men, die gestern Abends anlangte," fragte der ehrliche Mann, als sie ein Stück fort waren, seine Frau; „ich habe sie diesen Mor„gen beim Aufstehn nicht gesehn?" Sie wisse es auch nicht, war ihre Antwort, und ging, sie zu suchen.

Diese kam, als sie die Entfernung des Volks merkte, aus dem Heu wieder hervor, und machte dem guten Manne durch ihre Rettung aus den Händen dieser Bösewichter viel Freude. „Da es bereits anfängt zu tagen," sprach er zu ihr, „wollen wir dich, wenn du „es zufrieden bist, nach einem ungefähr fünf „Meilen von hier entfernten Schlosse brin„gen, wo du sicher seyn wirst; allein du mußt

„zu Fusse gehn, weil dies Gesindel dein Pferd „mitgenommen hat.“ Das Mädchen gab sich deshalb zufrieden, bat ihn um Gottes willen, sie dahin zu führen, und sie langten gegen halb drei Uhr daselbst an.

Dies Schloß gehörte einem aus der Familie der Ursini, Namens Liello, dessen gute und fromme Gattin sich eben auf demselben befand. Sie erkannte das Mädchen sogleich, nahm sie liebreich auf, fragte wie sie hieher gekommen sey, und erfuhr von ihr die ganze Geschichte. Die Dame, welche auch den Peter als Freund ihres Gemals kannte, war über diesen Zufall betrübt und fürchtete, als sie den Ort seines Anfalls hörte, dessen Ermordung. „Da du Peters Schicksal nicht weißt,“ sprach sie zum Mädchen, „so bleibe so lange bei mir, „bis ich dich kan sicher wieder nach Rom „schaffen lassen.“

Peter saß in äußerster Betrübnis auf seiner Eiche. Im ersten Schlafe sah er ein zwanzig Wölfe annahen, welche das Pferd, so wie sie es gewahr wurden, umringten. Zwar zersprengte dasselbe die Zügel, und wollte fliehen; aber umsonst. Nach lan-

ger Vertheidigung mit Zähnen und Füssen ward es endlich doch von ihnen niedergeworfen, zerrissen und bis auf die Knochen verzehrt.

Das Schrecken Peters war dabei nicht geringe, wie man denken kann, und er glaubte nie wieder aus diesem Walde zu kommen, da er vollends seines Pferdes beraubt war. Vor Kälte auf der Eiche beinah erstorben sah er sich beständig um, und entdeckte gegen Morgen, ungefähr eine Meile entfernt, ein grosses Feuer. Sobald es heller Tag ward, stieg er daher, nicht ohne Furcht, von der Eiche, ging drauf zu, und fand bei solchem einige Schäfer, welche voll guten Muths aßen und mitleidig ihn aufnahmen.

Nach Mahlzeit und Erwärmung erzählt' er ihnen sein Unglück und die Art, wie er allein hiehergekommen. Auf die Frage: ob in der Nähe kein Landgut oder Schloß sey, worauf er zugehn könte? sagten ihm die Schäfer, daß ungefähr drei Meilen davon ein Schloß des Liello liege, wo dessen Gemahlin sich gegenwärtig aufhalte. Voll Freuden bat er sie,

daß einer ihn dahin führen möchte, und zwei derselben übernahmen es willig.

Peter traf bei seiner Ankunft einen Bekannten und wollte eben Anstalt zu Aufsuchung des Mädchens machen, als die Dame ihn rufen ließ. Augenblicklich begab er sich zu ihr und fand mit einer Freude sonder Beispiel Agnolella in ihrer Gesellschaft. Gern würd' er sie umarmt haben, hätt' ihn die Scham für die Dame nicht zurückgehalten; auch des Mädchens Freude über seinen Anblick war nicht geringer.

Die Frau vom Hause empfing ihn mit vieler Freude, gab ihm iedoch, als sie seine ganze Geschichte hörte, einen derben Verweis, daß er dem Willen seiner Eltern entgegen handeln wollte. Als sie ihn aber darauf beharrlich und mit dem Mädchen einverstanden fand, sagte sie bei sich selbst: „warum geb' ich „mir vergebliche Mühe? Sie lieben und kennen einander: beide sind Freunde meines „Mannes: ihr Verlangen ist anständig und „wie ich glaube Gott gefällig, da er ihn vor „dem Galgen, sie vor der Lanze, Beide aber

„vor den wilden Thieren beschützt hat. So „gescheh's denn!

„Ist es," wandte sie sich zu ihnen, „euer „völliger Ernst, einander zu heirathen, so „wollen wir hier auf Unkosten des Liello die „Hochzeit vollziehen. Die Aussöhnung mit „euren Aeltern getrau' ich mir nachher schon „zu bewürken."

Mit dem größten Vergnügen vollzogen daher Peter, besonders aber Agnolella, ihre Hochzeit. Die Dame richtete ihnen ein anständiges Mahl, so gut es auf dem Gebürge möglich war, an, und sie genossen mit Entzücken hier die ersten Früchte ihrer Liebe. Nach etlichen Tagen ritt die Dame mit ihnen nach Rom, söhnte Petern mit seinen über dies Unternehmen äußerst aufgebrachten Aeltern wieder aus, und er lebte ruhig und vergnügt bis ins späte Alter.

Wer seiner Laufbahn Ende nicht weislich überdacht,
Von dem sey keine Stunde zu sicher hingebracht.

Vierte Erzählung.

Richard Manardi wird bei der Tochter des Litio da Valbona angetroffen, heirathet sie und bleibt mit ihrem Vater in gutem Vernehmen *) — Es ist der Klugheit gemässer eine Schande, wo möglich, zu bedecken, als durch Bestrafung eines Fehlers sich aller Welt verächtlich zu machen.

Als Elisse schwieg und von den übrigen den Beifall ihrer Erzählung einärntete, foderte die Königin den Filostat auf. Die wiederholten Vorwürfe, hob er lächelnd an, welche die mehresten von euch mir über den euch auferlegten grausamen und Thränen veranlassenden Gegenstand der gestrigen Erzählungen ge-

*) Diese Geschichte soll, wie unter andern Benvenuto übern Dante sagt, wahr seyn. Beim Sansovin ist es die erste des fünften Tages. La Fontaine hat sie unter dem Titel le Rossignol mit seiner gewöhnlichen Annehmlichkeit erzählt, und im Teutschen erschien sie 1744 von einem gewissen Herrn Lamprecht in Berlin sehr gnt versificirt: man findet diese poetische Nachahmung wieder abgedruckt in den Lesbaren Sachen beym Verdauungsgeschäfte.

macht haben, verbinden mich, euch durch eine lustige Geschichte schadlos zu halten. Ich will euch daher eine kurze Liebesbegebenheit erzählen, die, ausser einigen Seufzern und einer kurzen Furcht mit Scham verbunden, einen freudigen Ausgang gewann.

Vor einiger Zeit, verehrungswürdige Damen, lebte in Romanien ein wohlhabender artiger Kavalier Namens Litio da Valbona. Bereits dem Alter nahe hatt' ihm seine Gattin Jakomine noch eine Tochter geboren, die bei heranwachsenden Jahren alle ihre Landsmänninnen an Schönheit und Reiz übertraf. Als die einzige Tochter ward sie von ihren Aeltern ungemein geliebt, geschätzt und mit möglichster Sorgfalt beobachtet, weil sie mit ihr eine vortheilhafte Verbindung zu treffen hofften.

Ein schöner muntrer Jüngling, Richard Manardi da Brettinoro, genoß des Zutritts im Hause des Litio und dessen Freundschaft. Er und seine Gattin gaben daher so wenig auf ihn als auf einen eignen Sohn Achtung. Durch den wiederholten Umgang mit diesem schönen, reitzenden, artigen und bereits mann-

baren Mädchen ward er sterblich in sie verliebt, verheelte ihr aber sorgfältig seine Leidenschaft.

Dem Mädchen misfiel dies beim Gewahrwerden keinesweges, sondern sie fing an ihn wieder zu lieben. Oft stand Richard, darüber froh, im Begriff seine Neigung ihr zu entdecken, aber die Furcht bracht' ihn zum Schweigen. Doch faßte er, bei gelegner Zeit, einmal Muth. „Ich beschwöre dich, Kathe„rina," sprach er, „laß mich vor Liebe nicht „sterben!"

„Wollte Gott," entgegnete das Mädchen sogleich, „daß du mich nicht sterben ließest."

Diese Antwort verstärkte das Vergnügen und den Muth des Richard. „Ich werde," sagte er, „nichts zu deiner Beruhigung unter„lassen, nur mußt du ein Mittel zu Erhal„tung deines und meines Lebens schaffen."

„Du weißt, Richard," erwiederte das Mädchen, „wie sehr man mich beobachtet; ich sehe „daher keine Möglichkeit, wie du zu mir kom„men kontest: zeige mir aber eine Gelegenheit, „so will ich alles thun, was mir ohne Schande „zu thun möglich ist."

„Theuerste Katherine," brach Richard nach einigem Nachdenken aus, „auch ich weiß „kein ander Mittel, als daß du einmal nicht „schlafen und auf die nach dem Garten deines „Vaters gehende Galerie kommen müßtest. „So hoch es auch ist, so wollt' ich doch, so„bald mir nur die Nacht bekannt wäre, gewiß „zu dir hinaufzusteigen suchen."

„Wenn du dir dies getraust, so glaub' ich „es allenfalls dahin zu bringen, daß ich dort „schlafe."

Richard versprachs. Sie endigten ihre Unterhaltung mit einem verstohlnen Kusse und trennten sich.

Den folgenden Tag — es war bereits gegen Ende des Mai — klagte das Mädchen ihrer Mutter, daß sie in der vorigen Nacht, der grossen Hitze wegen, nicht habe schlafen können.

„Aber meine Tochter," entgegnete die Mutter, „wie heiß ist es denn? wir haben ia „noch gar keine Hitze gehabt."

„Ihr müßt nur bedenken, Mutter," antwortete Katherine, „daß die Mädchen mehr „Hitze, als die beiahrten Weiber haben."

„Wohl wahr, nur kan ichs nicht kalt und „warm werden lassen, wie du's verlangst; „man muß die Witterung nehmen wie die „Jahreszeit sie mit sich bringt; vielleicht ists „in der folgenden Nacht kühler, daß du besser „schlåfst.“

„Gott gebs! Doch pflegen die Nächte ge„gen den Sommer zu selten kühler zu wer„den.“

„Aber, was ist zu machen?“

„Wenn ihr und der Vater es zufrieden „wärt, könt' ich mir ein Bettchen auf der „Galerie, die nach dem Garten zu an sein „Zimmer stößt, machen, und dort mich schla„fen legen. Da hört' ich die Nachtigall sin„gen, und würde mich, weil's dort kühler ist, „besser als in eurem Schlafgemach befin„den.“

„Sey nur ruhig, meine Tochter, ich will „es dem Vater sagen, und wenn ers zufrie„den ist, soll's geschehn.“

„Bei was denn für einer Nachtigall ein„schlafen?“ entgegnete der alte und daher vielleicht ein wenig mürrische Litio bei dem Antrage seiner Frau; „ich will ihr noch bei

„dem Gesange der Heuvögel einschlafen leh-„ren.“

Die Nacht drauf schlief Katherine, als sie dies erfuhr, mehr vor Verdruß als Wärme nicht nur selbst nicht, sondern ließ auch, durch ununterbrochene Klagen über die grosse Hitze, ihre Mutter nicht schlafen.

Den andern Morgen ging die Mutter wieder zum Litio. „Mein Bester,“ sprach sie, „ihr habt das Mädchen wenig lieb: was ver-„schlägt's euch denn, daß sie auf der Galerie „schläft? sie hat sich die ganze Nacht vor „Hitze nicht zu lassen gewußt: und wie könt „ihr euch über ihre Freude an dem Gesange „der Nachtigall wundern, da sie noch ein „iunges Mädchen ist, die dergleichen Dinge „lieben?“

„Nun,“ entgegnete Litio, „so mag sie „sich, wenns angeht, ein Bette hinsetzen, sich „ein Behenge drüber machen lassen, dort „schlafen, und die Nachtigall hören wie sie „will.“

Sobald das Mädchen dies hörte, schlug sie ihr Bette dahin, lauerte, weil sie die fol-gende Nacht darin schlafen wollte, dem Ri-

chard auf, und gab ihm, durch das verabgeredte Zeichen, zu verstehn, was er zu thun habe.

Litio verriegelte, nachdem seine Tochter schlafen gegangen war, den Ausgang von seinem Zimmer nach der Galerie und legte sich ebenfalls nieder.

Als Richard alles ruhig merkte, stieg er mittelst einer Leiter auf die Mauer, von da, an den hervorragenden Steinen, auf eine andere, und kam endlich mit vieler Mühe und Gefahr auf die Galerie, wo das Mädchen ihn im Stillen mit grosser Freude empfing. Nach vielen Küssen legten sie sich mit einander ins Bette, brachten fast die ganze Nacht in beiderseitigem Vergnügen hin, und liessen die Nachtigall zu wiederholtenmalen singen.

Die Nächte waren kurz und ihr Entzücken so groß, daß sie den Morgen nicht für so nahe hielten. Sie schliefen daher, vom Zeitvertreibe und der Witterung erhitzt, unangekleidet ein; indem Katherine mit dem rechten Arme den Hals des Richard umschlang, in der linken Hand aber denjenigen Theil hielt, den Ihr in Gegenwart der Män-

ner zu nennen euch am meisten schämt. In dieser Lage überraschte sie unvermuthet der Tag.

Litio, welcher beim Aufstehn sich an seine Tochter auf der Galerie erinnerte, öfnete leise die Thür. „Ich muß doch sehn," sprach er, „wie sie diese Nacht bei der Nachtigall ge„schlafen hat," ging also hin, hob stillschweigend den Vorhang des Bettes auf, und fand Richard nackend bei ihr, und beide einander umarmend schlafen. Nach genauer Betrachtung eilte er zum Schlafgemach seiner Gattin. „Hurtig steh auf," rief er, „wenn du sehn „willst, wie begierig deine Tochter auf die „Nachtigall gewesen ist: sie hat ihr so lange „aufgelauert, bis sie solche gefangen und in „die Hand bekommen hat."

„Ists möglich?" fragte diese.

„Du wirsts sehn, wenn du fein eilst."

Geschwind kleidete sich Madam Jakomine an, folgte still dem Litio zum Bette, und sah, als sie die Vorhänge aufhob, deutlich die Nachtigall, welche ihre Tochter so sehnlich verlangt und gefangen hatte. Aeusserst aufgebracht über Richards Hinterlist, wollte sie Lärm

machen und ihn ausschelten, aber Litio wehrte es ihr. „Bei meiner Liebe,“ sprach er, „Frau, „hüte dich kein Wort zu sagen: da sie den „Vogel einmal gefangen hat, soll sie ihn auch „behalten. Richard ist ein Mann von edler „Geburt und Vermögen: unsre Verbindung „mit ihm kan nicht anders als vortheilhaft „seyn: will er unbeschadet aus dem Hause „kommen, so muß er sie zuvor heirathen, da„mit er sieht, daß er seine Nachtigall in seinen „eignen und in keinen fremden Bauer ge„steckt hat.“

Die Frau, welche ihren Gemal über diesen Zufall nicht aufgebrachter fand, und die vergnügte Nacht ihrer Tochter und ihren Nachtigallfang bedachte, beruhigte sich daher und schwieg.

Bald nach dieser Unterredung erwachte Richard, und war beinah des Todes, als er den hellen Tag erblickte. „Ach mein Leben,“ rief er Katherinen, „was werden wir an„fangen, da der Tag mich hier überrascht „hat?“

„Das wollen wir schon machen,“ antwortete Litio, der bei dieser Frage sich näherte und den Vorhang aufhob.

Richard glaubte bei dessen Anblick, das Herz würd' ihm aus dem Leibe gerissen. „Mein Herr," hub er an, indem er sich anfrichtete und aufs Bette sezte, „habt um „Gottes willen Mitleid mit mir: ich gestehe, „daß meine treulose schändliche That den Tod „verdient hat, und ihr mit mir machen könt, „was ihr wollt; ists aber möglich, so bitt' ich „um Schonung meines Lebens."

„Richard," war die Antwort des Litio, „dies verdiente meine Liebe und mein Ver„trauen auf dich nicht. Da es aber einmal „geschehen ist, und deine Jugend dich zu die„sem Schritte verleitet hat, so nimm, willst „du deinen Tod und meine Schande verhin„dern, ehe du von der Stelle gehst, Kathe„rinen zu deiner gesetzmässigen Frau, und „laß sie, von dem heutigen Tage an, lebens„lang die deinige seyn. Dies ist das Mittel „zu meiner Ruhe und deiner Rettung. Wei„gerst du dich aber, so befiehl deine Seele „dem Herrn."

Bei dieser Rede ließ Katherine die Nachtigall fahren, bedeckte sich und bat sowohl ihren Vater, Richarden zu verzeihn, als diesen,

das Verlangen des Litio zu erfüllen; damit sie ungestört noch lange dergleichen Nächte geniessen könten.

Aber dieser vielen Bitten bedurft' es nicht. Theils die Scham über den begangenen Fehler, und das Verlangen ihn wieder gut zu machen, theils die Furcht des Todes, und der Wunsch ihm zu entgehn, vorzüglich aber die brennende Liebe und die Begierde, den geliebten Gegenstand ungehindert zu besitzen, bewürkten die Erklärung, daß er bereit sey, dem Litio zu gehorchen.

Litio ließ sich daher von seiner Jakomine einen Ring geben und verlobte Katherinen mit Richard auf der Stelle. Drauf ging Litio mit seiner Gattin fort. „Jezt," sagten sie, „legt euch immer wieder nieder, denn „die Ruhe wird euch dienlicher, als das Auf„stehn seyn."

Nach deren Entfernung umarmte sich das junge Ehepaar von neuem, und da sie in der Nacht nur sieben Meilen gegangen waren, legten sie deren, eh sie aufstanden, noch zwei zurück, und beschlossen damit den ersten Tag.

Nachdem Richard endlich aufgestanden war, nahm er mit Litio ausführliche Abrede und wiederholte wenig Tage drauf, dem Anstande gemäs, in Gegenwart der Freunde und Anverwandten, die Verlobung, führte das Mädchen mit vieler Feierlichkeit nach Hause, richtete eine ansehnliche und prächtige Hochzeit aus, und ging nach diesem in Ruhe und Zufriedenheit mit ihr bei Tag und Nacht, wenn es ihnen gefiel, auf den Nachtigallfang aus.

Kühnheit, die Gefahr verlacht,
Hat Unmöglichkeiten möglich oft gemacht.

Fünfte Erzählung.

Guidotto von Cremona überläßt dem Jakomin von Pavia beim Sterben ein Mädchen, in welche sich Johann von Severino und Minghino von Mingole zu Faenza verlieben. Sie schlagen sich um das Mädchen und diese wird für die Schwester des Johann erkannt,

und dem Minghino zur Frau gegeben. *) — Ein Beispiel, welche Uneinigkeiten aus der Liebe entspringen, und der Aufrichtigkeit eines treuen Freundes!

Die vorige Erzählung machte alle Damen so zu lachen, daß sie, als Filostrat bereits aufgehört hatte, sich noch nicht mässigen konten. Wahrhaftig, sprach die Königin nach einer Weile, betrübtest du uns gleich gestern, so hast du uns doch heut so belustigt, daß sich niemand mit Recht über dich beschweren darf, wandte sich drauf zur Neifile und gebot ihr zu erzählen. Da Filostrat, fing diese munter an, mit seiner Geschichte einmal nach Romanien gegangen ist, will ich mich mit der meinigen auch noch ein wenig daselbst verweilen.

In der Stadt Fano wohnten ehemals zwei Lombarder, davon der eine Guidotto von Cremona, der andere Jackomin von Pavia hieß. Beide waren bereits beiahrt und von Jugend auf unter den Waffen in Kriegs-

*) Diese, von einigen für wahr ausgegebene, Erzählung steht auch beim Sansovin, und ist dort die zweite des fünften Tages. U.

diensten aufgewachsen. Als Guidotto seinem Ende sich nahte, übergab er, nach umständlicher Erzählung seiner Schicksale, dem Jakomin ein Mädchen von ungefähr zehn Jahren, nebst seinem ganzen Vermögen, weil er keine Kinder oder sonst einen Freund hatte, auf die er sich besser verlassen konte.

Nach einem langwierigen Kriege und viel Bedrängnis fing die Stadt Faenza damals an, sich allmälich wieder zu erholen, und iedermann erhielt die Erlaubnis, ungestört dahin zurückzukehren. Auch Jakomin, dem dieser Ort, als sein ehemaliger Aufenthalt gefiel, zog wieder dahin mit seinem ganzen Habe und dem Mädchen des Guidotto, die er wie seine eigene Tochter liebte und erzog.

Diese ward bei zunehmenden Jahren eine der Schönsten in der Stadt; und ihre Artigkeit und Aufführung glich ihrer Schönheit. Unter der Menge ihrer Gunstbewerber waren vorzüglich zwei artige wohlhabende Jünglinge, welche sie beide aufs heftigste liebten, und, deshalb eifersüchtig, einander äusserst haßten. Sie hiessen Johann von Severino und Minghino von Mingole. Jeder wünschte sie, ihres

etwa funfzehniährigen Alters ungeachtet, zur Frau, wenn ihre eignen Anverwandten es zugegeben hätten. Bei deren nicht unbilligen Verweigerung aber, gaben sich beide alle Mühe, sie auf irgend eine andere Art zu erlangen.

Jakomin hatte eine beiahrte Magd, und einen Bedienten Namens Crivello, einen dienstfertigen gutwilligen Menschen, dessen Vertraulichkeit Johann sich erwarb. Er entdeckte ihm daher, als er Gelegenheit fand, seine ganze Leidenschaft, bat ihn um Beistand zu Erreichung seiner Wünsche und machte ihm dafür viele und grosse Versprechungen.

„Ich kan, wie du siehst, dabei weiter nichts „für dich thun," antwortete Crivello, „als „dich, wenn Jakomin einmal auswärts speist, „zu ihr führen: spräch' ich gleich für dich, so „würde sie mich doch nicht anhören. Aber ienes „bin ich, wenn du's verlangst, für dich zu thun „erbötig: verfahre denn, wie dir gut dünkt." Johann versicherte ihn, daß er nichts weiter fodre, und so blieb es bei dieser Verabredung.

Minghino hingegen besaß das Vertrauen der Magd, welche durch verschiedene Ausrichtungen von ihm, bei dem Mädchen beinah Gegenliebe entzündet, und ihm ebenfalls versprochen hatte, ihn, wenn Jakomin einen Abend ausginge, zu ihr zu führen.

Nicht lange nach diesen Verabredungen ging Jakomin, auf Crivellos Veranlassung, zu einem seiner Freunde zum Abendessen. Sogleich benachrichtigte dieser den Johann davon, und verabredete eine gewisse Losung mit ihm, auf welche derselbe erscheinen und die Thür offen finden sollte. Die Magd, welche von diesem allen nichts wußte, ließ dem Minghino ebenfalls wissen, daß Jakomin nicht zu Hause speise und bestellt' ihn in die Nähe des Hauses, um auf das gegebene Zeichen hereinzukommen.

Am Abend begaben sich beide Liebhaber, ohne daß einer von dem andern etwas wußte, iedoch voll Argwohn, mit einigen bewafneten Freunden auf ihre Posten. Minghino trat, das Zeichen zu erwarten, in das Haus eines seiner Freunde in der Nachbarschaft des Mäd-

chen, Johann aber blieb in einiger Entfernung vom Hause stehn.

Als Jakomin weg war, gaben Crivello und die Magd sich alle Mühe, einander zu entfernen. „Gehst du denn noch nicht schla„fen?“ fragte Crivello die Magd, „was drehst „du dich im Hause herum?“

„Und warum gehst denn du nicht nach „deinem Herrn? worauf wartest du, da du „gegessen hast?“ Doch konte keins das andre vom Platze bringen.

„Aber was mach' ich mir aus ihr,“ sagte Crivello bei sich selbst, als er die mit Johann verabredte Stunde annahen sah; „wenn sie „nicht ruhig seyn will, werd' ich ihr eins ver„setzen.“ Er gab daher das Zeichen und öfnete die Thür.

Sogleich trat Johann mit zwei seiner Gefährten hinein und wollten das Mädchen, welches sie im Saale fanden, wegführen; aber diese widersezte sich, und fing nebst der Magd gewaltig an zu schreien.

Minghino eilte, als er dies hörte, mit seinen Leuten herbei. „Halt, Verräther!“ schrien diese mit entblößten Degen, da sie sahen,

daß man das Mädchen bereits zur Thür hinaus schleppen wollte, „ihr müßt sterben! „Diese Gewalt soll euch nicht gelingen.“ Drauf ging das Gefecht an, so daß die Nachbarn auf den Lärm mit Licht und Waffen herbei eilten, und, voll Unwillen über dies Unternehmen, dem Minghino beistanden.

Nach langem Gefechte nahm dieser dem Johann das Mädchen endlich wieder ab, und brachte sie in Jakomins Haus zurück.

Noch eh das Volk auseinander ging, kamen die Gerichtsdiener dazu, verhafteten eine Menge davon, unter andern auch den Minghino, Johann und Crivello und führten sie ins Gefängnis.

Jakomin gerieth, als er, da alles bereits wieder ruhig war, nach Hause kam, über diesen Zufall in äusserste Bestürzung; doch beruhigte er sich ein wenig, da er, bei genauerer Untersuchung der Sache, das Mädchen völlig unschuldig fand, und beschloß fest, zu Verhütung ähnlicher Fälle für die Zukunft, ihre bald möglichste Verheirathung.

Die Eltern der beiden jungen Männer waren, als sie den andern Morgen den eigent-

lichen Verlauf der Sache erfuhren, der den Gefangenen bevorstehenden Gefahr wegen, wenn Jakomin nach Recht verführe, in Furcht. Sie gingen daher zu ihm, und baten inständig, er möchte nicht sowohl auf das durch den Unverstand der iungen Leute erlittene Unrecht, als auf seine Liebe und Gewogenheit, die er, wie sie glaubten, gegen sie selbst hätte, Rücksicht nehmen: sie und die schuldigen Jünglinge erböten sich zu aller selbst beliebigen Genugthuung.

Jakomin, der viel Erfahrung und ein gutes Herz hatte, antwortete kürzlich: „Ich „bin euch, da ihr mich als einen Fremdling „unter euch aufgenommen habt, so viel Freund„schaft schuldig, daß ich in diesen und allen „andern Stücken lediglich euch zu Gefallen „leben werde: überdies kan ich um so nach„giebiger gegen euer Verlangen seyn, da die „Beleidigung euch selbst mit betrift; denn „dies Mädchen ist, wie viele glauben, weder „aus Cremona noch Pavia, sondern von Fa„enza, obgleich weder ich, noch sie, noch der, „von dem ich sie erhielt, wissen, wem sie an-

„gehört. Euer Bitten soll euch daher durch-„gängig gewährt seyn.“

Verwundrungsvoll über die Nachricht, daß das Mädchen aus Faenza sey, dankten sie dem Jakomin seiner gefälligen Antwort wegen, und baten ihn, ihnen zu sagen, wie das Mädchen in seine Hände gekommen sey: und worauf sich sein Vorgeben gründe?

„Guidotto von Cremona, mein Kriegs-„kamerad und Freund,“ entgegnete derselbe, „entdeckte mir auf seinem Sterbebette, er habe, „als man bei Eroberung dieser Stadt, unter „Kaiser Friedrich, alles geplündert habe, und „er mit seinen Gefährten in ein mit Sachen „angefülltes von den Bewohnern verlassenes „Haus gekommen sey, daselbst dies damals „ungefähr zweijährige Mädchen angetroffen, „die ihn beim Hereintreten Vater gerufen. „Gerührt dadurch hab' er sie, nebst allen Hab-„seligkeiten des Hauses, mit sich nach Fano „genommen. Dort übergab er sterbend sie „mir und sein ganzes Vermögen mit dem „Auftrage, sie in der Folge zu verheirathen, „und ihr seine Verlassenschaft zum Braut-„schatze zu geben. Sie ist nun mannbar, aber

„ich habe noch keine mir anständige Person „für sie finden können, ob ich es gleich zu Ver„hütung eines dem gestrigen ähnlichen Falls „gern sähe."

Unter den Umstehenden befand sich ein gewisser Wilhelm von Medicina, welcher mit Giudotto der Eroberung beigewohnt hatte, und das von diesem geplünderte Haus sehr wohl kannte. „Hörst du, Bernhard, was Ja„komin sagt?" fragte er, sich nähernd, den anwesenden Eigenthümer?

„So eben," entgegnete dieser, „dacht' ich „drüber nach, denn ich besinne mich, bei den „damaligen Unruhen eine kleine Tochter un„gefähr in dem von Jakomin angegebenen „Alter verloren zu haben."

„Wahrlich, sie ists," antwortete Wilhelm, „denn aus des Guidotto ehemaliger Erzäh„lung von seiner Plünderung kont' ich abneh„men, daß es dein Haus gewesen. Fällt dir „ein Kennzeichen bei, so laß nur nachsehn, „und du wirst gewiß deine Tochter in ihr fin„den."

Beim Nachdenken erinnerte Bernhard sich, daß sie über dem linken Ohr eine kreuz-

förmige Narbe, von einem, kurz vor jener Begebenheit, ihr abgelösten Gewächse haben müsse, wandte daher unverzüglich an den noch gegenwärtigen Jakomin seine Bitte, ihn mit nach Hause zu nehmen, und ihm das Mädchen zu zeigen.

Jakomin willfahrte ihm, und ließ das Mädchen rufen. Bernhard glaubte bei ihrem Anblick das ganze schöne Gesicht ihrer noch lebenden Mutter zu sehn; doch traut' er nicht diesem allein, sondern bat den Jakomin um die Erlaubnis ihr die Haare am linken Ohr etwas aufheben zu dürfen; welches dieser ihm ebenfalls verstattete. Bernhard näherte sich ihr, die beschämt dastand, und entdeckte, als er mit der rechten Hand die Haare aufhob, auch das Kreuz. Ueberzeugt daß es seine Tochter sey, brach er in Thränen der Zärtlichkeit aus und umarmte sie, ungeachtet ihrer Widersetzung.

„Mein Bruder," kehrte er sich hierauf zu Jakomin: „sie ist meine Tochter: das Haus, „welches Giudotto plünderte, war das mei„nige: in der Angst ward sie von ihrer Mut„ter darin vergessen, und wir glaubten bis-

„her immer, sie sey mit dem Hause, das noch „den nämlichen Tag in Flammen aufging, „verbrannt.“

Das Vorgeben dieses beiahrten Mannes schien dem Mädchen glaubwürdig. Vom innern Gefühl gerührt, duldete sie daher nicht nur seine Umarmungen, sondern vergoß auch mit ihm die zärtlichsten Thränen.

Bernhard ließ sogleich ihre Mutter, übrige Verwandte, Schwestern und Brüder rufen, stellte ihnen dieselbe vor, erzählte ihre Begebenheiten, und führte sie, nach tausendfachen Umarmungen und Freudenbezeugungen, mit vieler Zufriedenheit des Jakomin mit sich nach Hause.

Als der Stadthauptmann, ein rechtschaffner Mann, dies erfuhr, und fand, daß der gefangene Johann, Bernhards Sohn und des Mädchens leiblicher Bruder sey, hoffte er den Streit in Güte beizulegen: er nahm sich daher der Sache an, vermittelte, nebst Bernhard und Jakomin, einen Frieden zwischen Johann und Minghino, und gab diesem, zum größten Vergnügen aller seiner Verwandten, das Mädchen, Agnes genannt, zur Frau.

Auch befreite er zugleich den Crivello und die übrigen, welche in diesen Handel mit verwickelt waren. Minghino richtete hierauf freudig eine prächtige Hochzeit aus, führte das Mädchen heim, und lebte mit ihr ruhig und beglückt viele Jahre.

Ein hoher Geist, den Redlichkeit begleitet,
Hat oft aus Drangsal selbst Trophäen sich bereitet.

Sechste Erzählung.

Johann von Procida wird bei seiner Geliebten, die man dem König Friedrich geschenkt hatte, getroffen, mit ihr, um verbrannt zu werden, an einen Pfahl gebunden, aber von Ruggier d'Oria erkannt, befreit und heirathet das Mädchen *) — Liebe stürzt oft in Gefahr, der man nur mit Mühe entgeht.

Beim Ende von Neifiles Geschichte, die den Damen nicht mißfiel, befahl die Königin der Pampinee weiter zu erzählen.

*) Die Wahrheit dieser Begebenheit sucht Manni aus des Summonte neapolitanischen Geschichten, ums Jahr 1300 zu beweisen. U.

Die Gewalt der Liebe, beste Damen, fing diese sogleich mit heitrer Miene an, ist gros und verleitet die Liebenden zu vielen Beschwerlichkeiten, zu unaussprechlichen nicht voraus-zusehenden Gefahren. Wir haben der Beispiele davon in den heutigen und vorigen Erzählungen zwar schon genug gesehn, doch will ich noch die Geschichte eines verliebten Jünglings hinzufügen.

Zu Ischia, einer kleinen Insel in der Nähe von Neapel, wohnte unter andern ein junges, schönes und muntres Mädchen, Namens Restituta, die Tochter eines dasigen Kavaliers, Marin Bolgaro genannt. Ein junger Mann von der benachbarten Insel Procida, Johann mit Namen, verliebte sich sterblich in sie, und fand bei ihr Gegenneigung. Es gnügte ihm nicht, blos am Tage von Procida nach Ischia zu ihr zu gehn: oft schwamm er, wenn er keinen Kahn fand, des Nachts dahin, um, wenn er auch weiter nichts erlangen konte, wenigstens die Mauern ihres Hauses zu sehn.

In der Folge dieser feurigen Liebe ging das Mädchen einst im Sommer ganz allein

am Ufer von einer Klippe zur andern, um mit einem Messer die Muscheln von den Steinen abzustechen, und kam endlich an einen zwischen Klippen gelegenen Ort, wo theils des Schattens, theils einer sehr frischen Wasserquelle wegen, einige aus Neapel kommende sicilianische Jünglinge mit ihrer Fregatte eingelaufen waren.

Diese wurden, als sie dies schöne, sie nicht bemerkende Mädchen allein erblickten, einig, sie mit sich wegzuführen: dies geschah. Sie ergriffen dieselbe, ihres Schreiens ungeachtet, sezten sie in ihre Barke und fuhren davon. Bei ihrer Ankunft in Kalabrien berathschlagten sie, wem das Mädchen gehören sollte. Als aber alle dieselbe verlangten, und sie nicht einig werden konten, beschlossen sie einstimmig, aus Besorgnis schlimmerer für ihre Geschäfte nachtheiliger Folgen, sie dem damals noch jungen König Friedrich von Sicilien, der ein Vergnügen an hübschen Frauenzimmern fand, zu verehren, und überreichten ihm solche gleich nach ihrer Ankunft in Salerno.

Dem Könige war dies Geschenk, ihrer Schönheit wegen, sehr angenehm, doch ließ

er sie, ihrer kränklichen Umstände halber, bis zu ihrer Genesung auf ein angenehm gelegnes Gartenhaus, Cuba genannt, bringen und daselbst abwarten.

In Ischia machte der Raub des Mädchens grosses Aufsehn. Das traurigste war, daß man ihre Räuber nicht erfahren konte. Allein Johann, dem vor allen am meisten dran lag, wartete nicht auf die Nachricht davon aus Ischia, sondern ließ, sobald er den Weg, welchen die Fregatte genommen hatte, erfuhr, ein Fahrzeug ausrüsten, durchkreuzte mit möglichster Geschwindigkeit das Meer von Minerva bis Scalea, forschte in Kalabrien und überall nach dem Mädchen, und erfuhr endlich in Scalea, daß sicilianische Schiffer sie nach Palermo geführt hätten.

Johann ließ sich unverzüglich dahin bringen, und entdeckte, nach langem Forschen, zu seinem größten Leidwesen, das Mädchen sey dem Könige geschenkt, und von ihm nach Cuba gebracht worden. Zwar gab er beinah alle Hofnung auf, sie ie nur wieder zu sehn, geschweige denn zu besitzen; dennoch hielt ihn die Liebe hier fest. Er schickte daher seine Fre-

gatte zurück, und blieb daselbst, weil er sich nicht gekannt sah. Glücklicherweise fand er sie einst, bei seinem oftern Vorbeigehn vor Cuba, am Fenster und ward, zu beider Entzücken, auch von ihr bemerkt.

Johann, der den Ort etwas einsam fand, näherte sich möglichst, um mit ihr zu sprechen, und entfernte sich wieder, nachdem er die Art sie näher zu sehn erfahren hatte, betrachtete aber vorher genau die Gelegenheit des Orts. In der Nacht kehrt' er wieder dahin, kletterte an den hervorragenden unabgehauenen Mauerspitzen in den Garten, und stieg, mittelst einer Segelstange, die er daselbst fand, mit leichter Mühe an das von dem Mädchen ihm angezeigte Fenster.

Da diese ihre Ehre, um derentwillen sie sonst ziemlich spröde gegen ihn gewesen war, bereits für verloren hielt, und sie keinem würdigern als ihm sich überlassen zu können glaubte, auch dadurch ihn zu ihrer Befreiung zu bewegen hofte, nahm sie sich vor, ihm in allen seinen Wünschen zu willfahren, und ließ das Fenster offen. Johann stieg daher ungehin-

dert hinein, und legte sich zu dem noch nicht schlafenden Mädchen.

Vor allen Dingen entdeckte sie ihm ihre Absicht, mit der dringendsten Bitte, sie von hier zu entführen. Er lobte diesen Vorsatz, und versprach ihr, bei seinem Weggehn solche Anstalten zu treffen, daß er sie bei der ersten Wiederkehr mit sich nehmen könte. Darauf umarmten sie einander mit Entzücken, genossen der Liebe gröste Wonne, und schliefen, nach öftern Wiederholungen, unvermerkt in wechselseitigen Umarmungen ein.

Dem Könige hatte dies Mädchen beim ersten Anblicke ungemein gefallen: er erinnerte sich ihrer, erfuhr ihre Genesung, und entschloß sich, ungeachtet der Tag bereits nahe war, zu ihr zu gehn, und sich mit ihr zu unterhalten. Er begab sich daher mit einigen Leuten nach Cuba, ließ bei seiner Ankunft ihr Schlafzimmer heimlich öfnen, ging mit einer grossen angezündeten Doppelfackel hinein und fand, als er aufs Bette blickte, das Mädchen in den Armen des Johann, Beide nackend, schlafen.

Plözlich bemächtigten Bestürzung und Zorn sich seiner so, daß er, ohne ein Wort zu reden, beinah den Degen gezogen und beide durchbohrt hätte; aber der Gedanke: daß Ermordung zweier Nackenden im Schlafe für iedermann, geschweige denn für einen König, schändlich sey, hielt ihn zurück, und er beschloß, sie öffentlich verbrennen zu lassen.

„Wie gefällt dir diese Treulose, auf die ich „so viel Hofnung sezte?“ wandte er sich zu einem seiner bei sich habenden Leute, und fragte: ob er den iungen Menschen kenne, der es gewagt habe, ihm in seinem Palaste dergleichen Schimpf und Misvergnügen zuzufügen?

„Er erinnere sich nicht, ihn ie gesehn zu „haben,“ war Jenes Antwort.

Mismuthig verließ der König das Zimmer, mit dem Befehle, beide Liebende nackend wie sie waren zu fesseln; wenn es Tag wäre, nach Palermo zu führen, auf dem Marktplatze an einem Pfahl gebunden, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, bis drei Uhr zur öffentlichen Schau auszustellen, alsdann aber verdientermaßen zu verbrennen. Darauf kehrte er zornig nach Palermo zurück.

Nach Entfernung des Königs wurden beide Liebende von den Leuten überfallen, aufgeweckt und ohn' Erbarmen gebunden. Ihre Bestürzung, Thränen und Todesangst läßt sich leicht denken. Man führte sie, dem königlichen Befehle zu Folge, nach Palermo, band sie auf dem Markte an einen Pfahl, und bereitete vor ihren Augen den Scheiterhaufen und das Feuer, wodurch sie, zu der vom Könige bestimmten Stunde hingerichtet werden sollten.

Alsbald lief ganz Palermo zusammen, diese Liebenden zu sehen. Auf der einen Seite drängten sich Männer um das Mädchen, deren Schönheit und Wuchs sie bewunderten; auf der andern Frauenzimmer, welche den Jüngling ausserordentlich schön und wohlgestaltet fanden.

Die beiden Unglücklichen schlugen voll Scham ihre Augen nieder, und erwarteten, mit Thränen über ihr Unglück, alle Augenblicke den grausamen Tod des Scheiterhaufens. Während der zur Ausstellung bestimmten Zeit ward ihr Verbrechen in der ganzen Stadt bekannt, kam auch zu den Ohren des Ruggier d'Oria, damaligen Admiral des Kö-

nigs, eines ungemein verdienstvollen Mannes, und er ging ebenfalls hin, sie zu sehn. Nachdem er das Mädchen zuerst betrachtet und ihre Schönheit bewundert hatte, wandte er sich auch zum Jüngling und erkannte ihn ohne viele Mühe. Er trat daher näher und fragte: ob er nicht Johann von Procida sey?

„Ich war bisher der, für den ihr mich „haltet,“ antwortete Johann, indem er sein Haupt erhob und den Admiral erkannte; „aber bald werd' ich es nicht mehr seyn.“

„Und was hat dich hieher gebracht?“

„Liebe, und die Rache des Königs,“ war seine Antwort; und der Admiral ließ sich die Sache umständlich erzählen.

„Mein Herr,“ rief Johann, als dieser nach eingezogner Erkundigung fortgehn wollte, „ists möglich, so verschafft mir eine einzige „Gnade von dem Urheber dieses meines Zu„standes.“

„Und welche denn?“ fragte Ruggier.

„Ich sehe die Annäherung meines To„des,“ entgegnete Johann, „und will in Ge„sellschaft dieses Mädchen mit Vergnügen

„sterben, da wir einander mehr als unser Le„ben lieben; nur stelle man uns, statt des „Rückens, mit dem Gesichte gegen einander, „damit im Tode noch ihr Anblick mich tröste.“

„Sehr gern,“ erwiederte Ruggier, „ich „hoffe, du sollst sie noch zum Ueberdruß sehn.“ Er befahl beim Weggehn den Vollstreckern der königlichen Befehle, ohne ausdrückliche Anordnung ihres Monarchen, nichts weiter vorzunehmen, und begab sich unverzüglich zum Könige.

Ungeachtet er ihn verdrüßlich fand, unterließ er doch nicht, ihm seine Gedanken zu eröfnen. „Womit haben dich diese beiden jun„gen Leute beleidigt,“ fragte er ihn, „die du „auf dem Platze zu verbrennen befohlen „hast?“ Der König erzählte es ihm.

„Ihr Fehler,“ fuhr Ruggier fort, „ver„dient allerdings Strafe; aber nur nicht von „dir. So strafbar die Verbrechen sind, eben „so viel Gnade und Erbarmen, ia selbst Be„lohnung verdienen Wohlthaten. Kennst du „die, welche du verbrennen lassen willst?“

„Nein,“ antwortete der König.

„So will ich dir sie kennen lehren," entgegnete Ruggier, „damit du das Unrecht ein„siehst, zu welchem dein Zorn dich verleitet „hat. Der iunge Mann ist der Sohn Ludolfs „von Procida, durch dessen Beistand du Be„herrscher und König dieser Insel bist. Das „Mädchen ist die Tochter des Marin Bolgaro, „dessen Macht dich bis auf den heutigen Tag „gegen die Vertreibung von der Insel Ischia „gesichert hat. Beide sind iunge einander seit „langer Zeit sich liebende Leute, welche dies „Verbrechen — wenn anders Handlungen der „Jugend von Liebe gewürkt den Namen der „Verbrechen verdienen — aus Liebe, nicht zu „deiner Beschimpfung, begangen haben. Willst „du nun noch dieienigen verbrennen lassen, „die du mit Freuden und Geschenken über„häufen solltest?"

Der König, welcher die Vorstellung des Ruggier gegründet fand, hielt bei dieser Nachricht nicht nur mit seinem weitern Verfahren inne, sondern es reute ihn auch das bereits Geschehene. Er schickte sogleich hin, ließ die beiden iungen Leute vom Pfahle abbinden und zu sich bringen.

Von ihrem Stande nun hinlänglich unterrichtet, war er darauf bedacht, ihnen ihr erlittenes Unrecht durch Achtung und Geschenke wieder zu vergüten, ließ sie anständig kleiden, verband sie, ihren Wünschen gemäs, ehelich mit einander, und schickte sie alsdann mit ansehnlichen Geschenken zufrieden nach Hause, wo sie mit vielen Freuden empfangen wurden, und lange in Vergnügen und Heiterkeit mit einander lebten.

Dem Schiff, das hoher Muth und seltne
Kühnheit lenkt,
Wird meistens vom Geschick, obschon nach
manchen Stürmen,
Zulezt ein günstger Wind geschenkt.

Siebente Erzählung.

Theodor verliebt sich in Violanten, die Tochter des Amerigo, seines Herrn und schwängert sie. Er wird zum Galgen verurtheilt, beim Herausführen aber von seinem Vater erkannt, befreit, und heirathet Violanten. — Wie viele Mühseligkeiten und Unglücksfälle verursachen Liebe und Schicksal,

die mächtigsten Tirannen des menschlichen Lebens!

Mit Furcht erwarteten alle Damen das Schicksal der beiden Liebenden, und dankten fröhlich Gott, als sie ihre Befreiung hörten. Drauf legte die Königin der Laurette die Folge im Erzählen auf.

Schönste Damen, hob diese an, unter der Regierung König Wilhelms des Gütigen, wohnte in Sicilien ein Kavalier Namens Amerigo Abate, von Trapani gebürtig, der unter andern zeitlichen Gütern auch mit Kindern reichlich gesegnet war. Weil er Bedienung nöthig hatte, kaufte er von genuesischen Kapern, die aus der Levante kamen, und auf den armenischen Küsten geraubt hatten, einige Sklaven, die er für Türken hielt, und unter welchen einer, Namens Theodor, sich vor den übrigen, die blosse Hirten zu seyn schienen, durch ein edles Ansehn auszeichnete.

Zwar ward er, bei zunehmenden Jahren, als Sklave behandelt; da er iedoch mit den übrigen Kindern des Amerigo aufwuchs, und

sich mehr nach seinen natürlichen Fähigkeiten, als nach dem Zufall ausbildete, fing er an artig und gesittet zu werden, und setzte sich beim Amerigo dadurch in solche Gunst, daß er ihm die Freiheit schenkte, ihn, weil er ihn für einen Türken hielt, unter dem Namen Peter taufen ließ, und als einen zuverlässigen Mann zum Aufseher seines Hauswesens machte.

Unter andern hatte Amerigo auch eine Tochter Namens Violante, ein schönes zartes Mädchen. Da der Vater mit ihrer Verheirathung zögerte, verliebte sie sich in Petern, schätzte seine Artigkeit und sein Betragen hoch, schämte sich zwar, es ihm zu entdecken, ward aber von der Liebe dieser Mühe überhoben.

Peter, der auf das Mädchen zuweilen einen verstohlnen Blick warf, verliebte sich ebenfalls so in sie, daß er ausser ihrem Anblick kein Glück weiter kannte, war aber, weil er seine Leidenschaft für unerlaubt hielt, in beständiger Furcht vor Entdeckung. Als das Mädchen, die sehr gern ihn sah, dies merkte, stellte sie sich, um ihn beherzter zu machen,

äusserst zufrieden darüber, wie sie es auch in der That war.

So betrugen sich beide gegen einander ohne irgend eine Erklärung zu wagen, so heiß sie solche wünschten, bis endlich das Schicksal gleichsam wohlbedächtig ihrer beiderseitigen gleich feurigen Liebe eine Gelegenheit verschafte, die ihnen im Wege stehende Furcht zu veriagen.

Ungefähr eine Meile von Trapani hatte Amerigo ein schönes Landgut, zur Sommer-Belustigung für seine Gemahlin, Tochter und deren Freundinnen. Einst an einem heissen Tage hatten sie sich dahin begeben und Petern mitgenommen. Während ihres dortigen Aufenthalts überzog sich der Himmel, wie es bei grosser Hitze oft geschieht, plözlich mit finstern Wolken. Damit das Wetter sie daselbst nicht übereilte, machte sich die Frau so hurtig als möglich mit ihrer Gesellschaft auf den Rückweg nach Trapani.

Peter und das Mädchen, welche beide iung waren, überholten die Mutter und übrigen, theils aus Liebe, theils aus Furcht vor dem Wetter, ein gutes Stück, und waren bereits so weit von ihnen entfernt, daß sie ein-

ander beinah nicht mehr sehn konten; als nach einigen Donnerschlägen plözlich ein starker dichter Hagel herabstürzte. Die Mutter flüchtete mit ihrem Gefolge in das Haus eines Landmanns, aber Peter und das Mädchen, die keinen andern Zufluchtsort vor sich sahen, mußten sich unter ein noch übriges Stück Dach einer alten beinah eingefallenen und unbewohnten Hütte verkriechen, so daß sie, bei der Enge des Raums, dicht einander berührten.

Dies Berühren machte ihnen Muth, ihre Leidenschaft einander zu entdecken. „Ich „wünschte,“ fing Peter an, „daß der Hagel „nie nachließe, wenn ich immer so wie iezt „stehn bleiben könte.“

„Auch mir wär' es ganz recht,“ entgegnete das Mädchen. Drauf drückten sie einander die Hände, umarmten und küßten sich endlich im währenden Hagel. Kurz, um nicht alle Kleinigkeiten zu erzählen, das Wetter ließ nicht eher nach, bis sie die höchsten Vergnügungen der Liebe geschmeckt und fernere heimliche Zusammenkünfte verabredet hatten.

Als das Wetter vorüber war, gingen sie nach der nahgelegenen Stadt, erwarteten un-

term Thor die Mutter und kehrten mit ihr nach Hause. Hier wiederholten sie mit Entzücken etlichemal ziemlich vorsichtig und geheim ihre Zusammenkünfte, und die Sache ging so glücklich, daß das Mädchen, zu beider größtem Misvergnügen, schwanger ward. Zwar wandte sie alle Mittel an, sich, wider den Lauf der Natur, dieser Bürde zu entledigen; aber ihre Mühe war vergebens.

Besorgt um sein Leben, entdeckte Peter dem Mädchen seine Absicht zu entfliehn.

„Wenn du fortgehst," antwortete sie, „werd' ich mich ohne Zweifel ums Leben bringen."

„Aber, meine Beste," entgegnete Peter, der sie ungemein liebte, „wie kanst du mein „Hierbleiben verlangen? Deine Schwangerschaft ist die Verrätherin unsers Fehlers. „Dir wird man leicht verzeihn, aber ich werde „das unglückliche Opfer deiner und meiner „Schuld werden müssen."

„Mein Fehler wird zwar entdeckt werden," erwiederte das Mädchen, „aber sey „versichert, Peter, der deinige soll, wenn du „ihn nicht gestehst, unbekannt bleiben."

„Wenn du mir das versprichst, will ich „bleiben; aber denke an dein Wort!“

Das Mädchen verbarg so lang' als möglich ihre Schwangerschaft; da sie es aber, bei zunehmendem Leibe, nicht mehr konte, offenbarte sie solche mit Thränen und Flehn um Hülfe einst ihrer Mutter. Aeusserst aufgebracht ließ diese sie zwar ziemlich hart an, und wollte den Verlauf der Sache wissen; aber das Mädchen hüllte, aus Furcht vor Peters Schicksal, die Wahrheit in eine Erdichtung ein.

Die Mutter glaubte es und ging, um ihren Fehler zu verheimlichen, mit ihr auf das Landgut. Bei Herannahung der Geburtsstunde und der gewöhnlichen Wehen kehrte Amerigo, der sonst fast nie dahin zu kommen pflegte, ohne Wissen der Mutter, auf dem Rückwege vom Vogelfange daselbst ein. Voll Verwunderung über das Geschrei, welches er im Vorbeigehn im Zimmer seiner Tochter hörte, trat er plözlich hinein und fragte nach der Ursache.

Erschrocken über den Anblick ihres Gatten stand die Mutter auf und erzählte ihm das Un-

glück der Tochter. Weniger leichtgläubig als sie, hielt er es für unmöglich, daß die Tochter den Urheber ihrer Schwangerschaft nicht angeben könte; er verlangte ihn daher mit Gewalt zu wissen, und versicherte ihr seine Gnade, wenn sie ihn gestünde, ausserdem aber ohn' Erbarmen den Tod. Zwar suchte die Mutter möglichst ihren Gemahl mit dem bereits Erzählten zu beruhigen; aber vergeblich. Er drang voll Wuth mit entblößtem Degen auf das Mädchen, die während der Zeit einen Knaben geboren hatte. „Gesteh," sprach er, „den Vater dieses Kindes, oder du bist augenblicklich des Todes."

Aus Furcht vor dem Tode vergaß sie das Petern gegebene Versprechen, und offenbarte alles zwischen ihnen Vorgegangene. Kaum konte der Kavalier, bei diesem Geständnisse, vor heftigem Zorn, des Mordes sich enthalten; doch kündigte er ihr blos die Folge seiner Rache an, stieg aufs Pferd, ritt nach Trapani und beklagte sich bei Konrad, dem damaligen Befehlshaber des Königs, über die vom Peter ihm zugefügte Schande, welcher unvermuthet sogleich ver-

haftet und auf die Tortur gebracht ward, wo er, um ihr zu entgehn, alles gestand.

Einige Tage darauf verurtheilte ihn der Richter mit Staupenschlägen zum Strange.

Aber die Rache des Amerigo war durch das Todesurtel des Peter noch nicht befriedigt. Er wollte beide Liebende nebst dem Kinde auf einmal aus der Welt schaffen, goß daher Gift mit Wein vermischt in eine Schale und reichte sie, nebst einem Dolche, einem seiner Diener: „Geh," sprach er, „damit zu Violanten und „befiehl ihr, in meinem Namen, die unver„zügliche Wahl einer dieser Todesarten, Gift „oder Dolch! sonst wollt' ich sie, verdienter„massen, im Angesichte des ganzen Volks „verbrennen lassen. Nimm darauf das vor „wenig Tagen geborne Kind, wirf es mit „dem Kopfe gegen die Wand und gieb es den „Hunden!"

Mit diesen grausamen Befehlen eines aufgebrachten Vaters wider Tochter und Enkel entfernte sich der mehr zum Bösen als zum Guten geneigte Diener.

Peter ward, dem Urtheile zu Folge, mit Staupenschlägen zum Galgen geführt. Unter

andern ging der Zug, auf Gutbefinden der Führenden, auch bei einem Gasthofe vorbei, wo drei edle Armenianer, die als Abgesandte ihres Königs in wichtigen Angelegenheiten zum Papst noch Rom gingen, eingekehrt waren. Diese hielten sich der Ruhe und Erholung wegen einige Tage hier auf, und wurden von dem Trapanischen Adel, besonders vom Amerigo, aufs beste bewirthet.

Als sie hörten, daß Peter vorübergeführt würde, gingen sie um ihn zu sehn an ein Fenster. Er war, die Hände auf den Rücken gebunden, bis an den Gürtel völlig entkleidet. Einer der drei Abgesandten, ein beiahrter angesehener Mann, Namens Fineo, bemerkte auf dessen Brust einen grossen rothen, dem was die Weiber Rose nennen ähnlichen Fleck, den nicht die Kunst, sondern die Natur gebildet hatte. Sogleich fiel ihm sein Sohn ein, den er vor bereits funfzehn Jahren durch Seeräuber an den Küsten von Laiazzo verloren hatte, ohne seitdem das geringste von ihm zu erfahren. Selbst das Alter des unglücklich Gestäupten schien mit dem seines Sohns, wenn er lebte, übereinzutreffen, und

der Argwohn: ob er es wohl gar seyn könte, ward in ihm rege.

In der Meinung daß, wenn er es wäre, derselbe sich doch noch seines und seines Vaters Namen und der armenischen Sprache erinnern würde, rief er, als sie näher kamen: „Ach „Theodor!“ und Peter erhob bei diesem Namen sogleich das Haupt.

„Wo bist du her?“ fragte ihn Fineo weiter auf armenisch, „und wer ist dein Vater?“

Aus Achtung blieben die ihn führenden Knechte stehn.

„Ich bin aus Armenien,“ antwortete Peter, „der Sohn eines gewissen Fineo, und „ward von mir unbekannten Leuten als ein „Kind weggeführt.“

Nunmehr erkannte Fineo deutlich seinen verlornen Sohn. Weinend ging er mit seinen Gefährten hinunter, umarmte ihn mitten unter den Knechten, warf ihm seinen umhabenden Mantel vom reichsten Zeuge über, und bat den Anführer, so lange hier zu verweilen, bis er Befehl ihn weiter zu führen erhielte; welches dieser ihm bewilligte.

Bayerische Staatsbibliothek München

Fineo hatte bereits die Ursach des überall sich verbreiteten Todesurtheils gehört. Er verfügte sich daher mit seinen Gefährten und ihrem Gefolge zu Konrad. „Mein Herr,“ sprach er, „der, welchen ihr als Sklaven „zum Tode führen laßt, ist ein freier Mann, „mein Sohn. Er ist bereit, diejenige zu eh„lichen, die er, wie man sagt, entehrt hat. „Verschiebt daher die Vollziehung der Strafe „so lange, bis man erfahren kan, ob das „Mädchen ihn zum Manne begehrt, damit „ihr, wenn sie ihn verlangt, euch nicht des „Vorwurfs übertretener Gesetze schuldig „macht.“

Nicht wenig verwundert über die Nachricht, daß dies der Sohn des Fineo sey, und betreten über die Härte des Schicksals, räumte er das Vorgeben des Fineo ein, entließ ihn alsbald wieder, schickte sogleich nach Amerigo und machte ihm diesen Zufall kund.

Amerigo, der seine Tochter nebst dem Enkel bereits getödtet glaubte, gerieth über sein Verfahren in die äusserste Bestürzung, da er sahe, daß, wenn sie nicht hingerichtet wären, alles bisherige wieder gut gemacht wer-

den konte. Er schickte eiligst iemanden zu seiner Tochter, um seine Befehle, sofern sie nicht bereits vollstreckt wären, zu widerrufen.

Der Abgeschickte fand den Diener des Amerigo, als er ihr eben Dolch und Gift vorgelegt hatte, und weil sie sich augenblicklich nicht entschliessen wollte, mit dem größten Ungestüm der Wahl wegen in sie drang. Auf Befehl seines Herrn verließ er sie nunmehr und ging, ihm Nachricht von allem abzustatten.

Freudig eilte Amerigo zum Fineo, entschuldigte fast weinend sein bisheriges Benehmen, bat um Verzeihung und versicherte, daß, wenn Theodor seine Tochter zur Ehe verlange, er ihm solche mit Vergnügen geben wolle. Fineo war mit dieser Entschuldigung zufrieden, und antwortete, daß sein Sohn Violanten ehlichen, oder im Weigerungsfalle das gesprochene Urtheil an ihm vollzogen werden solle.

Nach dieser Vereinigung gingen Amerigo und Fineo zum Theodor, der zwischen Todesangst und Freude über die Wiedererlangung seines Vaters sein Schicksal erwartete, und

foderten seine Entschliessung. Die Freude eines aus der Hölle ins Paradies Versetzten kan nicht grösser seyn als Theodors Entzücken, da er hörte, daß es von ihm abhinge, Violanten zur Gattin zu bekommen: er versicherte, daß er sich's, wenn es ihnen gefiele, fürs größte Glück schätzen würde.

Endlich ließ man sich nun auch nach den Gesinnungen des Mädchen erkundigen. Die Nachricht von dem, was mit Theodor vorgegangen war und noch vorgehn sollte, schien ihr beinah unglaublich; ihre Todesangst verminderte sich indeß ein wenig, und sie erklärte: daß ihr Herz nichts angenehmers als die Verbindung mit Theodor wünsche, daß sie iedoch lediglich den Befehlen ihres Vaters gehorchen werde.

Mit einmüthigem Beifall und zur größten Freude und Zufriedenheit der ganzen Stadt ward alsbald die Verlobung vollzogen. In kurzem blühte die Schönheit des Mädchen, die sich nun beruhigte und ihr kleines Kind erziehn ließ, mehr als iemals auf, und sie bezeigte, nach ihrem Kindbette, dem Fineo auf seiner Rückkehr von Rom alle einem Vater gebührende Achtung.

Dieser war mit einer so schönen Schwiegertochter ungemein zufrieden, richtete mit der größten Freude und Munterkeit die Hochzeit aus, schätzte sie als seine Tochter und segelte, nach einigen Tagen, mit seinem Sohne, ihr und dem kleinen Enkel nach Laiazzo, wo die Liebenden ruhig ihr Leben beschlossen.

Willst du nicht Schand' und Spott befahren,
Mußt du für ungezähmte Liebe dich verwahren.

Achte Erzählung.

Anastasius degli Honesti liebt eine Person aus der Familie der Traversari, verschwendet vergeblich sein Vermögen, und geht endlich, auf Bitten seiner Verwandten, nach Chiasso. Hier sieht er einen Kavalier ein Mädchen hetzen, sie tödten, und von zwei Hunden zerfleischen. Er ladet daher seine Freunde, nebst seiner Geliebten zu Tische, zeigt ihnen die nämliche Begebenheit, und aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale

heirathet sie den Anastasius. *) — Liebe macht die Menschen oft zu Verschwendern und Feinden ihrer selbst; und ein Zufall bewürkt oft das, was Klugheit und List nicht vermögen.

Liebenswürdige Damen, fing Filomene, bei Laurettens Schweigen, auf Befehl der Königin, an, so sehr das Mitleid uns empfiehlt, so streng wird die Grausamkeit von der göttlichen Gerechtigkeit an uns gestraft. Zum Beweise dessen, und um iene gänzlich aus euren Herzen zu verbannen, will ich eine eben so Mitleids- als anmuthvolle Geschichte erzählen.

In Ravenna, einer der ältesten Städte Romaniens, lebte unter andern berühmten und angesehenen Männern, einst auch ein gewisser Anastasius degli Honesti, der durch den Tod seines Vaters und eines Onkels unermeßliche Reichthümer zusammengebracht hatte. Unverheirathet, wie er war, verliebte er sich, nach

*) Diese Geschichte hat auch im Teutschen Herr Bertuch, auf Balladenform, bearbeitet, und man wird sie im teutschen Merkur von 1774 finden. U.

Gewohnheit der Jünglinge, in die Tochter des Paul Traversari, ein an Geburt weit über ihn erhabenes Mädchen, die er iedoch durch seine Reichthümer zu besiegen glaubte. Aber alle seine vielen schönen und ansehnlichen Güter schienen ihm mehr schädlich als nüzlich zu seyn. Seine Geliebte, stolz auf ihre ausserordentliche Schönheit oder auf die Hoheit ihres Adels, bezeigte sich so grausam, hart und unbiegsam gegen ihn, daß sie nicht nur ihn, sondern alles, was seinen Beifall erhielt, verachtete.

Dem Anastasius war dies unerträglich. Oft faßte er, nach langen Klagen, den Entschluß, sich zu ermorden, hielt aber doch inne und nahm sich vor, das Mädchen zu vergessen, ia, wo möglich, so wie sie ihn, zu hassen. Aber alle seine Entschliessungen waren vergeblich. Wie seine Hofnung sank, schien seine Leidenschaft zuzunehmen; und er sezte daher seine Liebe und seinen uneingeschränkten Aufwand ununterbrochen fort.

Seine Freunde und Verwandten, welche seine und seines Vermögens Abnahme bemerkten, gaben ihm mit wiederholten Bitten

den Rath, Ravenna zu verlassen und eine Zeitlang auswärts sich aufzuhalten, um dadurch seine Leidenschaft und seine Ausgaben zu vermindern; aber Anastasius spottete ihrer. Doch konnt' er endlich ihren anhaltenden Bitten nicht länger widerstehen, und versprach's.

Er ließ solche Anstalten machen, als wenn er nach Frankreich, Spanien, oder ein ander entferntes Land zu gehn Willens wäre, sezte sich aufs Pferd, verließ, in einer ansehnlichen Begleitung von Freunden, Ravenna, und begab sich nach Chiassi, einem ungefähr drei Meilen von Ravenna entfernten Orte. Nachdem er Zelter und Zeltbetten kommen lassen, schickte er, entschlossen hier zu bleiben, seine Begleiter wieder zurück, fing unter den aufgeschlagenen Zelten ein herrlicheres und prächtigeres Leben an, als er ie geführt hatte, und lud, seiner Gewohnheit nach, bald diesen bald ienen zum Mittags- oder Abendessen ein.

An einem Freitage, ungefähr im Anfange des Mais, fiel ihm bei einem sehr schönen Tage seine grausame Schöne ein. Um dieser angenehmen Erinnerung ungestört nachzuhängen, befahl er seiner ganzen Bedienung, ihn

allein zu lassen, und ging, in Gedanken vertieft, in einen Fichtenwald.

Als er bis gegen fünf Uhr beinah eine halbe Meile in dem Walde fortgegangen war, ohne ans Essen oder sonst etwas zu denken; glaubte er plözlich ein heftiges weibliches Weinen nnd Seufzen zu hören. Sein süsses Nachdenken ward unterbrochen. Voll Verwunderung sich im Fichtenwalde zu befinden, sah er, als er die Augen aufschlug, durch ein dichtes Dorngebüsche eins der schönsten Mädchen ganz nackend, mit verwornen Haaren, und von Dornen überall zerrissen, weinend und um Hülfe rufend, auf ihn zukommen. Ihr zur Seite liefen zwei grosse wüthende Hunde, die sie, wo sie solche erreichen konten, heftig zerfleischten: hinten nach folgte auf einem schwarzen Hengste ein schwarzbrauner Kavalier mit zorniger Miene und entblößtem Degen, in schrecklichen Ausdrücken und Schmähreden den Tod ihr drohend.

Dieser Anblick sezte ihn in Erstaunen und Furcht; doch entschloß er sich endlich aus Mitleid gegen das unglückliche Mädchen, sie, wo möglich, von dieser Angst und von dem Tode

zu befreien, ergriff, da er waffenlos war, einen Baumast, statt des Stocks, und wollte sich den Hunden entgegen stellen.

„Mische dich nicht drein, Anastasius,“ rief der Kavalier ihm von weiten zu: „laß „die Hunde und mich die verdiente Strafe „an diesem treulosen Weibe vollstrecken.“ Sogleich faßten die Hunde sie in den Seiten und hielten sie fest, bis der Kavalier herbeikam und vom Pferde stieg.

Anastasius näherte sich ihm. „Ich kenne dich „nicht,“ rief er, „ob du gleich meinen Namen „nennst; aber wisse, daß es eine der größten „Niederträchtigkeiten für einen Kavalier ist, „bewafnet ein nackendes Mädchen umbringen „zu wollen, und sie, einem wilden Thiere „gleich, mit Hunden zu verfolgen: ich werde „sie nach meinen Kräften gewiß vertheidi„gen.“

„Anastasius,“ entgegnete der Kavalier, „ich bin dein Landsmann. Mein Name hieß „Guido degli Anastagi. Du warst noch ein „kleiner Knabe, als ich dies Mädchen hefti„ger, als du iezt Traversari, liebte. Ihre „Sprödigkeit und Härte stürzten mich so ins

„Unglück, daß ich eines Tages verzweiflungs„voll mit diesem Degen mich entleibte; und „nun bin ich zur ewigen Strafe verdammt. „Bald drauf starb auch die über mein Schick„sal ungemein freudige Urheberin meines To„des, und ward, weil sie in der Meinung „keine Sünde, vielmehr etwas verdienstliches „gethan zu haben, ihre Grausamkeit und „Freude über mein Leiden nicht bereute, eben„falls zur Hölle verdammt. Bei ihrem Ein„tritt ward uns zur Strafe auferlegt, ihr vor „mir her zu fliehn, mir aber, der ich sie ehe„dem unbeschreiblich liebte, sie, nicht als meine „Geliebte, sondern als meine Todfeindin, zu „verfolgen. So oft ich sie einhole, durchbohr' „ich sie mit dem nämlichen Degen, der mich „vormals tödtete, eröfn' ihr die Brust, reisse „das harte und kalte Herz, welches weder Liebe „noch Mitleid annahm, nebst den übrigen Ein„geweiden, wie du gleich sehn wirst, heraus, „und gebe sie diesen Hunden zu fressen. Aber „bald lebt sie durch göttliche Gerechtigkeit und „Macht, als wäre sie nie getödtet, wieder „auf, und dann geht ihre traurige Flucht, und „meine und der Hunde Verfolgung von neuem

„an. Alle Freitage um diese Stunde erreich ich „sie hier und nehme die bald folgende Zerflei„schung vor. Glaube aber nicht, daß wir die „übrigen Tage ruhn: ich hole sie nur in an„dern Gegenden, wo sie grausam gegen mich „dachte, oder handelte, ein. So viel Mon„den sie gegen mich als ihren Liebhaber grau„sam gewesen ist, so viel Jahre muß ich sie „nun als Feind verfolgen. Laß mich daher die „göttliche Gerechtigkeit vollstrecken, und wider„setze dich nicht dem, was du zu hindern nicht „vermagst.“

Dem Anastasius standen bei dieser Erzählung vor Furcht alle Haare empor: er zog sich mit einem Blick nach dem unglücklichen Mädchen zurück und sah schaudervoll den Handlungen des Kavaliers zu.

Dieser lief, nach geendigter Rede, gleich einem wüthenden Hunde mit dem Degen auf sie zu, und stieß solchen ihr, die von den beiden Hunden gehalten auf den Knieen kläglich um Erbarmen schrie, gewaltsam bis ans Heft durch die Brust; worauf das Mädchen mit ununterbrochenem Weinen und Klagen aufs Gesicht fiel. Der Kavalier öfnete sie mit einem

Messer, riß ihr das Herz nebst allen Eingeweiden heraus uud warf es den Hunden vor, die heißhungrig es augenblicklich verzehrten.

Nicht lange so sprang das Mädchen, als sey nichts mit ihr vorgegangen, plözlich auf und floh nach dem Meere. Die Hunde folgten ihr mit beständigen Bissen, der Kavalier stieg wieder aufs Pferd und iagte ihr mit dem Degen nach, so daß Anastasius in kurzem nichts weiter von ihnen sah.

Halb mitleidig halb erschrocken über diese Dinge blieb er eine Weile stehn und glaubte endlich, daß sie ihm, da sie sich alle Freitage zutrügen, nützlich seyn könten, merkte sich den Ort und ging wieder zu seinen Leuten. Als er es schicklich fand, ließ er eine ziemliche Anzahl seiner Verwandten und Freunde zu sich kommen. „Ihr habt," sprach er, „lange in „mich gedrungen, daß ich von der Liebe gegen „diese meine Feindin und von meinem Auf„wande ablassen möchte: ich bin bereit es zu „thun, wenn ihr mir die Bitte gewährt, „künftigen Freitag den Paul Traversari, seine „Gattin, Tochter, alle ihre Anverwandtinnen „und wen ihr sonst wollt, zu mir zu Tische

„zu bringen. Die Ursache meines Verlangens „sollt ihr alsdann erfahren.“

Sie hielten dies für leicht, kehrten nach Ravenna und luden auf die bestimmte Zeit alle, welche Anastasius verlangt hatte, ein. Zwar hielt es schwer, dessen Geliebte dahin zu bringen, doch erschien sie in Gesellschaft der Uebrigen. Anastasius ließ ein prächtiges Mahl zubereiten, die Tafel unter die Fichten setzen, wo er das Zerfleischen der grausamen Schöne mit angesehn hatte, und suchte, als man sich zu Tische sezte, seiner Geliebten gerade gegen über, wo die Begebenheit sich zutragen sollte, einen Platz anzuweisen.

Beim lezten Gerichte erscholl das Getöse des gejagten Mädchens. Voll Verwunderung fragten alle, was dies sey, standen, da niemand es wußte, auf, sich umzusehn, und erblickten das klagende Mädchen, den Kavalier und die Hunde, welche in kurzem unter ihnen wären. Verschiedene wollten dem Mädchen gegen die Wuth der Hunde und des Kavaliers beispringen; allein dieser brachte sie, durch Erzählung des, dem Anastasius ehemals bereits Entdeck-

ten, nicht nur zum Weichen, sondern sezte auch alle in Schrecken und Erstaunen.

Der Kavalier that was er sonst gethan hatte, und alle Frauenzimmer, unter denen verschiedene Anverwandtinnen des Mädchens und des Kavaliers waren, die seiner Liebe und seines Todes sich gar wohl erinnerten, vergossen, wie über eignes Leid, die bittersten Thränen. Die Zuschauer fällten, nachdem alles vorüber und das Mädchen mit dem Kavalier wieder fort war, mancherlei Urtheile darüber; aber die Geliebte des Anastasius, die alles deutlich gesehn und gehört hatte, auch, eingedenk ihrer gegen ihn stets bewiesenen Grausamkeit, leicht einsah, daß dies unter allen Anwesenden sie vorzüglich anginge, gerieth auch am meisten darüber in Schrecken. Schon glaubte sie vor seinem Zorne zu fliehn, und die Hunde in der Seite zu fühlen; so daß sie, aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale, die Zeit nicht erwarten konte, dem Anastasius die Aenderung ihres Hasses in Liebe wissen zu lassen, wozu sie iedoch diesen Abend noch Gelegenheit fand.

Sie schickte ein vertrautes Kammermädchen zu ihm, ließ ihn zu sich bitten und ver-

sichern, daß sie seine Wünsche zu erfüllen bereit sey. Anastasius bezeigte ihr seine Freude darüber, erklärte iedoch, daß er seine Wünsche nicht anders, als auf eine anständige Art, und zwar, wenn sie es zufrieden, durch das Band der Ehe befriedigen wolle.

Das Mädchen, welche wohl wußte, daß die Verbindung mit Anastasius bisher blos an ihr gelegen hatte, ließ ihm solche daher zusagen und ging selbst zu ihren Eltern sie davon zu benachrichtigen, welche sich ungemein darüber freuten. Den nächsten Sonntag vollzog Anastasius die Verlobung und Hochzeit, und lebte lange zufrieden mit ihr.

Dieser fürchterliche Auftritt hatte nicht blos diese gute Wirkung, sondern sezte auch die Ravennischen Mädchen in solche Furcht, daß sie künftig sich weit leichter dem Verlangen der Männer ergaben.

Auf hart' und undankbare Herzen
Erwecken Grausamkeit und Schmerzen
Mehr Eindruck als der Liebe Pflicht.

Neunte Erzählung.

Friedrich degli Alberighi verschwendet in einer unerhörten Liebe sein Vermögen bis auf einen Falken, den er, aus Mangel an etwas anderm, seiner Geliebten bei einem Besuche zu essen giebt. Dies ändert ihren Sinn, daß sie ihn heirathet und wieder zu Vermögen hilft. *) — Ein Beispiel von der Gutherzigkeit eines wahren Liebhabers und von der Grosmuth einer edeldenkenden Frau.

Als Filomene aufhörte, und niemand weiter als Dioneo, nach der ihm zugestandnen Freiheit allezeit der Lezte zu seyn, übrig war, fing die Königin freundlich also an: Meiner Obliegenheit zu Folge, will ich euch, beste Damen, mit

*) Diese Geschichte wird für wahr gehalten. Sansovin hat sie im 5ten Tage aufgenommen und La Fontaine im ersten Buche seiner Contes. Auch Vater Hagedorn hat sie gewiß schon iedem Liebhaber teutscher Dichtkunst durch seine trefliche Erzählung vom Falken bekannt gemacht, und der iüngere Unzer nahm gleichfalls daher die Idee zu einem kleinen Nachspiele: die Drossel. U.

Vergnügen eine der vorigen in etwas ähnliche Geschichte erzählen, und darin zeigen, wie viel eure Schönheit auf edle Herzen vermag, damit ihr eure Gunst nach Verdienst austheilen lernt und nicht nach der blinden Leitung des Schicksals, welches selten auf Verdienst Rücksicht nimmt.

Koppo di Borghese, der bis auf den heutigen Tag in Achtung und Ansehn bei uns steht, verdient mehr durch sein Betragen und Verdienste, als durch edle Geburt ein immerwährendes Andenken. In seinen höhern Jahren erlustigte er sich mit seinen Nachbarn und Bekannten an Erzählung vormaliger Begebenheiten, die er mit vorzüglicher Ordnung, Genauigkeit und Zierlichkeit vorzutragen wußte.

Unter andern schönen Sachen erzählt' er auch die Geschichte eines iungen Florentiners, Friedrich Philip Alberighi's, der in Waffenübungen und Artigkeit alle iunge Florentiner übertraf, und sich in eine verheirathete Dame Johanne genannt, verliebte, welche damals für eine der Schönsten und Artigsten in Florenz galt. Ihr zu Gefallen stellte er Turnire, Waffen=

übungen und Lustbarkeiten an, machte Geschenke und unmässigen Aufwand. Aber sie war eben so tugendhaft als schön, und achtete weder die ihrenthalben gemachten Anstalten, noch den Urheber derselben.

Der uneingeschränkte Aufwand ohn' Erwerb schmelzte natürlicherweise die Reichthümer des Friedrich so, daß er nichts als ein kleines Gütchen, wovon er kümmerlich leben konte, und einen der vortreflichsten Falken übrig behielt. Doch blieb er standhaft in seiner Liebe. Weil er aber einen längern seinen Wünschen gemässen Aufenthalt in der Stadt unmöglich fand, ging er auf sein Landgut, vertrieb sich die Zeit mit Jagen und trug, ohn' irgend einen Umgang, sein Schicksal mit Geduld.

Als Friedrich seinem Untergange bereits nahe war, erkrankte Johannens Gemal, vermachte vor seinem Ende sein ansehnliches Vermögen durch ein Testament seinem bereits erwachsenen Sohne, auf dessen Ableben ohne rechtmässige Erben aber, seiner äusserst geliebten Johanne, und starb.

Diese ging, nach der bei uns üblichen Gewohnheit, das Trauerjahr über mit ihrem Sohne auf ein, Friedrichen nahgelegenes Landgut. Hier machte der Jüngling Bekanntschaft mit ihm, und da er an Vögeln und Hunden ein Vergnügen fand, gefiel ihm der Falke des Friedrich, den er einigemal fliegen sah, dergestalt, daß er sehnlichst ihn zu besitzen wünschte; doch wagt' ers nicht, ihn darum zu bitten, weil er sah, daß dieser ihn selbst sehr liebte, und fiel darüber in eine Krankheit.

Die Mutter, welche sonst kein Kind weiter hatte, und ihn liebte, war deshalb äusserst betrübt, kam fast den ganzen Tag nicht von seiner Seite, tröstete ihn unaufhörlich, bat ihn zu sagen, was er begehre, und versprach, alles mögliche zu dessen Erlangung beizutragen.

„Liebe Mutter," sagte er bei diesem wiederholten Anerbieten endlich, „wenn ihr mir „den Falken des Friedrich verschaffen köntet, „hoft' ich augenblicklich gesund zu werden."

Die Dame war über dies Verlangen nicht wenig betreten. Friedrichs Liebe, von ihr mit keinem Blick erwiedert, war ihr bekannt. „Wie

„soll ich von ihm,“ sprach sie bei sich selbst, „einen, wie man sagt, der vortreflichsten Fal„ken, der noch dazu ihm seinen Unterhalt erwer„ben muß, verlangen? sollt' ich mich so ver„gessen, einem Kavalier, dem weiter nichts „übrig geblieben ist, auch dieses noch zu „rauben? Vertieft in solchen Gedanken, jedoch überzeugt, daß sie ihn, wenn sie ihn fodere, auch erhielte, wußte sie ihrem Sohne keine Antwort zu geben, und schwieg daher.

Doch siegte endlich die mütterliche Liebe und sie beschloß, zu ihres Sohnes Beruhigung, auf alle Weise nach dem Falken — nicht zu schicken, sondern selbst zu gehn. „Mein Sohn,“ antwortete sie, „sey nur ruhig und denke auf deine „Genesung: meine erste morgende Beschäfti„gung soll seyn, dir den Falken zu holen;“ worüber der Jüngling freudig noch denselben Tag einige Besserung spüren ließ.

Den folgenden Morgen spazirte die Dame mit einem andern Frauenzimmer nach der kleinen Hütte des Friedrich und ließ ihn rufen. Der unbequemen Zeit wegen war er eben diese Tage über nicht auf den Vogelfang gegangen, sondern ließ in seinem Garten arbeiten. Voll

Verwunderung eilte er daher an die Thüre, als er hörte, daß Johanne ihn sprechen wolle.

Sie ging ihm, als sie ihn kommen sah, mit aller weiblichen Gefälligkeit entgegen. „Guten Tag, Friedrich,“ sprach sie, nachdem er sie aufs ehrerbietigste begrüßt hatte, „ich „komme, dich des Verlusts wegen zu entschä„digen, den du bei deiner unstatthaften Liebe „gegen mich erlitten hast, und der Ersatz soll „darin bestehn, daß ich nebst meiner Gefähr„tin diesen Morgen ein freundschaftliches Früh„stück bei dir einnehmen will.“

„Ich erinnere mich,“ entgegnete Friedrich mit Achtung, „keines Verlusts durch euch, „wohl aber so viel Gutes, daß mein ganzer „Werth auf eure Vollkommenheiten und meine „Liebe zu euch gegründet ist. Dieser gütige Zu„spruch ist mir daher wahrhaftig schätzbarer, „als der Wiederersatz meines ehemals ver„schwendeten Vermögens: nur werd' ich euch „schlecht bewirthen können.“ Drauf führt er beschämt sie durch sein Häuschen in den Garten. „Madam,“ sprach er, „ich habe nie„mand der euch Gesellschaft leisten könte, sucht „euch daher mit dieser ehrlichen Arbeitersfrau

„zu unterhalten, bis ich für das Essen werde „gesorgt haben."

Noch nie hatt' er die Grösse seiner Armuth und den Mangel, worein er durch seine Verschwendung gerathen war, so gefühlt, als diesen Morgen, da er nichts fand einer Dame vorzusetzen, um deren willen er sonst die zahlreichsten Gesellschaften bewirthet hatte. In der Angst lief er, sein Schicksal verfluchend, einem Unsinnigen gleich, aus einem Winkel in den andern, fand aber weder Geld noch Geldes werth, und wollte doch, so hoch es auch bereits an der Zeit und so groß sein Verlangen war, der Dame wenigstens etwas vorzusetzen, weder seinem Arbeitsmanne, noch sonst iemand sich entdecken.

Im Vorübergehn fiel ihm sein schöner Falke im Saale in die Augen. Da er sich weiter nicht zu helfen wußte, und ihn fett fand, hielt er ihn für ein dieser Person würdiges Gerücht, riß ihm, ohne sich lange zu besinnen, den Hals ab, ließ ihn durch ein Mädchen rupfen, an den Spieß stecken und braten. Nachdem er den Tisch mit dem besten ihm noch übrigen Tuche gedeckt hatte, kehrte er

mit heitrer Miene wieder zur Dame, und meldete ihr, daß alles, was er ihr vorsetzen könte, zubereitet sey.

Sie sezte sich daher mit ihrer Gesellschafterin zu Tische und verzehrte den guten Falken ohne zu wissen, was es sey, in Friedrichs Gegenwart, der sie mit der größten Sorgfalt bediente. Als sie nach der Tafel sich mit einigen muntern Gesprächen unterhalten hatten, schien es ihr Zeit, die Absicht ihres Ganges zu erfüllen.

„Friedrich," fing sie gefällig an, „bei dem „Andenken an dein voriges Leben und an meine „Ehre, die du vielleicht für Härte und Sprödig„keit hieltest, wirst du dich ohne Zweifel über „meine Zumuthung wundern, wenn du die „Hauptabsicht meiner Anherokunft hörst. Hät„test du aber Kinder, oder ie gehabt und die Ge„walt der Liebe zu ihnen gefühlt; so würdest „du mich, glaub' ich gewiß, in etwas entschul„digen. Ich wenigstens kan den natürlichen „Muttertrieben nicht entsagen. Sie nöthigen „mich, wider meinen Willen und wider alle „Schicklichkeit und Billigkeit, mir eine Sache „bei dir auszubitten, die du, hör' ich, mit Recht

„ungemein werth hältst, da das grausame „Schicksal dir weiter kein Vergnügen, keinen „Zeitvertreib und Trost übrig gelassen hat — „deinen Falken. Mein Sohn ist dergestalt „von ihm eingenommen, daß ich fürchte, bring' „ich ihm solchen nicht, wird seine Krankheit sich „verschlimmern und mir wohl gar ihn rauben. „Ich beschwöre dich daher, nicht bei deiner „Liebe zu mir, die dich zu nichts verbindet, „sondern bei deiner Grosmuth, die du in so „vielen edlen Handlungen bereits gezeigt hast, „mir ihn gütigst zu verehren, damit ich die„sem Geschenke und dir das Leben meines „Sohns verdanken könne."

Friedrich, der die Unmöglichkeit sah, ihre Bitte zu gewähren, konte vor Thränen kein Wort auf ihren Antrag erwiedern. Die Dame, welche dies mehr seinem Schmerze über den Verlust des Falken, als einer andern Ursache zuschrieb, wollte daher ihr Verlangen bereits wieder zurücknehmen, doch wartete sie bis Friedrich nach geendigten Thränen antwortete.

„Alle Widerwärtigkeiten und aller Kum„mer, Madam," sprach er, „welche das

„Schicksal seit meiner Leidenschaft gegen euch „mir zugefügt hat, sind geringe gegen mein heu„tiges Unglück. Dies kan ich ihm nie vergeben, „weil es mich in den Zustand sezt, euch ein „so geringes Geschenk abschlagen zu müssen, „um dessentwillen ihr selbst, was ihr nie mei„nem Wohlstande gewährtet, meine schlechte „Hütte eines Besuchs würdiget. Die Ursache „will ich euch kurz sagen. Als ich euer Ver„langen, bei mir zu frühstücken, das ich dank„bar erkenne, vernahm, glaubt' ich, in Er„wägung eurer Vollkommenheiten und Vor„züge, euch billig auch, nach meinem Ver„mögen, mit einer kostbarern Speise als für „andere Personen gewöhnlich, bewirthen zu „müssen. Mir fiel der verlangte Falke und „dessen Vortreflichkeit ein: ich hielt ihn für ein „euer würdiges Gerücht und sezte ihn euch „diesen Morgen gebraten auf einem erborgten „Teller vor. Mein Schmerz und Misver„gnügen, zu sehn, daß ihr ihn auf eine an„dere Art verlangtet und ich euch damit nicht „dienen kan, ist so groß, daß ich mich nie dar„über zufrieden geben werde.“ Zum Beweis zeigte er ihr dessen Federn, Füße und Schnabel.

Zwar machte ihm die Dame, als sie dies hörte und sahe, anfangs Vorwürfe, zu Bewirthung einer Frau einen solchen Falken geschlachtet zu haben; doch mußte sie bei sich selbst die Grösse seines von der Armuth nicht erniedrigten Geistes loben. Da sie keine Hofnung weiter zu des Falken Erlangung sah, dankte sie, besorgt um die Gesundheit ihres Sohnes, dem Friedrich für die ihr erwiesene Ehre und für seinen guten Willen und kehrte wieder nach Hause. Wenig Tage drauf verschied der Sohn, entweder vor Schwermuth über den Falken oder vor Schwachheit, zum größten Leidwesen der Mutter.

Als sie eine Zeitlang in Thränen und Kummer zugebracht hatte, verlangten öfters ihre Brüder, sie sollte, weil sie reich und noch iung wär, sich wieder verheirathen, und sie mußte, ob sie gleich keine Lust dazu hatte, endlich nachgeben. Eingedenk Friedrichs Verdienste und seiner lezten Großmuth, da er ihr seinen besten Falken aufgeopfert hatte, antwortete sie ihren Brüdern: „Ich wünschte mit euer Erlaubnis lieber unverheirathet bleiben zu „können; da ihr aber auf eine anderweitige

„Verbindung dringt, so werde ich keinen an„dern als Friedrich degli Alberighi zum „Mann nehmen.“

„Närrin,“ entgegneten spottend die Brüder, „was willst du mit ihm anfangen? er „hat nichts auf der Welt im Vermögen.“

„Ihr habt Recht, meine Brüder,“ entgegnete sie, „aber ich ziehe einen Mann ohne „Vermögen, Reichthümern vor, die eines „Mannes bedürfen.“

Bei diesen Gesinnungen überließen die Brüder, welche Friedrichs Verdienste kannten, ihm solche, seiner Armuth ungeachtet, mit allen Reichthümern, und er beschloß im Besitze einer so schönen von ihm so geliebten und noch dazu reichen Person freudig und wirthschaftlicher sein Leben.

Bei großen Thaten edler Pflicht
Erschrecke der Verlust dich nicht!

Zehnte Erzählung.

Die Gattin des Peter von Vinciolo läßt einen Liebhaber zu sich kommen, als ihr Mann auswärts zu Tische gegangen ist. Dieser entdeckt bei seiner Rückkehr ihren Betrug, söhnt sich iedoch durch seine Niederträchtigkeit wieder mit ihr aus. — Ein Verweis gegen die Schändlichkeit unzüchtiger Weiber und unnatürlicher Lüste.

Beim Ende der Erzählung lobten alle Gott für die würdige Belohnung des Friedrich, und Dioneo, der nie den Befehl erwartete, fing also an: Ich weiß nicht, ob ich es für eine zufällige und durch verderbte Sitten unter den Sterblichen eingeführte Gewohnheit, oder für einen Fehler der Natur halten soll, daß man mehr Freude über schlechte als gute Handlungen bezeigt; zumal wenn iene uns nicht betreffen. Da ich bei meinen vorigen und itzigen Erzählungen blos die Absicht habe, eure Traurigkeit zu veriagen, und euch Lachen und Freude zu verschaffen, so will ich euch, liebende Jugend, die folgende belustigende Geschichte keck erzählen, ob der Gegenstand gleich

etwas unanständig ist. Wie ihr in einem schönen Garten eure zarten Hände nur nach Rosen ausstreckt, die Dornen aber stehen laßt, so verabscheut die Niederträchtigkeit des lasterhaften Mannes in dieser Geschichte, belacht munter die Liebeslist der Frau und versagt dem Unglück eines armen Schelms das verdiente Mitleid nicht.

In Perugia lebte vor einiger Zeit ein reicher Mann Namens Peter von Vinciolo. Mehr um andere zu hintergehn, und den Ruf zu widerlegen, in welchem er durchgängig bei den Perugianern stand, als aus Neigung, nahm er eine Frau; und das Schicksal begünstigte auf diese Art seine Wünsche. Er bekam ein junges, gedrängtes, rothhariges, hitziges Mädchen zur Frau, die sich lieber zwei, als einen Mann gewünscht hätte, da sie einen bekam, der auf ganz etwas anders, als auf sie dachte.

Anfangs, da sie in der Blüte ihrer Schönheit, Lebhaftigkeit und Kraft dies merkte, betrübte sie sich nicht wenig, zankte oft mit ihrem Manne darüber, und lebte fast in beständiger Uneinigkeit mit ihm. Als sie aber sahe, daß dies seine Bosheit eher mehre als mindere,

dachte sie bei sich selbst: „da dieser Elende seiner unnatürlichen Lüste wegen mich verläßt, will auch ich mir heimlich etwas anders anschaffen. Ich ehlichte ihn, und brachte ihm ein schönes ansehnliches Heirathsgut zu, weil ich ihn als einen Mann kannte, von dem ich glaubte, er würde das lieben, woran Männer gewöhnlich ein Vergnügen finden, oder finden sollen; sonst hätt' ich ihn nie genommen. Er wußte, daß ich ein Frauenzimmer bin; warum hat er mich zur Frau genommen, wenn ihm die Eheweiber zuwider sind? Doch dies ist nicht auszuhalten. Hätt' ich die Welt nicht geniessen wollen, wär ich ins Kloster gegangen. Vergeblich erwart' ich von ihm das meinem Stande und meiner Neigung gewünschte Vergnügen, und Freude bis ins Alter: zu spät würde dann die Reue über meine verlorne Jugend seyn. Er selbst ist mir Lehrer und Beispiel, daß man sie geniessen müsse. Ich will mich ergötzen; doch soll mein Vergnügen anständig seyn, da das seinige tadelswerth ist. Ich werde blos die Gesetze beleidigen, da er im Gegentheil an Gesetz und Natur sich versündigt."

Nach diesen vielleicht mehr als einmal wiederholten Betrachtungen suchte sie zu Ausführung ihres Plans die Bekanntschaft einer alten Frau, welche der heiligen Veridiana, der Ernährerin der Schlangen, ähnlich sah, iedem Ablasse, mit dem Paternoster in der Hand, beiwohnte; von nichts als dem Leben der heiligen Väter, von den Wunden des heiligen Franziskus sprach; und folglich fast überall für eine Heilige galt: dieser entdeckte sie bei Gelegenheit ihre Absicht.

„Gott weiß, meine Tochter," sprach die Alte, „du thust recht. Hättest du auch keine „andre Ursache, so solltest du und iedes iunge „Frauenzimmer es um den Genuß ihrer Ju„gend willen thun; denn kein Schmerz gleicht „dem Gedanken des Zeitverlusts: und wozu „sind wir im Alter weiter nütze, als die Asche „hinterm Heerd zu hüten? Ich kan, wenn es „sonst niemand weiß, das beste Zeugnis da„von geben. Mit den heftigsten nagendsten „Gewissensbissen denk' ich an die Zeit, die ich „ungenützt vorbeistreichen ließ. Doch glaube „nicht, daß ich sie ganz verlor und als völlige „Müssiggängerin mich betrug, ob ich schon

„nicht that, was ich thun konte. Denk' ich „in meinem ietzigen Zustande, wo ich kein „Fünkchen mehr auf meinen Zunder bekomme, „daran, dann ist mein Schmerz unbeschreiblich. „Ganz anders verhält sich's mit den Männern: „sie sind nütz zu tausenderlei Sachen, und die „mehresten im Alter vermögender, als in der „Jugend; aber die Weiber sind blos dazu und „zum Kinderzeugen geboren: nur deswegen „achtet man sie. Dies kanst du, unter andern, „schon daraus abnehmen, weil wir, aber nicht „die Männer, beständig dazu geschickt sind, „und eine Frau viele Männer ermüdet, eh' „viele Männer nur eine Frau ermüden kön„nen. Ich versichre dich daher nochmals, du „thust wohl, deinem Manne Brod statt des „Kuchens zu geben, damit dein Geist im Al„ter dem Fleische nichts vorzuwerfen habe. „Jedem gehört in der Welt soviel, als er ge„niessen kan. Vorzüglich aber müssen die „Frauenzimmer die Zeit immer besser nützen „als die Mannspersonen; denn wenn wir alt „werden, verlangt uns, wie du siehst, weder „Mann noch sonst Jemand. Sie iagen uns „in die Küche mit der Katze zu plaudern oder

„die Töpfe und Schüsseln zu zählen: ja sie „machen wohl gar Spottgedichte auf uns und „sagen: den Jungen die Leckerbissen, den Alten „die Würgbeine, und dergleichen Zeug mehr.“

„Aber ich will dich nicht länger mit „Worten aufhalten, kurz, du kontest dich „keiner nützlichern Person auf der Welt „anvertrauen, als mir; denn es mag einer „noch so geputzt gehn, so wag' ich ihm das „Nöthige zu sagen, oder er mag noch so un„biegsam und eigensinnig seyn, so weiß ich ihn „zu lenken und zu meiner Absicht zu bringen. „Zeige mir nur einen, der dir gefällt, und laß „mich für das Uebrige sorgen. Aber, meine „Tochter, gedenke auch, daß ich eine arme „Frau bin; von nun an sollst du in meinen „Ablässen und Paternostern eingeschlossen „seyn, damit sich Gott der verstorbenen Dei„nigen annehme.“

Die Frau ward endlich mit der Alten dahin einig, daß, wenn sie einen jungen Mann, der oft vorbeiginge, und den sie ihr nach allen Zeichen beschrieb, sähe, sie wissen würde, was sie zu thun hätte: gab ihr ein Stück gesalzen Fleisch und ließ sie gehn.

In wenig Tagen brachte ihr die Alte den beschriebenen Jüngling heimlich aufs Zimmer und bald mehrere, die der Frau gefielen. Doch wußte sie aus Furcht vor ihrem Manne sich ziemlich vorsichtig dabei zu benehmen.

Einst als dieser Abends zu seinem guten Freunde Hercolano zum Essen ging, trug die Frau der Alten auf, ihr einen der schönsten und artigsten iungen Männer in Perugia zu holen, welchen sie sogleich brachte.

Kaum hatte die Frau sich mit ihrem Liebhaber zu Tische gesetzt, als Peter an der Thüre rief, eingelassen zu werden. Halbtodt vor Schrecken wollte sie, wo möglich, den iungen Mann doch verstecken, verbarg ihn, da sie sich auf keinen andern Ort besinnen konte, auf einem nah am Speisezimmer stossenden Gange unter einem Hünerkorbe, worüber sie einen am Tage leergemachten Sack breitete und ließ dem Manne alsbald öfnen.

„Ihr habt euer Essen hurtig hinunterge„schluckt,“ sagte sie bei seinem Eintritt.

„Wir habens noch nicht gekostet.“

„Wie so?“ fragte die Frau.

„Höre nur: Als wir, Hercolano, seine „Frau und ich, uns eben zu Tische gesetzt hat„ten, hörten wir in der Nähe nießen. Die „ersten beidenmale achteten wir nicht drauf; „aber wir geriethen in Verwunderung, als „es drei, vier, fünf und mehrmal geschah.

„Was soll das heissen? Wer nießt so? „fragte zornig Hercolano, der ein wenig un„willig über seine Frau war, weil sie uns so „lange hatte warten lassen, eh sie aufmachte, „stand auf und ging nach einer nahen Treppe, „worunter, wie in vielen Häusern, ein bre„terner Verschlag war, woraus ihm das Nies„sen herzukommen schien. Bei Oefnung des „Thürchen drang alsbald ein gewaltiger „Schwefeldampf hervor. Wir hatten uns „schon vorher über dessen Geruch beschwert, „aber die Frau erwiederte: es rühre daher, „weil sie eben ihre Wäsche geschwefelt und das „Gefäß, worüber sie des Dampfs wegen aus„gebreitet gewesen, nachher unter die Treppe „gesetzt habe.

„Als der Dampf sich ein wenig verzogen „hatte, sah Hercolano hinein und endeckte den „immer fort Nießenden. Aber der Schwefel,

„welcher ihn dazu zwang, hatte ihm die Brust „bereits so zusammengezogen, daß er bald „weder genießt, noch sonst was mehr gethan „haben würde.

„Nun seh ich wohl, rief Hercolano, bei „dessen Erblickung, warum du uns vor kur- „zem so lang an der Thür hast warten lassen; „aber bei allem, was mir lieb auf der Welt „ist, ich will dich dafür bezahlen. Diese stand, „als sie ihren Fehler entdeckt sah, ohne sich „zu entschuldigen, vom Tische auf, und lief „ich weiß nicht wohin.

„Hercolano, der ihre Flucht nicht bemerkte, „nöthigte den Niessenden unaufhörlich hervor- „zukommen; gleichwohl regte er sich, ohnedem „beinah halbtodt, aus Furcht vor dem Her- „colano nicht. Dieser zog ihn daher bei einem „Fuße heraus, und lief nach einem Degen, ihn „zu erstechen. Da ich aber auch auf meiner „Seite Ungelegenheit von der Obrigkeit be- „fürchtete, stand ich auf, ließ ihm nichts zu „leide thun, und war durch mein Schreien und „Vertheidigen Ursach, daß die Nachbarn her- „zukamen und den halbtodten Jüngling weg- „trugen. So ward unser Essen gestört, ohne

„daß ich, wie gesagt, das geringste zu mir „genommen habe.“

Aus dieser Erzählung merkte die Frau wohl, daß andere eben so klug, als sie, wären, ob es gleich dann und wann übel abliefe. Sie würde die Frau des Hercolano gern vertheidigt haben, hätte sie nicht geglaubt, hinter dem Tadel fremder Fehler ihre Laster desto besser zu verbergen.

„Sieh einmal,“ sprach sie, „was das „für ein herrliches frommes Weib ist, ein „Muster einer ehrlichen Frau! Ich würde „bei ihr gebeichtet haben, so andächtig sah sie „mir aus. Wenn sie in ihrem Alter nur der „Jugend nicht ein solches Beispiel gäbe! Verflucht sey die Stunde ihrer Geburt, und „zweimal verflucht die, welche man ein so „treuloses und niederträchtiges Weib noch leben läßt! Sie beschimpft und entehrt alle „Frauenzimmer der ganzen Stadt. Mit „Hintenansetzung der Ehre, der ehelichen „Pflicht und der Achtung der Welt, scheut „sie sich nicht, einen so hübschen Mann und „angesehenen Bürger, der sie so gut hält, „ja sich selbst, durch eine fremde Manns-

„person zu beschimpfen. Verzeih mirs Gott, „mit solchen Weibern sollte man kein Mitleid „haben, sondern sie lebendig zu Asche ver„brennen.“

Als ihr indeß der so nah unter dem Korbe versteckte Liebhaber einfiel, suchte sie Petern, weil es bereits spät wäre, zum Bettegehn zu bereden; da er aber mehr Lust zum Essen, als zu schlafen hatte, fragte er: ob sie nichts für ihn zugerichtet habe?

„Was soll ich zu essen haben,“ antwortete die Frau; „ich richte wohl viel zu, wenn du „nicht zu Hause bist? Hältst du mich für die „Frau des Hercolano? Geh diesen Abend im„mer zu Bette, ein andermal sollst du desto „mehr finden.“

Zum Unglück hatten diesen Abend etliche Bauern Sachen vom Landgute des Peter hereingeschafft, und ihre Esel, ohne zu tränken, in den an der Seite des Ganges liegenden Stall gestellt. Einer von diesen Eseln riß vor Durst sich los, ging aus dem Stall, suchte überall nach Wasser herum, und kam auch zu dem Korbe, worunter der junge Mann steckte. Da dieser auf Händen und Füssen

gebückt stehn mußte, und die Finger der einen Hand unter dem Korbe etwas hervorragten, trat ihn der Esel unglücklicherweise drauf, daß er für Schmerzen gewaltig anfing zu schreien.

Voll Bewunderung ging Peter, als er dies hörte, und merkte, daß es im Hause war, hinaus. „Wer ist da?“ fragte er, indeß dieser, weil der Esel noch mit dem Fusse auf den Fingern stand, immer fort iammerte, lief nach dem Korbe und entdeckte, als er ihn aufhob, den Jüngling durchaus zitternd, sowohl vor Schrecken über des Esels Tritt, als noch mehr aus Furcht vor Petern. Als dieser ihn für eben denienigen erkannte, welchem er mit seiner schändlichen Lust lange nachgegangen war, fragte er ihn, was er hier mache? aber iener antwortete nicht drauf, sondern bat nur um Gottes willen ihn zu schonen.

„Steh auf,“ entgegnete Peter, „und „fürchte nichts Böses; aber sage mir, wie „und warum du hieher gekommen bist?“ der iunge Mann erzählte ihm daher alles, und Peter, der über diese Entdeckung eben so froh, als seine Frau betrübt war, führte ihn bei der

Hand ins Zimmer, wo diese voll Furcht ihn erwartete.

„Den Augenblick noch fluchtest du der Frau „des Hercolano,“ sagte er, sich ihr gegen über setzend, „behauptetest, man sollte sie, des „Schimpfs wegen, den sie euch allen zufügte, „verbrennen: warum sprichst du dir denn nun „nicht das nämliche Urtheil? oder wenn du dies „nicht wolltest, wie kontest du, eines gleichen „Fehlers dir bewußt, so frech es bei iener ver„langen? Doch dies ist einmal eure Natur: „mit fremden Fehlern glaubt ihr eure Schuld „zu bemänteln. Daß doch Feuer vom Himmel „fiele, und euch, schändliches Geschlecht, ver„tilgte!“

Die Frau, welche sahe, daß er es in der ersten Hitze bei Worten bewenden ließ, und merkte, daß er vor Freuden, einen so schönen Jüngling bei der Hand zu haben, beinah zappelte, faßte wieder Muth. „Ich glaube wohl, entgegnete sie, „daß du uns alle durchs Feuer „vom Himmel verbrennen zu können wünsch„test, weil du uns so gern hast, wie die Hunde „einen Prügel; aber Gott wird's nicht zulassen. „Ich möchte indeß schon wissen, worüber du

„dich zu beschweren hast. Es wäre eine herr„liche Vergleichung, wenn du mich der Frau „des Hercolano gleichstellen wolltest. Diese „alte scheinheilige Betschwester hat von ihrem „Manne, was sie verlangt: wird gehalten, „wie man eine Frau halten muß. Aber „thust du denn das? Wenn ich noch so schön „von dir gekleidet werde; so weißt du doch am „besten, wie es mit dem übrigen aussieht, „und wie lange du nicht bei mir geschlafen „hast: lieber ging' ich in zerrissenen Kleidern „und barfuß, aber besser von dir im Bette „versorgt, als ich so von dir behandelt alle „diese Sachen besitze. Du mußt doch einsehn, „daß ich als eine Frau wie andere, auch die „nämliche Neigung habe. Kanst du mir es „daher verdenken, wenn ich das, was ich bei „dir nicht finde, anderswo suche? Ich mache „dir doch wenigstens Ehre, und lasse mich mit „keinem schlechten Kerl ein."

„Nun kein Wort weiter, Frau," erwiederte Peter, der sich nicht viel aus ihr machte und fürchtete, der Wortstreit möchte die ganze Nacht nicht enden: „ich will schon für dich „sorgen. Aber sey so gut und schaffe uns was

„zu essen: wahrscheinlich hat dieser junge „Mann eben so wenig als ich genossen.“

„Freilich,“ antwortete die Frau, „wir „sezten uns eben zu Tische, als der Henker „dich herführte.“

„So sorge denn fürs Essen, nachher will „ich die Sache so einrichten, daß du dich nicht „darüber beschweren sollst.“

Die Frau stand, als sie ihren Mann beruhigt fand, auf, ließ den Tisch sogleich wieder decken, die zubereiteten Speisen auftragen, und aß vergnügt mit ihrem niederträchtigem Manne und dem Jünglinge.

Die Veranstaltungen, welche Peter nach der Tafel zu beider Zufriedenheit gemacht hat, sind mir entfallen. So viel aber weiß ich, daß der Jüngling am andern Morgen nicht wußte, ob er in der vorigen Nacht der Frau, oder dem Manne mehr genüzt habe. Drum sag ich euch, beste Damen, nehmt es mit, wenn ihrs haben könt und bezahlt mit gleicher Münze.

* * *

Mehr aus Scham, als aus Mangel an Vergnügen, hielten die Damen, bei der Er-

zählung des Dioneo, das Lachen zurück. Als die Königin mit ihr das Ende ihrer Herrschaft herannahen sah, stand sie auf, zog den Kranz vom Haupte und sezte ihn gefällig der Elisse auf: „Nun, Madam," sprach sie, „ist an „euch die Regierung."

Elisse übernahm diese Ehre, gab dem Haushofmeister die gewöhnlichen Befehle und hob dann mit einstimmigem Beifall also an: „Wir haben zwar schon oft gehört, wie Personen durch Witz, geschwinde Antworten und kluge Einfälle Andern einen Streich versetzt, ihnen die Zähne stumpf gemacht, oder bevorstehende Gefahren von sich selbst abgewandt haben. Da dies aber eine so angenehme und nützliche Materie ist, will ich zum Gegenstand unsrer morgenden Erzählungen die Begebenheiten derer wählen, welche durch Einfälle sich aus der Schlinge zu ziehn, oder Schaden, Gefahren und Schimpf zu entgehn wußten."

Nunmehr stand sie auf und beurlaubte die Gesellschaft bis zur Essensstunde. Diese folgten ihrem Beispiele, und ieder überließ sich, der Gewöhnheit nach, seiner Lieblingsneigung.

Als die Heuvögel aufhörten zu singen und alle Gäste herbeigerufen waren, sezte man sich zur Tafel, welche muntrer Scherz belebte. Drauf erschollen Gesänge und Musik. Emilie führte auf Verlangen der Königin einen Tanz auf, und Dioneo erhielt den Befehl, ein Lied dazu zu singen.

„Aldruda reckt den Schweif her, ich bring „euch eine gute Mähr,“ *) fing er alsbald an; worüber alle Damen, besonders aber die Königin lachen mußten, und die leztere ihm etwas anders anzustimmen befahl.

„Hätt' ich eine Cimbel, Madam,“ war seine Antwort, „wollt' ich singen: Frau Lapa, „heb das Kleid auf; oder: Unterm Oelbaum „im Grase; oder soll ich singen: Die Wellen „des Meeres thun mir viel Schaden; aber „ich habe keine Cimbel, wählt daher eine von „den folgenden Arien. Gefällt euch vielleicht: „Komm heraus und laß dich schneiden wie ein „Kater?“

„Nicht doch,“ entgegnete die Königin, „sing etwas besseres.“

*) Dies und die folgenden sind Anfänge von italiänischen Schamperliedchen, deren Inhalt nicht sehr erbaulich gewesen seyn mag. U.

„So will ich singen: Frau Simone, du „fastest, noch ist nicht Oktober."

„Geh zum Henker, und sag' einmal etwas „gescheutes: solch Zeug mögen wir nicht."

„Werdet nur nicht böse, Madam, es „wird euch doch eine gefallen; ich weiß deren „noch mehr als tausend. Wollt ihr: Meine „Muschel muß ich klopfen; oder: Sachte, „mein Männchen; oder: Ich kauft' einen „Hahn von hundert Pfund?"

„Geh mit deinem Scherz," sagte die Königin etwas unwillig, ob die andern gleich alle lachten: „und singe etwas artiges, oder „du wirst sehn, daß ich böse werden kan."

Nun hörte er endlich mit seinen Possen auf, und sang also:

Liebesgöttin, iene süssen Flammen,
Die aus meines Mädchens Augen stammen,
Stürzten mich in deine Sklaverei,
Lehrten fühlen mich die Last von deinen Ketten,
Lehrten, daß aus deinem Joche mich zu retten,
Tugend nicht, nicht Weisheit fähig sey.

Dir bin ich fortan mein Leben schuldig:
Dir gehört mein Alles, und geduldig
Harr' ich nun auf meiner Treue Lohn.
Ach! kaum kennst du ganz die Qual von meinem Herzen;
Kennst die Summe nicht der bittersüssen Schmerzen,
Die allmälig mich zu tödten drohn.

Holde Göttin, sieh, hier kniet dein Treuer.
Nur ein Flämmchen hauch von deinem Feuer
Meines Mädchens Marmorbusen ein!
Nütze, sie mit Liebe für mich zu beseelen,
Jeden Augenblick! Mich selbst ihr zu empfehlen,
Werd ich dann nicht müssig seyn.

Als die Königin aus dem Stillschweigen des Dioneo, das Ende seines Liedes, das sie mit ungemeinem Beifall beehrte, merkte, ließ sie noch eine Menge andere singen; und da es nunmehr bereits spät, und die Hitze des

Tages durch die Kühle der Nacht verdrängt war, schickte sie die Gesellschaft bis Morgen zur Ruhe.

Ob dem Unbesonnenen auch die Schande
droht,
Bleibt er doch so willig drin, als der Frosch
im Koth.

Sechster Tag.

An welchem, unter Elissens Regierung, die Begebenheiten derer erzählt werden, die mit witzigen Einfällen eine Neckerei wieder vergolten, oder durch hurtige Antworten und sinnreichen Scherz Schaden, Gefahr und Unglück abgewandt haben.

Der neugeborne Tag verdunkelte den Glanz des Mondes mitten am Himmel, und erleuchtete bereits den ganzen Gesichtskreis, als die Königin nebst sämtlicher Gesellschaft aufstand, und sich mit langsamen Schritten von der Anhöhe in den bethauten Rasen begab. In ihren Unterhaltungen ward hauptsächlich die mehrere oder mindere Schönheit der bisherigen Erzählungen bestritten und manche Begebenheit von neuem belacht. Als aber die Sonne höher emporstieg und zu brennen begann, hielten alle einstimmig die Rückkehr für rathsam.

Sie fanden die Tafel gehörig besorgt, alles mit wohlriechenden Kräutern und schönen

Blumen bestreut und sezten sich daher, eh die Hitze überhand nahm, auf Befehl der Königin zu Tische. Nach einem freudigen Mahle sangen sie einige artige Lieder, und gingen dann theils zur Ruhe, theils zum Schach- oder Bretspiele. Dioneo aber sang mit Lauretten die Geschichte des Troilus und der Griseida.

Zur gewöhnlichen Versammlungsstunde ließ die Königin alle wieder herbeirufen. Indem sie sich aber beim Wasserfalle niedersezten, und die Königin eben Befehl zur ersten Erzählung geben wollte, ereignete sich ein ganz unerwarteter Zufall: man hörte plözlich einen heftigen Lärm zwischen den Leuten in der Küche; daher sie den Haushofmeister rief und um die Beschaffenheit dieses Geschrei's befragte.

„Licisca und Tindaro zanken sich," war seine Antwort; doch wisse er die Ursache nicht, weil man ihn eben gerufen habe, als er hinein getreten sey, Friede zu bieten.

Sogleich ließ die Königin Beide holen und erkundigte sich nach der Veranlassung des Zanks.

„Schlingel, was unterstehst du dich, in „meiner Gegenwart das Wort zu nehmen?“ fuhr die schon etwas ältliche, stolze und vom Streit erhitzte Licisca den Tindarus mit aufgebrachter Miene an, als er antworten wollte, „laß mich reden!“

„Madam,“ wandte sie sich darauf zur Königin, „der Kerl will mir die Frau des Si„cofante kennen lehren, und als ob ich nie mit „ihr umgegangen wäre, mir weißmachen, daß „Sicofante im Beischlafe der ersten Nacht die „Festung mit Gewalt und Blutvergießen ein„genommen habe. Dies läugn' ich aber und „behaupte, daß es ruhig und mit dem größten „Vergnügen der Besatzung geschehen sey. „Das Rindvieh glaubt im Ernst, die Frauen„zimmer wären so einfältig, ihre Zeit zu ver„lieren, wenn Vater oder Brüder, gemeini„glich sechsmal unter sieben, drei bis vier Jahr „zu lange mit ihrer Verheirathung zögern. Sie „wären große Thoren, wenn sie so lange war„ten wollten. — Beim Himmel! er muß wissen, „was es sagen will, wenn ich schwöre! Ich „kenne keine in meiner ganzen Nachbarschaft, „die ihren Mann als Jungfer genommen

„hätte; auch sind mir die vielen und mancher„lei Streiche bekannt genug, welche Verheira„thete ihren Männern spielen; und das Vieh „will mir die Weiber kennen lehren, als wenn „ich von gestern wäre.“

Die Damen mußten über das Gewäsche der Licisca aus vollem Halse lachen. Ungeachtet die Königin ihr wohl sechsmal Stillschweigen gebot, hörte sie doch nicht eher auf, bis sie ihr ganzes Herz ausgeschüttet hatte.

„Dies ist eine Sache für dich,“ sprach die Königin, als sie schwieg, lächelnd zum Dioneo; „du wirst also, nach Endigung dieser Erzäh„lungen, dein Urtheil drüber fällen.“

„Madam,“ entgegnete Dioneo sogleich, „ich thue den Ausspruch ohne den Gegentheil „zu hören, gebe der Licisca recht und halte ih„ren Ausspruch für wahr. Tindarus ist ein „Tölpel.“

„Sagt' ichs nicht,“ erwiederte lächelnd Licisca, „geh in Frieden! du glaubst mehr zu „wissen, als ich, und bist kaum hintern Ohren „trocken. Grossen Dank! ich habe nicht ver„gebens gelebt.“

Hätte die Königin mit einem finstern Blick ihr nicht den Mund verschlossen, das Gezänke bei Ruthenstreichen verboten, und sie nebst dem Tindarus fortgeschickt, so würden sie den ganzen Tag nur zuzuhören gehabt haben. Nach ihrer Entfernung befahl sie Filomenen mit Erzählen den Anfang zu machen; und es geschah lebhaft also:

Erste Erzählung.

Ein Kavalier will Horetten durch Erzählung einer Geschichte den Weg verkürzen, als ob sie ihn zu Pferde machte, die aber so schlecht ausfällt, daß sie ihn bittet, sie zu Fuße gehn zu lassen.*) — Es ist thöricht, von Sachen reden zu wollen, die man nicht versteht.

Junge Damen, wie am heitern Abend die Sterne den Himmel, die Blumen im Frühling die grünenden Wiesen, und das Ge-

*) Diese Begebenheit soll sich ums Jahr 1320 wirklich zugetragen haben. In der mehrgedachten Cölner französischen Uebersetzung wird, wie auch das Kupfer dabei zeigt, angenommen, der Kavalier habe die Dame wirklich aufs Pferd gesezt; aber

büsche die Hügel zieren, so geben witzige Einfälle den feinern Sitten und angenehmen Unterhaltungen einen Glanz. Sie schicken sich, weil Schwatzhaftigkeit den Frauenzimmern übler als den Mannspersonen steht, besonders für iene. Aber heut zu Tage — ich weiß nicht, ob unser schlechter Verstand oder ein besonderes Verhängnis des Himmels dran Schuld ist — giebts, zu unser aller Schande, wenige oder gar keine mehr, die zu rechter Zeit einen Scherz anbringen oder gehörig verstehn könten. Doch Pampinee hat darüber bereits so viel gesagt, daß ich nichts weiter hinzusetzen darf. Ich will euch daher in der Geschichte einer Dame, die einen Kavalier auf eine feine Art zum Schweigen brachte, blos das Anmuthige schicklicher Antworten zeigen.

es liegt hier unstreitig wohl ein italiänisches Wortspiel zum Grunde, das im Teutschen schwerlich anzubringen ist: a cavallo heißt zu Pferde, aber auch blos geschwind. Der Kavalier wollte ihr nämlich durch eine Erzählung die Zeit und den Weg verkürzen. Boccaz sagt ia, die ganze Gesellschaft, wozu dieser Kavalier gehörte, war zu Fuße. Beim Sansovin ist es die vierte Geschichte des fünften Tages. U.

Vor etlichen Jahren war, wie viele unter euch sich noch erinnern, oder gehört haben werden, bei uns eine edle artige und beredte Dame, die zu viel Vorzüge besaß, als daß wir ihren Namen verschweigen dürften. Sie hieß Horetta und war die Gattin des Geri Spina. Bei ihrem ländlichen Aufenthalte hatte sie einst verschiedene Frauenzimmer und Kavaliers bei sich zu Tische, und ging nachher mit ihnen zum Vergnügen nach einem andern Gute spatzieren.

„Madam Horetta," sprach einer von den Kavalieren, da der Ort, wohin sie insgesamt zu Fuße gehn wollten, ein wenig entfernt war, „wenn es euch gefällig, will ich eine der schön„sten Geschichten erzählen, damit wir ein „Stück Weges forttraben."

„Wenn ich bitten darf," entgegnete die Dame, „es wird mir sehr angenehm seyn."

Drauf fing der Kavalier, dem der Degen besser als das Erzählen stand, eine an sich zwar artige Erzählung an, wiederholte aber eine Sache vier bis sechsmal, widersprach sich alle Augenblicke, änderte das Gesagte, verwechselte die Namen mit einander und ver-

stümmelte, seinen elenden der Eigenschaften und Handlungen der Personen unangemessenen Vortrag ungerechnet, die Geschichte so erbärmlich, daß Horetten der Angstschweiß ausbrach und, einem in letzten Zügen gleich, Hören und Sehn verging.

„Mein Herr,“ sprach sie gefällig, als sie es nicht länger auszuhalten vermochte, und sahe, daß der Kavalier sich nicht herauswickeln konte, „euer Pferd hat einen so harten Trott, „daß ich euch bitte, mich wieder abzusetzen.“

Der Kavalier, der wahrscheinlich mehr Einsichts- als Erzählungsgaben besaß, verstand diesen Spott sehr gut, nahm ihn im Scherz freudig auf, fing eine andere Geschichte an und ließ die vorige verunglückte ungeendigt.

Laßt immerhin den Thor und Unerfahrnen schweigen,
Vermag er im Gespräch nicht Witz und Kunst zu zeigen.

Zweite Erzählung.

Cisti, ein Bäcker, macht durch eine Antwort dem Geri Spina die Unschicklichkeit seiner Foderung bemerklich *) — Leute von niedrigem Stande dürfen sich nicht scheuen, unschickliche Foderungen der Grossen zurückzuweisen.

Die Erwiederung der Horetta gefiel der ganzen Gesellschaft. Schönste Damen, hob hierauf, der Königin Befehl zu Folge, Pampinee an, ich kan nicht einsehn, an wem die Schuld liegt, wenn die Natur eine edle Seele mit einem schlechten Körper versieht, oder das Schicksal einen mit edler Seele begabten Körper zu niedrigen Geschäften verdammt, wie wir den Fall unter andern an unserm Mitbürger Cisti sehn können, den beim erhabensten Geiste das Schicksal zum Bäcker

*) Diese Geschichte wird von vielen für wahr gehalten, und soll sich zu Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts zugetragen haben. Beim Sansovin ist es die siebente Erzählung des vierten Tages. U.

bestimmte. Gleichwie die Sterblichen, besorgt für die Zukunft, auf den Nothfall oft ihre kostbarsten Sachen in den schlechtesten Winkel ihres Hauses vergraben, weil man sie dort am wenigsten sucht, um sie im äussersten Bedürfnis aus diesem geringen Orte, aber sichrer als das schönste Zimmer, hervorzusuchen; so verbergen diese beiden Beherrscher der Welt ihre größten Schätze nicht selten unter dem Schatten geringgeachteter Künste, und ziehn sie, erfoderlichen Falls, mit desto grösserm Glanze hervor. Dies will ich euch kürzlich durch die Geschichte des Cisti, eines Bäckers, mit dem Geri Spina, an den die ietztgedachte Horetta, seine Gattin, mich erinnert, einigermassen beweisen.

Pabst Bonifacius, bei dem Geri Spina in großem Ansehn stand, hatte wichtiger Angelegenheiten halber eine Gesandtschaft nach Florenz geschickt, welche im Hause des Geri abgestiegen waren, der mit ihnen zugleich die Geschäfte des Papsts besorgte. Aus mir unbekannten Ursachen gingen sie fast alle Morgen mit einander bei der Marienkirche vorbei,

wo Cisti seinen Backofen hatte und selbst seine Handthierung trieb.

Hatte das Schicksal ihn gleich zu einem niedrigen Handwerke bestimmt, so war es ihm doch in Erwerbung ansehnlicher Reichthümer desto günstiger gewesen. Ohne an eine Aenderung seiner Lebensart zu denken, führte er deshalb eine sehr prächtige Haushaltung, und besaß unter andern Vorzügen stets die herrlichsten weißen und rothen Weine in Florenz und der ganzen Gegend umher.

Da er den Geri mit den Abgesandten in der grossen Hitze täglich vorbeigehn sah, glaubte er, ihnen würde durch einen Trunk von seinem weissen Weine kein geringer Gefalle geschehn; doch hielt er, in Rücksicht auf seinen und auf Geri Stand, die Freiheit, sie dazu einzuladen, für unschicklich, nnd dachte daher auf ein Mittel, welches den Geri zum eignen Anbieten veranlaßte.

Mit seinem weissen Brustlatz und einer durchbrochenen Krause mehr einem Müller als Bäcker ähnlich, ließ er alle Morgen, wenn er merkte, daß Geri mit den Abgesandten vorübergehn würde, ein neues zinnernes Gefäß

mit frischem Wasser, einen neuen kleinen bolognesischen Krug voll des besten weissen Weins und zwei silberblanke Becher vor die Thür bringen, sezte sich, wenn sie kamen, dazu, und fing, nach ein paarmal Schneutzen, mit solchem Appetit an zu trinken, daß ein Todter hätte Lust bekommen mögen.

Zwei Morgen sah Geri dies mit an: „Schmeckts, Cisti," fragte er am dritten, „ist „der Wein gut?"

„O ia," antwortete Cisti sogleich und stand auf; „aber ich kan's euch nicht beschrei„ben, ihr müßtet ihn denn kosten."

„Ich dächte, meine Herrn, wir kosteten „den Wein dieses ehrlichen Mannes," sprach Geri durch die Witterung, durch einen ungewöhnlichen Verdruß, oder Cistis geschmackvolles Trinken durstig gemacht, lächelnd zu den Abgesandten, „vielleicht ist er so gut, daß „es uns nicht reuen darf;" und sie näherten sich ihm.

Cisti ließ sogleich eine Bank herausholen, und ersuchte sie, beim Ofen sich nieder zu lassen. „Zurück, ihr Leute," rief er den Bedienten zu, welche, die Becher zu reinigen,

hervortraten; „das überlaßt mir: ich kan „eben so gut einschenken als einschieben: es „wird nichts für euch setzen.“ Drauf wusch er vier schöne neue Becher aus, ließ einen Krug vom besten weissen Weine kommen, und schenkte dem Geri und seinen Gefährten fleissig ein.

Sie fanden ihn schmackhafter, als sie ihn seit langer Zeit getrunken hatten, lobten ihn aufs beste, und Geri ging, so lange die Gesandten da blieben, fast alle Morgen mit ihnen beim Cisti zu Weine.

Nach Endigung ihrer Geschäfte stellte Geri, eh sie abreisten, ein prächtiges Gastmal an, und lud einen grossen Theil der angesehensten Bürger, unter andern auch den Cisti dazu ein, der aber auf keine Weise erscheinen wollte. Geri befahl daher einem seiner Diener, eine Flasche Wein beim Cisti zu holen, um ungefähr einen halben Becher auf die Person zum Voressen herumzugeben.

Unwillig, nie etwas von diesem Weine gekostet zu haben, nahm der Bediente eine der größten Flaschen.

„Mein Sohn," entgegnete Cisti, als er sie sahe, „Geri schickt dich unmöglich zu mir;" und ob der Diener gleich wiederholt es versicherte, erhielt er doch keine andre Antwort, kehrte also mit dieser Nachricht wieder zum Geri.

„Geh nur noch einmal hin," erwiederte Geri, „und sag' ihm, daß ich dich wirklich zu „ihm schicke: antwortet er das nämliche, so „frag' ihn, wohin ich dich sonst schicke?" –

„Cisti," hob der Bediente bei seiner Rückkehr an, „Geri schickt mich wahrhaftig zu „dir."

„Er schickt dich zuverlässig nicht zu mir, „mein Sohn!"

„Wo schickte er mich denn hin?"

„Zum Arnofluß," entgegnete Cisti.

Bei dieser Ausrichtung des Dieners gingen dem Geri sogleich die Augen auf. „Laß „einmal die Flasche sehn," sprach er, „die du „mitgenommen hast? — Cisti hat Recht," rief er bei ihrem Anblick, schalt den Diener aus, und hieß ihm eine schicklichere Flasche nehmen.

„Nun,“ antwortete Cisti, als er diese sahe, „glaub' ich, daß Geri dich zu mir schickt,“ füllte sie ihm mit Vergnügen, übersandte dem Geri noch den nämlichen Tag aufs höflichste ein Fäßchen voll solchen Weins und begab sich nachher selbst zu ihm. „Glaubt nicht,“ sprach er, „daß die Grösse der Flasche diesen „Morgen mich abgeschreckt hat: ich wollt' „euch nur erinnern, daß dies kein Wein für „die Leute sey, wie ich bei Gelegenheit meiner „kleinen Krüge gedachte, und welches euch „entfallen zu seyn schien. Ich mag ihn nicht „länger aufheben und hab' euch daher den gan„zen Rest herschaffen lassen: schaltet damit „nach Gefallen.“

Geri stattete ihm für ein so kostbares Geschenk den gebührensten Dank ab und erwieß ihm in der Folge alle Achtung und Freundschaft.

Stets steht am rechten Orte zwanglose Höflichkeit,
Ist Spiegel edler Seele der Tugend Feierkleid.

Dritte Erzählung.

Nonna von Pulci bringt den Bischof von Florenz, bei einem nicht allzuanständigen Scherze, durch eine unerwartete Antwort zum Schweigen. *) — Eine feine und geschwinde Antwort vermag viel.

Am Ende von Pampinees Geschichte, in welcher die Antwort und Freigebigkeit des Cisti allen gefiel, beliebte die Königin, daß Laurette weiter erzählen sollte.

Reizende Schönen, fing sie lebhaft an, Pampinee und Filomene haben den Mangel unsrer Einsicht und den Werth der Einfälle sehr richtig geschildert. Es ist daher unnöthig, weiter etwas davon zu sagen. Nur in Ansehung der Einfälle, will ich noch erinnern, daß sie natürlicherweise wie die Schafe, aber nicht wie die Hunde die Zuhörer beissen müssen, weil es sonst kein witziger Einfall, sondern eine Ungezogenheit wäre. Die Antworten der Horetta und des Cisti geben ein sehr gutes Muster davon. Doch scheint der nicht tadelnswerth, welcher, wenn er wie ein Hund gebissen wor-

*) Wird von den mehresten für eine wahre Geschichte gehalten. U.

den, in gleichem Tone antwortet. Daher muß man wohl Achtung geben, wie, wenn, mit wem und wo man scherzt. Ein gewisser Prälat bei uns, der dies nicht bedachte, empfing daher einen nicht geringern Stich, als er ausgetheilt hatte; und die Geschichte davon ist kürzlich diese:

Unter dem Bischoffe Anton d'Orso, einem verdienst- und einsichtsvollen Manne, kam ein gewisser katalonischer Kavalier, Namens Dego della Ratta, Marschal König Roberts, nach Florenz. Er war wohl gebildet und dem Frauenzimmer ungemein gewogen. Unter andern Florentinerinnen gefiel ihm eine schöne Nichte des Bischofs brüderlicher Seite. Als er hörte, daß ihr Gemal zwar von guter Familie, aber sehr geitzig und niederträchtig sey, ward er, für einen nächtlichen Beischlaf bei ihr, um fünfhundert Ducaten mit ihm einig; allein er gab ihm, nachdem er die Nacht bei der Frau wider ihren Willen zugebracht hatte, an deren Stelle geringe, damals gewöhnliche, Silbermünzen, die er vergolden lassen; wodurch der Elende, als es bekannt ward, in Schaden und Spott gerieth.

Der Bischof war so klug, von dem allen sich nichts merken zu lassen, sondern pflog einen öftern Umgang mit dem Marschall. Einst am Johannistage, als sie neben einander an den Ort, wo das Wettrennen gehalten wird, ritten, um die Frauenzimmer zu besehn, ward der Bischof ein, durch die Pest nun auch weggeraftes, junges Weibchen, Namens Nonna de Pulci, die Gattin des euch sicher sämtlich bekannten Alexis Rinucci, gewahr. Sie war damals eine muntre, schöne, beredte, beherzte und seit kurzem erst in der Peterskirche getraute Person. Als er dieselbe dem Marschall gezeigt hatte und sie ihr sich näherten, klopfte der Bischof dem Marschall auf die Achsel und sagte: „Nonna, was meinst du, getrautest „du dir an diesem Herrn eine Eroberung zu „machen?“

Nonna, die dies für ihre Ehre einigermassen nachtheilig hielt, und bei den vielen Zuhörern in üblen Verdacht zu kommen besorgte, antwortete sofort, ohne sich deshalb zu rechtfertigen, sondern blos um gleiches mit gleichem zu vergelten: „An mir würd' er vielleicht „keine machen, denn ich verlange gute Münze.“

Schamroth ritten der Marschall und Bischof, davon der erste diese Niederträchtigkeit an des letztern Nichte begangen hatte, ihrer Wege, ohne einander anzusehn oder diesen Tag sich weiter zu sprechen. Man kan der Frau diese beissende Antwort kaum verdenken, da sie ihr so nah gelegt ward.

Nie wird es einem Kopfe, den Witz und
Geist beseelen,
An Antwort und Entschliessung fehlen.

Vierte Erzählung.

Chichibio der Koch des Konrad Gianfiliazzo, wandelt durch einen hurtigen Einfall den Zorn seines Herrn in Lachen, und entgeht der ihm gedrohten Gefahr. *) — Eine artige Antwort besänftigt oft ein erzürntes Gemüth.

Alle fanden die Antwort der Nonna sehr schön, und die Königin befahl, als Laurette schwieg, der Neifile, weiter zu erzählen.

*) Eine wahre Geschichte, die sich ums Jahr 1326 zugetragen. Sansovin 4. Tag 9te Erzählung. U.

Ein fähiger Kopf, liebenswürdige Damen, hob sie an, weiß sich zwar meistens durch schickliche und treffende Antwotten bei vorkommenden Gelegenheiten zu helfen, doch steht das Schicksal zuweilen auch dem Furchtsamen bei und legt ihm Antworten in den Mund, woran er bei ruhigem Gemüthe nicht würde gedacht haben. Dies beweist euch meine Erzählung.

Konrad Gianfiliazzo, war, wie ihr gesehn oder gehört habt, einer der edelsten, freigebigsten und prachtliebendsten Kavaliere in der ganzen Stadt, und führte in Hunden und Vögeln ein herrschaftliches Leben, ohne um wichtige Geschäfte sich zu bekümmern.

Einst fing er mit seinem Falken bei Peretola einen Kranich, den er, weil er fett und jung war, seinem Koche Chichibio, einem gebornen Venetianer, zum Abendessen aufs beste zuzurichten befahl.

Chichibio, dem der Schelm zum Augen heraus sah, brachte den Kranich gehörig zubereitet ans Feuer. Als er beinah gebraten war und einen starken Geruch von sich zu geben anfing, trat Brunetta, eines Nachbars Mädchen, die Chichibio heftig liebte, in die Küche, und

hat, gelockt durch Ansehn und Geruch, den Koch, ihr eine Keule davon zu geben.

„Ihr bekommt sie nicht, Jungfer Bru„netta, ihr bekommt sie nicht,“ antwortete er ihr singend.

„Wahrhaftig,“ erwiederte das Mädchen, „wenn du sie mir nicht giebst, thu ich dir in „meinem Leben keinen Gefallen:“ und bald geriethen sie mit einander in Zank.

Endlich schnitt Chichibio, um seine Schöne nicht zu erzürnen, eine Keule herunter, gab ihr solche, und setzte dem Konrad, der einen Fremden bei sich hatte, so den Kranich auf die Tafel.

Verwundrungsvoll ließ Konrad den Koch rufen und fragte: wo die andre Keule des Kranichs hingekommen sey?

„Mein Herr,“ antwortete der Venezianische Vogel sogleich, „der Kranich hat ia nur „eine Keule und ein Bein.“

„Den Henker auch,“ entgegnete Konrad zornig, „mag er nur eine Keule und ein Bein „haben; ich müßte in meinem Leben keinen „weiter gesehn haben.“

„Wahrhaftig," fuhr Chichibio fort; „ich „wills euch, wenn ihrs verlangt, an einem „Lebendigen zeigen.

Aus Achtung für den Gast wollte Konrad weiter kein Gerede machen; „wenn du mir in „der Natur etwas zeigen kanst, das ich nie ge„sehn noch davon gehört habe, so will ichs morgen „früh sehn; und es mag gut seyn; ists aber „nicht also, so schwör' ich dir, ich will dich „so zurichten, daß du lebenslang an mich „denken sollst."

Damit hatte der Streit diesen Abend ein Ende. Mit Anbruch des Tages stand Konrad, der den Zorn keineswegs verschlafen hatte, noch ganz mismuthig auf, ließ die Pferde satteln, und ritt mit Chichibio nach einem Flusse, wo man mit dem Tage immer Kraniche anzutreffen pflegte.

„Nun wollen wir bald sehn," sprach er, „wer gestern Abend Unrecht gehabt hat, ich „oder du!"

Chichibio, verlegen über seine Beweisführung, folgte seinem immer noch aufgebrachten Herrn mit äusserster Furcht. Gern hätt' er, wenns möglich gewesen wäre, die Flucht er-

griffen, aber es ging nicht: er sah daher bald vor, bald hinter sich, bald seitwärts und hielt alles was ihm vorkam für einen auf zwei Beinen stehenden Kranich.

Nicht mehr weit vom Flusse entfernt sah er zuerst ungefähr ein Dutzend Kraniche am Ufer, ihrer Gewohnheit nach, schlafend auf einem Beine stehn. „Nun da könt ihr deut„lich sehn,“ sagte er, dem Konrad sie zeigend, „daß ich gestern Abend mit Recht behauptete, „die Kraniche hätten nur einen Schenkel und „ein Bein; seht ihr sie dort stehn?“

„Warte,“ erwiederte Konrad, „ich will dir „gleich zeigen, daß sie deren zwei haben,“ näherte sich ihnen und schrie: oh! oh! auf welches Geschrei die Kraniche das andre Bein hervorstreckten und nach etlichen Schritten davon flogen. „Nun, Schurke,“ fuhr Konrad zum Chichibio sich wendend fort, „siehst du, „daß sie zwei haben?“

„Ja, mein Herr,“ antwortete er in der größten Bestürzung; „aber auf den gestrigen „schriet ihr nicht oh! oh! hättet ihr das ge„than, würd' er den andern Schenkel und „Fuß auch ausgestreckt haben.“

Diese Antwort gefiel dem Konrad so, daß sein ganzer Zorn in Heiterkeit und Lachen sich verwandelte. „Du hast Recht, Chichibio,“ sagte er, „das hätt' ich thun sollen.“ So entging iener mit seiner geschwinden und lustigen Antwort der Gefahr und besänftigte seinen Herrn.

Wenn Zorn mit Dräuen sich empört,
Hat leichter Witz in frohes Lachen
Ihn oft verkehrt.

Fünfte Erzählung.

Forese da Rabatta und Giotto, ein Maler, reiten mit einander von Mugello und spotten über ihr unscheinbares Ansehn einander aus. — Guter Verstand kan in einem häßlichen Körper eben so gut als in einem schönen wohnen.

Den Frauenzimmern gefiel die Antwort des Chichibio ungemein. Beste Damen, fing Pamfilus nach Endigung der Geschichte, auf Geheiß der Königin an, gleichwie das Schicksal unter niedrigen Künsten,

zuweilen die größten Schätze von Vollkommenheiten vergräbt, wie Pampinee unlängst zeigte, so hat die Natur unter den häßlichsten Gestalten oft die bewundernswürdigsten Köpfe verborgen. Davon will ich euch zum Beweis eine kurze Geschichte von zweien unsrer Mitbürger erzählen.

Einer hieß Forese da Rabatta, war klein und ungestaltet, hatte ein breites Gesicht und stumpfe Nase, so, daß niemand aus der Familie der Baronci häßlicher hätte aussehn können, besaß aber eine solche Kenntnis der Gesetze, daß er bei vielen würdigen Männern für eine lebende Bibliothek der bürgerlichen Rechtsgelahrheit galt.

Der andre, Giotto mit Namen, war gleichfalls mit einem so vortreflichen Verstande begabt, daß Natur, die Mutter und nächst dem Umlauf der Gestirne die Urheberin aller Dinge, nichts hervorbrachte, was er mit dem Grabstichel, mit der Feder, oder dem Pinsel nicht dergestalt nachgeahmt hätte, daß es Natur selbst zu seyn schien: ja oft hielt das menschliche Auge, durch seine Geschicklichkeit getäuscht, seine gemalten Arbeiten für

Würklichkeit. Er hatte eine Kunst wieder ans Licht gebracht, die Jahrhunderte hindurch unter der Unwissenheit derer vergraben gelegen hatte, welche in ihren Gemälden mehr den Augen der Thoren, als den Einsichten der Kenner zu gefallen suchten. Ohnstreitig einer von Florenz größten Köpfen, war er mit größter Bescheidenheit der Lehrer Andrer und verdiente es zu seyn: doch verbat er iederzeit den Titel eines Meisters, dessen Ablehnung ihm desto rühmlicher war, ie begieriger andre, die weniger verstanden, oder seine Schüler waren, sich dessen anmaßten. Aber bei aller seiner Geschicklichkeit war seine Person und sein Ansehn nicht vortheilhafter als des Forese. Nun zur Geschichte!

Forese und Giotto besassen ihre Güter zu Mugello, wo der erstere die Gerichtsferien über sich aufgehalten hatte. Auf dem Rückwege mit einem elenden Gaule begegnete er dem Giotto, welcher in Pferd und Anzug dem Forese glich, und ebenfalls von seinen Gütern wieder nach Florenz zurück kehrte. So ritten sie beide, schon beiahrt, langsam mit einander fort.

Von einem plözlichen im Sommer nicht ungewöhnlichen Regen überrascht, flüchteten sie sich möglichst geschwind in das Haus eines Bauers, welcher ein Bekannter und Freund von Beiden war. Da aber das Wetter in einiger Zeit wenig Anschein zur Besserung gab und sie denselben Tag noch Florenz erreichen wollten, borgten sie sich ein paar alte grobe Tuchmäntel und alte halbzerrissene Hüte, so gut sie zu haben waren, und verfolgten ihren Weg.

In kurzem durchaus naß und von den Pferden bespritzt nahmen sie natürlicherweise nicht sonderlich sich aus, und nach langem Stillschweigen und etwas erheitertem Wetter fingen sie wieder an mit einander zu sprechen.

Forese ritt neben dem Giotto her, und hörte dessen Erzählungen, die er vortreflich vorzutragen wußte, zu. „Giotto," sprach er lächelnd, als er ihn von hinten, von fornen und von der Seite betrachtete und überall beschmutzt und verunstaltet fand, ohne auf sich Rücksicht zu nehmen, „wenn uns iezt ein Frem-
„der begegnen sollte, der dich nie gesehn hätte,
„glaubst du wohl, daß er dich für einen so

„grossen Maler, als du wirklich bist, halten „würde?“

„Warum nicht?“ entgegnete Giotto sogleich, „wenn er dir, dem Ansehn nach, die „Kenntnis des A. B. C. zutrauen könte.“ Aus dieser Antwort sah Forese wohl, daß er mit gleicher Münze bezahlt war.

Wenn du Andrer Fehler rügst,
Sorge, daß an gleicher Krankheit
Du nicht selber liegst!

Sechste Erzählung.

Michael Scalza beweist einigen jungen Leuten, daß die Baronci die älteste adeliche Familie in der Welt, wenigstens in Italien sey, und gewinnt dadurch ein Abendessen. *) — Ein heimlicher Spott auf den Ahnenstolz.

Als die Damen über die artige und unerwartete Antwort des Giotto noch lachten, befahl die Königin der Fiammette weiter zu erzählen. Junge Damen, fing diese an, Pamfilus hat mich durch Erwähnung der Ba-

*) Eine wahre Geschichte, die auch beim Sansovin im fünften Tage steht. U.

ronci, die ihr vielleicht nicht so genau kennt, als er, an eine Geschichte erinnert, woraus die Vorzüge ihres Adels erhellen, die ich euch, weil sie von unserm Zwecke nicht abweicht, erzählen will.

Vor nicht gar langer Zeit lebte bei uns ein gewisser Michael Scalza, einer der artigsten und unterhaltendsten iungen Männer, geschickt eine Menge Geschichten zu erzählen, und daher in den Gesellschaften der iungen Florentiner sehr gesucht. Einst als er mit einigen auf dem Berge Ughi sich befand, entstand unter ihnen die Frage: welches der vornehmste und älteste Adel in Florenz sey?

Einige nannten die Uberti, andre die Lamberti, andre diese und iene Familien, die ihnen einfielen.

„Thoren," sprach Scalza lächelnd, „ihr „wißt alle nicht, was ihr wollt. Die vor„nehmste und älteste Familie nicht blos in Flo„renz, sondern in der ganzen Welt, wenig„stens in Italien ist die Baronci in der Nach„barschaft der heiligen Maria maggiore.

„Du spottest unser," entgegneten die iungen Leute höhnisch, die sich etwas anders ver-

muthet hatten; „als ob wir die Baronci nicht „eben so gut kennten als du.“

„Beim Evangelium,“ erwiederte Scalza, „es ist mein Ernst. Ich wette mit iemanden „um ein Abendessen für den Gewinner und sechs „andre ihm beliebige Personen, und unterwerfe „mich dem Ausspruche eines euch gefälligen „Richters.“

„Dies Abendessen hätt' ich schon Lust zu „verdienen,“ sprach ein gewisser Neri Vannini, und sie erwählten einstimmig ihren Wirth, den Peter Fiorentino, zum Richter. In Begleitung der ganzen Gesellschaft, die durch ihre Gegenwart dem Scalza den Verlust desto kränkender machen wollten, gingen sie daher zu ihm und erzählten ihm den ganzen Streit.

„Wie willst du deine Behauptung erweisen?“ wandte Peter, ein verständiger Mann, sich zum Scalza, als er zuvor den Antrag des Neri gehört hatte.

„Mit solchen Gründen,“ entgegnete Scalza, „daß nicht nur du, sondern auch „meine Gegner die Wahrheit sollen eingestehn „müssen. Die Vorzüge des Adels beruhen, „wie Ihr wißt, und so eben sagtet, auf

„dessen Alter. Wenn ich nun, wie ich mir „zutraue, beweise, daß die Baronci die älteste „und daher die vornehmste adliche Familie seyn, „so hab' ich die Wette gewonnen.

„Die Baronci, müßt ihr wissen, hat „unser Herr Gott beim Anfange der Zeichen„kunst erschaffen, die andern Menschen aber, „als sie schon ihre Vollkommenheit erreicht „hatte. Um euch davon zu überführen, dürft „ihr nur die Baronci gegen andre Leute ver„gleichen. Bei den übrigen allen werdet ihr „eine regelmässige und ordentliche Bildung „finden; aber unter den Baronci hat einer „ein langes und hagres, ein andrer ein über„aus breites Gesicht; einer eine zu lange, „der andre eine zu kurze Nase; manche ein „hervorragendes in die Höhe gekehrtes Kinn „und Eselmässige Kinnbacken; ia bei einigen „ist sogar ein Auge grösser oder tiefer als das „andre, gleich den Gesichtern, welche die „Kinder in ihren ersten Zeichenstunden ma„chen. Daraus sieht man deutlich, daß sie „von Gott in der Jugend der Zeichenkunst „erschaffen worden, folglich, wie ich behauptet „habe, älter und vornehmer sind als andre.

Peter der Richter, Neri, der um die Mahlzeit gewettet hatte, und alle übrigen, die sich der Baronci erinnerten, mußten über den sinnreichen Einfall des Scalza lachen, ihm Recht geben, die Wette zusprechen, und gestehn, daß die Baronci die älteste und vornehmste adeliche Familie nicht nur in Florenz, sondern in der ganzen Welt, wenigstens in Italien sey. Pamfilus konte daher die Häßlichkeit des Forese nicht besser ausdrücken, als daß er sie über die Häßlichkeit von den Baroncis sezte.

Was manchen schier unmöglich däucht,
Beweist Verstand und Scharfsinn leicht.

Siebente Erzählung.

Filippa wird mit einem Liebhaber vom Manne ertappt, durch eine geschwinde und artige Antwort vor Gericht losgesprochen und veranlaßt die Einschränkung eines Gesetzes. — Ein Ausfall gegen die Thorheit mancher Männer!

Fiammette schwieg und während dem Gelächter über des Scalza neue Ahnenprobe

der Baronci, foderte die Königin den Filostrat zum Erzählen auf.

Würdige Damen, hob er an, die Gabe der Wohlredenheit ist bei aller Gelegenheit eine herrliche Sache, aber noch vorzüglicher, glaube ich, ists, den gehörigen Zeitpunkt dabei zu beobachten. Diesen kannte eine gewisse Dame sehr gut, und brachte die Zuhörer nicht nur zum Lachen, sondern wickelte sich auch aus den Schlingen eines schmählichen Todes. Die Geschichte ist folgende:

Im Lande Prato hatte man ehemals ein in der That eben so tadelnswerthes als hartes Gesez, das ohne Unterschied allen vom Manne im Ehebruche ertappten Weibern, gleich denen, die vors Geld einer Mannsperson sich Preis geben, den Scheiterhaufen zuerkannte. Als dies Gesez noch galt, ward einst Filippa, eine schöne aber überaus verliebte Dame, die Gattin des Rinaldo von Pugliesi, in den Armen ihres Liebhabers, des Lazarino de Guazzagliotti, eines wohlgebildeten iungen von ihr heisgeliebten Kavaliers aus der Provinz, in ihrem eignen Schlafgemache vom Manne überrascht.

Kaum konte Rinaldo bei diesem Anblick vor Zorn des Mordes sich enthalten, und nur mühsam bezwang die Sorge für sich selbst seine Hitze. Doch konte er nicht umhin, den ihm unerlaubten Tod seiner Gattin nach dem Peatischen Gesetze zu verlangen; verklagte sie mit hinlänglichen Beweisen ihres Verbrechens, ohne weiteren Anstand, den andern Morgen und ließ sie fodern.

Beherzt, wie alle Verliebten, beschloß die Dame fest, ungeachtet viele Freunde und Verwandten es ihr widerriethen, zu erscheinen, und lieber beim Geständnis der Wahrheit großmüthig zu sterben, als durch schimpfliche Flucht, des Ungehorsams wegen, Verbannung zu dulden, und sich dadurch ihres Liebhabers, in dessen Armen sie die vorige Nacht angetroffen ward, unwürdig zu erklären.

Sie ging mit einem ansehnlichen Gefolge beiderlei Geschlechts, welche ihr das Läugnen riethen, zum Richter, und fragte mit dreistem Blick und unerschrockner Stimme: was er von ihr verlange?

Ihre Schönheit, Artigkeit und ein hoher Geist, hervorleuchtend aus ihren Worten, be-

wogen den Richter zum Mitleid. Er fürchtete, ihr Bekentnis möchte ihm das Todesurtheil abnöthigen, wenn er gleich ihre Ehre schonen wollte. Doch mußte er sie über die Anschuldigung befragen.

„Madam,“ sprach er, „Rinaldo, euer Gemal, giebt vor, euch mit einem andern im „Ehebruche angetroffen zu haben, und verlangt, nach unsrer Satzung, euer Todesurtheil. Vor allen Dingen ist euer Geständnis nöthig; antwortet mir daher mit Bedacht: ob dessen Anklage gegründet sey?“

„Mein Herr,“ antwortete sie unerschrocken und mit gelaßnem Tone, „ich werde nie läugnen, daß Rinaldo, mein Gemal, mich diese „Nacht in den Armen des Lazarino, in „welche ich aus wahrer Liebe mich öfters „warf, angetroffen hat; aber ihr werdet auch „wissen, daß Gesetze allgemein und mit Einwilligung derer abgefaßt seyn müssen, welche „sie verbinden sollen. Das gegenwärtige verbindet blos die armen Weiber, die doch eher, „als die Männer, mehrere befriedigen können: „wann willigte aber ie eine Frau in dessen Errichtung, oder wann ward sie nur darum be-

„fragt? So ungerecht dasselbe also billig zu „nennen ist, so stell' ich doch euch frei, es „zum Nachtheil meines Lebens und eures Ge„wissens an mir zu vollstrecken. Nur die ein„zige Gnade bitt' ich mir von euch aus, vor „dem Ausspruche, meinen Mann zu fragen: „ob ich nicht, so oft er's verlangt hat, ohne „Widerrede, ganz ihm zu Willen gewesen „bin?"

Dies beiahte Rinaldo sogleich, ohne die Frage des Richters zu erwarten.

„Nun," fuhr die Frau alsbald fort, „so „frag' ich euch denn, Herr Richter, was sollt' „ich, da ich ihm stets so viel gewährte, als er „brauchte und verlangte, mit dem Ueberrest „machen? Ihn für die Hunde werfen? war's „nicht besser, einem Kavalier, der mich liebt, „damit zu dienen, als ihn umkommen und „verderben zu lassen?"

Fast ganz Prato hatte sich bei der Untersuchung über diese angesehene und berühmte Dame eingefunden; und iedermann mußte über diese artige Frage lachen. Einstimmig riefen sie ihr und ihrer Rede Beifall zu und schränkten, auf Anregen des Richters, eh sie

aus einander gingen, dies harte Gesez blos auf diejenigen Weiber ein, welche aus Gewinnsucht ihre Männer hintergingen.

Beschämt durch dies thörichte Unternehmen verließ Rinaldo die Gerichtsstätte; und seine Frau kehrte ungehindert und freudig, wie vom Scheiterhaufen wieder aufgelebt, mit Ehren nach Hause.

Wenn sich Schönheit und Verdienst vermälen,
Kan es kleinen Flecken an Entschuldigung nicht fehlen.

Achte Erzählung.

Fresco räth seiner Nichte, sich nicht mehr im Spiegel zu besehn, wenn sie keine mißfällige Person leiden könne. — Es ist Einfalt, wenn Frauenzimmer, uneingedenk ihrer Häßlichkeit, sich über die Schönheit der Mannspersonen oder andrer Frauenzimmer aufhalten.

Die Geschichte des Filostrat erregte anfangs zwar einige Scham bei den Damen, und färbte ihre Wangen mit einer an-

ständigen Röthe, doch hörten sie solche mit heimlicher Freude an, und konten des Lachens sich kaum enthalten. Endlich foderte die Königin Emilien zur Nachfolge auf.

Reitzende Damen, hob sie wie vom Schlafe gähnend an, ein tiefes Nachdenken hat meine Gedanken so zerstreut, daß ich mich des Auftrags der Königin nur mit einer geringen Erzählung werde entledigen können. Ich will euch den thörichten Wahn eines Mädchens erzählen, den ein Oheim mit einem witzigen Einfalle ihr verwieß, wenn sie ihn nur verstanden hätte.

Ein gewisser Fresco da Celatico hatte eine Nichte, die scherzweise Ciesca hieß; ganz gut gewachsen und gebildet, aber keine von den englischen Schönheiten, dergleichen wir sonst zuweilen gesehn haben. Gleichwohl besaß sie einen solchen Stolz und Eigendünkel, daß sie alle andre Menschen, und was sie sah, ohne Rücksicht auf sich, verachtete. Sie war so kricklich, eigensinnig und zornig, daß ihr niemand etwas recht machen konte. Wäre sie aus dem Geblüte der Könige in Frankreich entsprossen gewesen, sie hätte nicht hochmüthi-

ger seyn können. Alles stank ihr beim Ausgehn an, und gegen iedermann, den sie sah oder der ihr begegnete, rümpfte sie die Nase, der übrigen unanständigen und abgeschmackten Gewohnheiten zu geschweigen.

„Wie kömmts, Ciesca,“ fragte Fresco, als sie einst voll gezierten aufgeblasenen Wesens in sein Zimmer trat, und sich neben ihm nieder ließ, „daß du heut zum Feiertage so zeitig wieder nach Hause kehrst?“

„Freilich,“ antwortete sie unter der Last des Putzes ganz entkräftet, „bin ich bald wieder gekommen; aber ich habe auch in meinem Leben noch nicht so viele unleidliche Personen getroffen als heute; ich habe keinem Menschen begegnet, der mir nicht äusserst misfallen hätte. Kein Frauenzimmer auf der Welt kan häßliche Leute ungerner sehn als ich; und um ihren Anblick zu vermeiden, bin ich so zeitig wieder gekommen.“

„Meine Tochter,“ entgegnete Fresco verdrüßlich über dies abgeschmackte Betragen, „wenn häßliche Leute, deiner Sage nach, dir so misfallen, mußt du, um ganz ruhig zu leben, auch nicht in den Spiegel sehn.“

Aber von ihrer Eitelkeit zu sehr verblendet, ob sie gleich Salomons Weisheit zu besitzen wähnte, verstand sie nicht mehr, als ein Schaf von den Worten des Fresco, sondern sagte, sie wollte sich im Spiegel begucken wie andre, und beharrte auf ihrer Ungezogenheit.

Stimme der Vernunft bleibt ungehört
Wenn die Eitelkeit das Herz bethört.

Neunte Erzählung.

Guido Cavalcanti sagt etlichen Florentinischen Kavaliers, die ihm über den Hals kamen, im Scherz eine derbe Wahrheit — Wie groß ist der Abstand eines Gelehrten von einem Unwissenden!

Als nun die Königin sahe, daß ausser dem Dioneo, welchem man die lezte Erzählung zugestanden hatte, niemand weiter übrig war, fing sie also an: Hat man mir gleich heut wenigstens zwei Geschichten, die ich erzählen wollte, weggenommen, so habe ich doch noch eine übrig, die sich mit einem so witzigen

Gedanken endigt, als vielleicht keine von den bisherigen.

Sonst waren bei uns, wie ihr wißt, mancherlei artige und löbliche Gewohnheiten üblich, die aber, Dank sey es dem mit den Reichthümern zugleich eingewurzeltem Geize, alle abgekommen sind. Eine derselben bestand auch darin, daß die Kavaliers zu Florenz in gewisse Gesellschaften zusammentraten, worein sie vorzüglich solche aufnahmen, welche die erfoderlichen Kosten füglich bestreiten konten. Jeder nach der Reihe gab einen Tag nach dem andern der ganzen Gesellschaft ein Mahl, und bat dazu öfters auch fremde angekommene Kavaliers, oder Bürger aus der Stadt. Sie kleideten sich ferner wenigstens einmal des Jahrs gleich, ritten an den feierlichsten Tagen durch die Stadt, hielten zuweilen Ritterspiele, besonders an hohen Festtagen, oder bei freudigen Nachrichten von einem Siege oder andern glücklichem Ereignis.

Unter andern hatte Betto Brunnelleschi eine solche Gesellschaft errichtet, und gab sich nebst seinen Gefährten viel Mühe, den Guido Cavalcanti hineinzuziehn, weil er nicht nur

einer der größten Philosophen und Naturkündiger — welches die Gesellschaft iedoch wenig achtete — sondern auch einer der artigsten, gesitteteſten und beredteſten Kavaliere war, der in allem, was er, seinem Stande gemäs, unternahm, sich vor andern auszeichnete, auch überdies viel Vermögen besaß und iedem nach Verdienst zu begegnen wußte.

Aber Betto konte seiner nie habhaft werden, denn er enthielt sich, seines öftern tiefen Nachdenkens wegen, wie man glaubte, aller Gesellschaft; und weil er in manchen Stücken den Grundsätzen des Epikur folgte, hielt der Pöbel dafür, er sinne auf Beweise der Gotteslåugnung.

Guido war gewohnt, zuweilen aus dem Garten bei St. Michael über den Platz der Adimari nach St. Johannis zu gehn. Als die grossen marmornen Schwibbogen, die iezt bei St. Reparata zu sehen, nebst andern noch bei St. Johannis standen, kam Betto einst mit seinem Gefolge über den Platz St. Reparata geritten, indem Guido eben zwischen den porphirnen Säulen den Bogen und dem St.

Johannis Thore, das verschlossen war, sich befand.

„Laßt uns auf ihn losreiten,“ sprach Betto, als sie den Guido zwischen diesen Gräbern gewahr wurden: und in vollem Sprengen, als ob sie ihn über den Haufen rennen wollten, kamen sie scherzweis ihm unversehens auf den Hals. „Guido,“ sagten sie, „du willst also nicht in „unsre Gesellschaft treten? was hilft dirs nun, „wenn du die Beweise der Gottesläugner ent„deckt hast?“

„In eurer Behausung,“ entgegnete Guido sogleich, als er sich von ihnen umringt sah, „könt ihr mir sagen, was euch beliebt,“ legte die Hand auf einen von diesen hohen Bogen, setzte, weil er sehr leicht war, hinüber, verbarg sich, und ging seiner Wege.

Sie stutzten und sahen einander an. „Er „ist ein Narr,“ sprachen sie: „in dieser Ant„wort liegt nicht das Geringste. Der Ort, „wo wir uns befinden, geht uns nicht mehr „als iedem andern Einwohner, und dem Guido „nicht weniger als ieden von uns an.

„Ihr seyd Thoren,“ wandte Betto sich zu ihnen, „wenn ihr ihn nicht versteht: er hat

„uns mit wenig Worten, auf eine feine Art, „derb die Wahrheit gesagt: ihr seht doch, „daß dies Todtenbehältnisse sind: wenn er sie „unsre Wohnungen nennt, giebt er zu erken„nen, daß er uns und andere unwissende und „ungelehrte Leute, gegen ihn und einsichts„volle Männer für so gut als todt hält; folg„lich sind wir hier zu Hause."

Nunmehr sahen alle beschämt den Sinn des Guido ein, liessen ihn künftig gehn, und hielten den Betto für einen einsichtsvollen und verständigen Kavalier.

Unwissende, den Todten gleich,
Erliegen dem Verdienst beim ersten Streich.

Zehnte Erzählung.

Bruder Cipolla will den Cretaldesern eine Feder des Engel Gabriel zeigen, trift Kohlen an deren Stelle und giebt sie für diejenigen aus, wobei der heilige Laurentius gebraten wurde. — Es ist schändlich, daß Bösewichter unter der Decke einer Mönchskutte

durch Aberglauben und Prahlerei die Einfältigen berücken.

Als Dioneo sahe, daß, mit dem Ende der Erzählungen von der ganzen Gesellschaft, die Reihe an ihn gekommen war, gebot er, ohne weitern Befehl zu erwarten, denen, welche den Einfall des Guido noch lobten, Stillschweigen. Reizende Schönen, hob er an, ob ich gleich die Freiheit habe, über einen mir gefälligen Gegenstand zu erzählen, so will ich doch heut von der Materie nicht abweichen, worüber ihr alle schon so viel Schönes gesagt habt, sondern, in Verfolg eurer Fußtapfen, euch zeigen, wie schlau ein Bruder des heiligen Anton, dem ein Paar junge Leute einen Possen gespielt hatten, sich herauszuwickeln wußte. Ihr dürft euch meine umständliche und gedehnte Erzählung nicht verdrießen lassen, wenn ihr bedenkt, daß die Sonne noch mitten am Himmel steht.

Cretaldo ist, wie ihr vermuthlich wissen werdet, ein Schloß, das nicht weit von hier im Thale Elsa liegt. Seiner Geringfügigkeit ungeachtet, haben doch schon manche berühmte

und geschickte Männer daselbst gewohnt. Der guten Mast wegen, pflegte lange Zeit iährlich ein Bruder des heiligen Anton dahin zu kommen, und Almosen von den einfältigen Leuten zu sammlen. Er hieß Cipolla, und war nicht nur seines Namens wegen — weil diese Gegend die berühmtesten Zwiebeln in ganz Toskana trägt — sondern auch in Rücksicht seines exemplarischen Lebenswandels gern gesehen.

Dieser Mönch verbarg, in einer kleinen Person mit rothen Haaren und munterm Gesicht, den größten Schalk von der Welt. Bei aller seiner Unwissenheit kont' er so gut und fertig schwatzen, daß einer, der ihn nicht kannte, ihn für den größten Redner, ia für den Tullius oder Quintilian selbst gehalten haben würde: und es war fast niemand in der ganzen Gegend, dessen Gevatter, Freund oder Gönner er nicht war.

Als er auch einmal, seiner Gewohnheit nach, im Monat August dahin gekommen war, und an einem Sonntage früh eine Menge gutherzige Landleute beiderlei Geschlechts aus der Gegend sich zur Messe bei

ihm eingefunden hatten, trat er, da es ihm Zeit dünkte, in seinem Meßgewande hervor. „Ihr schickt," sprach er, „bekanntlich dem ar„men heiligen Anton von eurem Getreide und „Garben iährlich soviel, als eines ieden Ver„mögen und Andacht erlauben; auch entrich„tet ihr, besonders die in unsre Brüderschaft „Eingeschriebnen", das wenige alle Jahr ein„mal, zu dessen Einfoderung ich von meinem „Obern, dem Abte, gesandt bin. Findet euch „daher nach neun Uhr, so Gott will, wenn „ihr die Glocke werdet lauten hören, vor der „Kirche ein: ich werde euch nicht nur die ge„wöhnliche Predigt halten, und zum Kusse „des Kreuzes lassen, sondern auch zur Be„lohnung eurer Verehrung gegen den heiligen „Anton, aus besondern Gnaden, eine kost„bare und heilige Reliquie zeigen, die ich zu „Wasser selbst aus dem heiligen Lande geholt „habe, nämlich eine Feder des Engel Gabriel, „die er in der Kammer der Jungfrau Maria, „bei der Verkündigung zu Nazareth, verlor." Damit schwieg er, und verrichtete seine Messe.

Unter dem in der Kirche anwesenden Volke waren auch zwei verschlagene junge

Männer, Johann Bragoniere und Biagio Pizzini, die über die Reliquie des Bruders Cipolla herzlich lachen mußten, ungeachtet er ihr Freund und Gesellschafter war. Sie beschlossen mit dieser Feder ihm einen Streich zu spielen und gingen, als sie erfuhren, daß Cipolla bei einem Freunde auf dem Schlosse speise, und ihn bei Tische glaubten, ins Wirthshaus, wo er abgestiegen war, in der Absicht, daß Biagio den Diener des Cipolla mit Gesprächen unterhalten, Johann aber die Feder unter dessen Sachen, sie sey wo sie wolle, aufsuchen und wegnehmen sollte, um zu sehn, wie er sich dabei gegen das Volk benehmen würde.

Cipolla hatte einen Bedienten, den einige Guccio den Stockfisch, andre Guccio den Mistfinken, noch andre Guccio die Sau nannten, und der abscheulicher war, als man sie vom Lippo Toppo ie gesehn hat. „Mein Kerl," sagte Cipolla oft selbst zu seinen Freunden, „hat neun Fehler, davon ein einziger den „Salomon, Aristoteles und Seneka um alles „Verdienst, Verstand und Frömmigkeit ge„bracht haben würde: ihr könt also leicht den-

„ken, wie viel Verdienst, Verstand und Ehr„barkeit der haben muß, der sie alle neun be„sitzt: und er zählte sie, wenn man ihn darum „fragte, in Reimen her. Es waren folgen„de: langsam, träumerisch, lügenhaft, nach„lässig, ungehorsam, verläumderisch, unacht„sam, vergeßlich und ungezogen; andrer min„der beträchtlichen Fehler zu geschweigen. Das „lächerlichste an ihm ist, daß er sich überall „verheirathen und niederlassen will. Mit „seinem schwarzen schmutzigen Barte dünkt er „sich so schön und liebenswürdig, daß er ie„des Frauenzimmer, das ihn sieht, für verliebt „in sich hält, und er, wenn man ihn ließe, „allen nachlaufen würde. Er ist so zuthulich, „daß, wenn einer noch so heimlich mit mir „zu sprechen hat, er es mit anhören will; und „wenn mich iemand um etwas fragt, so be„sorgt, ich möchte nicht zu antworten wissen, „daß er nach Befinden gleich sein Ja oder Nein „drein spricht."

Diesen hatte Cipolla mit dem Befehl in der Herberge gelassen, auf seine Sachen, und besonders auf den Mantelsack, worin die Heiligthümer waren, Achtung zu geben, damit

niemand etwas anrührte. Aber Guccio der Mistfinke liebte die Küche mehr, als eine Nachtigal die grünen Zweige, zumal wenn er eine Magd drinnen merkte. Nun hatte er bei dem Wirthe eine kleine, dicke, fette und ungestalte Köchin, mit ein Paar Brüsten den Kuheitern gleich, einem der Baronci ähnlichen Gesichte, voll Schweiß, Fett und Rauch bemerkt. Wie der Geier nach ein Aas, eilte er daher zu ihr, ließ des Cipolla Zimmer offen und dessen Sachen im Stiche. Ungeachtet es im August war, sezte er sich doch zum Heerd, und ließ sich mit ihr, Namens Nuta, in ein Gespräch ein; gab sich für einen Edelmann aus, der mehr als neun tausend Gulden im Vermögen habe, ungerechnet was er, eher mehr als weniger, ausgeliehen, und an Fähigkeiten und Kenntnissen als einen der geschicktesten Männer. Aber er sah nicht auf seine Kappe, die so voller Fett war, daß man den grösten Kessel voll damit hätte abmachen können, auch nicht auf sein zerrißnes und geflicktes Wams, das hinten und vornen mit Schmutz bedeckt und mit Flecken von mehrern Farben als die türkischen und indianischen Tücher besetzt war;

noch auf seine zerrissenen Schuh und durchlöcherten Strümpfe. Wie ein Prinz von Castilien versprach er sie neu zu kleiden und auszuschmücken, sie von dem beschwerlichen Leben unter andern Leuten zu befreien und aus einem unbegüterten Zustand in hofnungsvollere Aussichten zu versetzen. Doch alle diese Dinge, die er mit der größten Prahlerei hersagte, waren wie die meisten seiner Pläne in den Wind geredt.

Die beiden Jünglinge freuten sich, den Guccio mit der Nuta beschäftigt zu finden, weil die größte Schwierigkeit dadurch gehoben war, gingen ungehindert in das offenstehende Zimmer des Bruder Cipolla, suchten vor allen Dingen nach dem Mantelsack, worin die Feder war, und fanden bei dessen Oefnung ein kleines Kästchen, eingehüllt in einen grossen Schleier, und in demselben eine Feder aus einem Papagaischweife, welche sie für die den Certaldesern versprochene hielten.

Dies konte er ihnen damals sehr leicht glaubend machen, denn es hatten sich nur noch wenige von den Weichlichkeiten Egiptens,

welche nachher ganz Italien überschwemmten, in Toskana, und am wenigsten in dieser Gegend eingeschlichen. Noch herrschte daselbst iene ungekünstelte Sitte der Alten, und der größte Theil der Einwohner hatte kaum einen Papagai nennen hören, geschweige denn gesehn.

Die iungen Männer waren über diese Entdeckung ungemein froh, nahmen die Feder, füllten das leere Kästchen mit Kohlen, die sie in einem Winkel des Zimmers fanden; verschlossen es wieder; brachten alles in die vorige Ordnung und gingen unbemerkt davon, ungeduldig für Freuden zu sehn, was Bruder Cipolla sagen würde, wenn er die Kohlen statt der Feder fände.

Nach geendigter Messe gingen die einfältigen Leute nach Hause, Ein Nachbar erzählte dem andern, Eine Gevatterin der andern, daß sie die Feder des Engels Gabriel sehn sollten, und nach Tische trieb die Neugier eine solche Menge Menschen in das Schloß, daß sie kaum Platz hatten.

Nachdem Bruder Cipolla sich vollgegessen und bis nach neun Uhr geruht hatte, ließ er,

als er die zahlreiche Versammlung des Volks vernahm, den Guccio mit dem Glöckchen und dem Mantelsack holen. Mit Mühe riß dieser sich von der Nuta und der Küche los, schlich, den Bauch von vielem Wassertrinken aufgeschwellt, zum Cipolla, ging auf dessen Befehl zur Kirche und fing heftig an zu lauten.

Ohne nach seinen Sachen zu sehn, begann Bruder Cipolla, als das Volk beisammen war, die Predigt und strich seine guten Werke weitläuftig heraus. Da es aufs Vorzeigen der Feder des Engel Gabriel kam, legte er zuvor mit vielen Feierlichkeiten die Beichte ab, ließ zwei Kerzen anzünden, nahm die Kappe ab, wickelte das Kästchen behutsam aus dem Schleier, öfnete dasselbe, nach einer rühmlichen Erwähnung des Engel Gabriels und seiner Reliquie, und — fand es dann angefüllt mit Kohlen.

Dem Guccio traute er, seiner Einfalt wegen, diesen Streich nicht zu, auch zürnte er eben so wenig auf ihn, daß er durch seine Achtlosigkeit es einem Andern hatte thun lassen, sondern machte sich heimlich selbst Vorwürfe, ihm, dessen Nachlässigkeit, Ungehorsam, Unachtsam-

keit und Ungeschicklichkeit er kannte, seine Sachen anvertraut zu haben. Ohn' eine Miene zu verändern, hob er das Angesicht und die Hände gen Himmel, sprach mit einer allen vernehmlichen Stimme: „Gelobet sey die göttliche Allmacht!“ und verschloß das Kästchen wieder.

„Meine Zuhörer,“ wandte er sich hierauf zum Volke, „schon in meinen jungen Jahren „ward ich von meinem Obern mit dem Befehle, auf nützliche Entdeckungen auszugehn, „in die Südländer geschickt. Ich durchwan„derte manches Königreich, und kam nach Er„dultung vieler Hitze in Sardinien an, ge„langte durch Truffa und Buffa, zwei an„sehnlich bevölkerte Gegenden ins Lügenland, „wo ich eine ziemliche Anzahl von unsern Brü„dern und andern Religionsverwandten fand, „die aus Liebe zu Gott alle Ungemächlichkei„ten flohen, sich, wenn sie ihren Vortheil „nicht sahen, um Andrer Noth wenig beküm„merten, und mit lauter ungeprägter Münze „bezahlten. Im Lande Abbruzzi kletterten die „Manns- und Frauenspersonen in Holzschu„hen auf den Bergen herum: weiter hin sah

„ich Leute das Brod in Flaschen und den Wein „in Säcken tragen. Von den Gebirgen des „Bacchus, wo die Wässer Bergan laufen, „kam ich nach Pastinat-Indien. Hier flo„gen, was unglaublich ist, wenn man's nicht „gesehn hat, die Messer herum: aber ich „schwöre es euch bei meinem Kleide, und „Maso del Saggio, ein angesehner Kauf„mann, der Nüsse zerstieß und die Schalen „einzeln verkaufte, kan es bezeugen. Weil ich „aber das Gesuchte nicht fand und nun zu „Wasser hätte weiter gehn müssen, wandt' ich „mich nach dem heiligen Lande und besuchte „den ehrwürdigen Patriarchen von Jerusalem. „Aus Achtung gegen die Kleidung des heiligen „Antonius, die ich beständig trug, beliebte er „mir die heiligen Reliquien, welche er ver„wahrte, zu zeigen. Deren waren so viele, „daß ich sie euch unmöglich alle herzählen kan, „sondern nur einige zu eurer Befriedigung nen„nen will. Zuerst sah ich die Kappe des Se„raphs, welcher dem heiligen Franziskus er„schien; die Klaue eines Cherubs, einige Klei„der des heiligen katholischen Glaubens, einige „Strahlen von dem Sterne, welcher den drei

„Weisen im Morgenlande erschien; eine Fla„sche mit dem Schweisse des heiligen Mi„chaels, den er bei dem Streite mit dem Teu„fel vergoß; den Kinnbacken des Todes Lazari „und dergleichen. Da ich so freigebig war, „ihm einige Stücke vom Berge Morello und „einige Kapitel des Laportio, nach denen er „lange getrachtet hatte, zu verehren, ließ er „mir auch von seinen Heiligthümern etwas „zukommen; gab mir einen Spahn vom heili„gen Kreutze, ein Fläschchen mit Glockenschall „aus Salomo's Zeiten, die vorerwähnte Fe„der des Engels Gabriel und einen Schuh des „heiligen Gerhard. Diesen schenkte ich vor „kurzem Gerhard von Bensi zu Florenz, wel„cher ihn mit der größten Andacht verehrt, „und mir dafür einige von den Kohlen gab, „wobei der fromme und heilige Märtirer Lau„rentius gebraten wurde. Alle diese Heilig„thümer habe ich zwar bisher immer bei mir „geführt, sie aber, vor Bestätigung ihrer Aecht„heit, auf Verlangen meines Obern, nicht „zeigen dürfen. Diese Bestätigung ist nun „theils durch Wunder, theils durch briefliche „Urkunden des Patriarchen erfolgt, und ich

„habe die Erlaubnis, iene vorzuweisen, er„halten. Um sie keinen Fremden anzuver„trauen, führ' ich sie selbst beständig bei mir. „Damit die Feder des Engel Gabriel keinen „Schaden leide, trag ich sie sowohl als die ge„dachten Kohlen in zwei Kästchen, die einan„der so ähnlich sind, daß ich sie schon öfters „mit einander verwechselt und auch iezt, statt „des Kästchens mit der Feder, das Kohlen„Kästchen ergriffen habe. Ich halte dies für „kein blosses Versehn, sondern vielmehr für „eine göttliche Führung, denn so eben fällt „mir ein, daß wir über zwei Tage das Fest „des heiligen Laurentius feiern. Durch Vor„zeigung der Kohlen wollte Gott daher die „demselben gebührende Andacht in euren Her„zen entzünden, ließ mich nicht das Kästchen „mit der Feder, sondern ienes mit dem vom „Schweiß des Heiligen erloschnen Kohlen er„greifen. Entblößt also, ihr Gebenedeiten, „euer Haupt, und nähert euch, sie mit An„dacht zu betrachten. Zuvor muß ich aber „noch erinnern, daß alle die, welche mit die„sen Kohlen bekreutzt werden, das ganze Jahr „lang vor Feuersgefahr sicher sind.“ Drauf

ließ er dem heiligen Laurentius ein Loblied singen, öfnete das Kästchen und zeigte die Kohlen vor. Mit Verwunderung und Ehrfurcht gafte sie der einfältige Haufe an, drängte sich dann, mit weit ansehnlichern Opfern als gewöhnlich, zum Bruder Cipolla, und iedermann wollte damit berührt seyn. Cipolla machte ihnen daher mit den Kohlen auf den weissen Hemden und Kamsölern, und auf den weissen Schleiern der Frauenzimmer so grosse Kreutze als nur möglich war, mit der Versicherung, daß, öftern Versuchen zu Folge, die Kohlen im Kästchen eben so zunähmen, als sie sich durch das Kreutzmachen abnutzten.

Dies Kreutzmachen brachte ihm keinen geringen Vortheil, und er beschämte durch diesen hurtigen Einfall dieienigen, welche ihn durch Entwendung der Feder hatten schamroth machen wollen. Sie wohnten seiner Predigt bei, und wären über seine unerwartete Wendung und über die Art sich herauszureden vor Lachen beinah zerplatzt. Nach Entfernung des Pöbels gingen sie zu ihm, entdeckten ihm ihren Streich und gaben ihm die Feder zurück,

die ihm im folgenden Jahre nicht weniger einbrachte, als diesmal die Kohlen.

* * *

Diese Erzählung belustigte und erheiterte die ganze Gesellschaft. Jedermann lachte über den Bruder Cipolla, besonders aber über seine Reise und über die gesehnen und mitgebrachten Reliquien.

Da nun die Königin ihre Herrschaft hiemit geendigt sah, nahm sie den Kranz vom Haupte und setzte ihn lächelnd dem Dioneo auf. „Es ist Zeit," sprach sie, „daß du nun „auch einmal die Last versuchst, Frauenzimmer zu regieren und zu leiten. Sey König „und herrsche so, daß deine Regierung sich mit „unserm Beifall endige."

Dioneo übernahm die Krone, und erwiederte scherzhaft: „Ihr könt leicht schon bessere „Könige, — und wenn es auch nur Schachkönige wären — gesehn haben, als mich; „doch wollt' ich euch, wenn ihr mir als euren „rechtmässigen Könige gehorchet, zum Genuß „einer Sache verhelfen, ohne welche keine „Freude vollkommen ist. Aber Scherz bei

„Seite, ich werde mich der Regierung nach „meinen Kräften zu unterziehn suchen.“

Drauf ließ er gewöhnlichermassen den Haushofmeister kommen und trug ihm die während seiner Herrschaft nöthigen Besorgungen auf. Verehrungswürdige Damen, sagte er endlich, wir haben schon über so mancherlei menschliche Erfindungen und Zufälle gesprochen, daß, wär' Jungfer Licisca nicht unlängst gekommen und hätte mir Stoff gegeben, ich über die Wahl eines Gegenstandes zu den morgenden Erzählungen ziemlich verlegen gewesen seyn würde. Sie behauptete, wie ihr gehört habt, daß keine ihrer Nachbarinnen als Jungfer geheirathet habe, und fügte noch hinzu, daß sie die vielen und mannichfaltigen Ränke, welche die Weiber den Männern spielen, sehr gut kenne. Den ersten Punkt wollen wir der Jugend überlassen, der zweite aber scheint mir ein artiger Gegenstand zur Unterhaltung. Man erzähle daher morgen solche Streiche, welche Weiber aus Liebe oder Noth den Männern, mit oder ohne deren Wissen, gespielt haben.

Einige Damen fanden diesen Gegenstand unschicklich für die Gesellschaft, und baten um

dessen Abänderung: Meine Schönen, antwortete Dioneo, ich kenne die gewählte Materie so gut als ihr; aber eure Einwendungen sind unvermögend, meinen Entschluß zu ändern, weil ich glaube, daß zu einer Zeit, wo Leute beiderlei Geschlechts die unanständigsten Handlungen begehn, noch mehr iedes Gespräch erlaubt ist. Wißt ihr nicht, daß die Richter bei diesen zerrütteten Umständen ihre Gerichtsstellen verlassen haben, und göttliche und menschliche Gesetze schweigen? daß ieder zu Erhaltung seines Lebens uneingeschränkte Freiheit hat? Auch geschieht es, wenn wir in unsern Erzählungen die Schranken der Ehrbarkeit ein wenig überschreiten, nicht, um schlechte Handlungen zu begünstigen, sondern um uns daran zu ergötzen. Ich sehe daher keinen hinlänglichen Grund, weshalb man euch künftig Vorwürfe darüber machen könte. Zudem hat diese Gesellschaft, von dem ersten Tage an, bei ihren Unterhaltungen dergestalt auf ihre Ehre gesehn, daß sie bisher in keinem Stücke befleckt worden ist, noch mit des Himmels Hülfe befleckt werden wird; denn wer kennt nicht eure Ehrliebe, die, glaub' ich, selbst gegen die Schre-

cken des Todes, geschweige denn gegen belustigende Erzählungen unerschütterlich ist? Wenn man erführe, daß ihr über solche Sachen zu sprechen euch scheutet, dürfte mancher euch deshalb eher für schuldig halten. Uebrigens würde es eine schöne Ehre für mich seyn, wenn ihr, da ich euch allen gehorcht habe, mich zwar zum König machtet, aber meine Gesetze nicht befolgtet, und den vorgeschriebenen Gegenstand ausschlügt. Laßt daher ein Besorgnis schwinden, das wohl Lasterhaften, aber euch nicht ziemt, und denkt in gutem Frieden auf angenehme Geschichten."

Durch diese Gründe willigten sie endlich in sein Verlangen, und der König überließ bis zum Essen jeden seiner Willkühr.

Die Sonne stand noch hoch, denn die Erzählungen waren ziemlich kurz gewesen. Dioneo ging mit den übrigen Mannspersonen zum Damenspiel, Elisse aber rief die Frauenzimmer bei Seite. „Da wir einmal hier sind," sprach sie, „will ich euch an einen nicht weit „entlegenen Ort führen, wo, glaub' ich, noch „keine von euch hingekommen ist — ins „Frauenthal. Die Sonne hat noch einen

„weiten Raum zu durchlaufen, und so haben „wir hent die beste Zeit dazu. Der Gang, „hoff'ich, soll euch nicht reuen, wenn ihr mit „zu kommen beliebt.

Willig machten sie sich, ohne den Manns-personen etwas merken zu lassen, blos mit einer Magd auf den Weg, und langten nach ungefähr einer Meile Weges im Frauenthale an. Durch einen schmalen Weg, neben welchem einer der klarsten Bäche hinfloß, kamen sie an einen Ort, dessen Schönheit und Anmuth, besonders bei damaliger Hitze, Aller Erwartung übertraf.

In dem Thale war, wie mir eine nachher erzählt hat, eine Ebene, zirkelförmig abgemessen, ob sie gleich ein Werk der Natur und nicht der Kunst war. Ihr Umfang betrug etwas mehr als eine halbe Meile, von sechs nicht allzuhohen Bergen, mit einem dem schönsten Schlosse ähnlichen Palast auf der Spitze eines jeden, umgeben. Die Anhöhen selbst liefen, wie ein Theater, das von der obersten Spitze seine Zirkel immer erweitert, allmälig in das Thal herab. Auf der Mittagsseite waren Weinstöcke, Oel- Mandel-

Kirsch- Feigen und andre Frucht-Bäume; auf der Nordseite aber kleine Wälder von Eich- Esch- und dergleichen grünenden und geraden Bäumen gepflanzt. Das Thal hatte nur den einzigen Eingang, wodurch die Frauenzimmer hereingekommen waren. Tannen, Zipressen, Lorbeer und einige Fruchtbäume zierten dasselbe überall mit einer Ordnung, welche der größte Künstler nicht hätte schöner angeben können. Daher drang die Sonne fast nie bis auf den Boden, der aus einer Wiese vom feinsten Rasen bestand, mit purpurfarbnen und andern Blumen besät. Ein kleiner Bach, der zwischen zwei dieser Anhöhen mit dem angenehmsten Geräusche über Steinklippen sich herabstürzte, war keine geringe Schönheit. Sein Sprudel glich von weitem dem Silber, das unter einer schweren Last hervorspritzt. Er sammlete sich unten im Thal und schoß durch einen kleinen Kanal, nach dessen Mitte in einen in Gärten zuweilen gewöhnlichen Teich, dessen Wasser ungefähr bis an die Brust eines Mannes lief und so hell war, daß man die feinsten Kieselsteine auf dem Boden hätte erblicken und nach Belieben zählen können. Ueberdies

erregte die Menge der Fische darin Vergnügen und Verwundrung. Die Wiese allein diente ihm zum Ufer und erhielt durch dessen Befeuchtung noch grössere Schönheit. Den Ueberfluß des Wassers führte ein zweiter Kanal hinaus in die niedern Gegenden.

Die iungen Damen, nachdem sie überall sich umgesehn und die Gegend entzückend gefunden hatten, kamen auch zu diesem Teiche. Das heisse Wetter, der Anblick dieses kleinen Meeres und die Entfernung des Besorgnisses gesehn zu werden, brachten sie zum Entschluß sich zu baden. Sie befahlen daher der Magd beim Engange Achtung zu geben, wenn iemand käme und es ihnen zu melden, zogen sich alle sieben aus und stiegen hinein. Ihre weissen Körper waren darin nicht verdeckter als eine rothe Rose unter einem zarten Glase; denn das Wasser ward durch ihr Einsteigen nicht im mindesten getrübt. Sie griffen bald hier bald dorthin nach den Fischen, und fingen deren eine Menge, weil diese sich nirgends verbergen konten. Nach einem vergnügten Aufenthalte und erfolgter Wiederankleidung verliessen sie den Ort mit den möglichsten Lobes-

erhebungen und kehrten, als sie es Zeit glaubten, unter lauter Gesprächen über die Schönheit dieser Gegend langsam zurück.

Sie trafen bei ihrer ziemlich zeitigen Ankunft die Mannspersonen noch immer beim Spiele, wie sie solche verlassen hatten.

„Heut haben wir euch doch hintergangen,“ sagte Pampinee lächelnd.

„Wie so?“ fragte Dioneo, „fangt ihr an „eher zu handeln, als zu sprechen?“

„Allerdings, unser Beherrscher,“ entgegnete Pampinee und erzählte ihnen umständlich, wo sie gewesen waren, beschrieb ihnen den Ort, dessen Entfernung und ihre dortige Beschäftigung.

Die schöne Beschreibung dieser Gegend erregte die Neugier des Königs, und er ließ sogleich die Tafel zubereiten. Nach fröhlich geendigtem Mahle beurlaubten die drei Mannspersonen sich von den Frauenzimmern und gingen mit ihren Bedienten nach dem Thale. Noch hatte es keiner gesehn, und sie hielten es nach genauer Betrachtung für eine der herrlichsten Gegenden der Welt.

Sie badeten sich, und kehrten ziemlich spät nach Hause, wo sie die Frauenzimmer beim Tanze nach dem Gesange der Fiammette fanden. Nach dessen Endigung geriethen sie über das Frauenthal in ein Gespräch und erneuerten dessen verdientes Lob. Der König befahl daher dem Haushofmeister, den folgenden Morgen ein Ruhebette für dieienigen hinzuschaffen, welche ihre Mittagsruhe daselbst halten wollten. Endlich ließ er Kerzen, Wein und Konfekt bringen, und nach einiger Erholung wieder Anstalt zum Tanzen machen.

„Schönste Elisse,“ sprach er hierauf, als Pamfilus, seinem Verlangen zu Folge, die Reihen bereits aufgeführt hatte, „du beehrtest „mich heut mit der Krone, und ich will diese „Ehre durch ein Lied erwiedern, das du uns „nach Belieben vorsingen magst.“

„Sehr gern,“ entgegnete sie und stimmte in lieblichem Tone an:

Liebe, könt aus deinen Ketten
Ich nur einmal mich erretten,
Ewig flöh' ich deine Pein.

Jung trat ich in deine Dienste;
Gleich dem edelsten Gewinnste
Schätzt' ichs, zinsbar dir zu seyn;
Aber deine Waffen schreckten
Bald mich Aermste! Pfeile steckten
Tief in meiner Brust.

Ach! mir selbst zur Qual und Schande
Fesseln nun mich ehrne Bande
Mit dem quälendsten Tirann.
Fruchtlos tönt mein banges Sehnen,
Fruchtlos rollen meine Thränen,
Kalt hört er mein Klagen an.
Qual ist ieder Tag des Lebens,
Sterben will ich, doch vergebens
Ruft mein Mund den Tod.

Göttin, deinem Winke dienen
Erd' und Himmel, Wüsten grünen,
Meereswogen säuseln dir.
O! daß meinen Auserwählten
Flammen deiner Gluth beseelten!
Glich er doch an Liebe mir!
Laß mein Schmachten ihn erweichen,
Seine Treu der meinen gleichen!
Laß uns glücklich seyn.

Oder wär ein solches Glücke
Ein zu neidenswerth Geschicke,
O so mach mich wieder frei;
Daß von neu die Wangen glühen,
Meine Reitze frischer blühen,
Und mein Auge feurig sey.
Dann, mit Blumen in dem Haare,
Dann am dampfenden Altare
Bring' ich Opfer dar.

Ein hervorgestoßner Seufzer endigte den Gesang der Elisse. Jedermann verwunderte sich über dessen Inhalt, doch war niemand zugegen, der ihn auf sich hätte deuten können. Der unempfindliche König ließ nun den Tindarus rufen und verschiedene Tänze nach der Sackpfeife aufführen, bis bereits ein grosser Theil der Nacht verflossen war; da er dann die Gesellschaft schlafen gehn ließ.

Solls dem Heuchler nicht an Beifall fehlen,
Muß ihn Witz und Geist beseelen.

Siebenter Tag.

Enthält, unter Dioneos Regierung, Erzählungen von den Ränken, welche Weiber zu Befriedigung oder Bemäntelung ihrer Lüste den Männern, merklich oder unmerklich zuweilen gespielt haben.

Alle Sterne waren in Osten bereits verschwunden; Lucifer allein schimmerte noch durch die erblassende Morgenröthe. Der Haushofmeister begab sich daher mit einem ansehnlichen Troße ins Frauenthal, um die vom Könige gemachten, ihm aufgetragenen Anstalten zu treffen. Durch das Geräusch des Aufpackens und der Lastthiere ermuntert stand auch der König bald nachher auf, ließ die übrigen ebenfalls wecken, und machte sich, weil die Stralen der Sonne noch wenig brannten, mit ihnen auf dem Weg. Noch nie hatten die Nachtigallen und andre Vögel munterer als diesen Morgen sich hören lassen. Ihre Töne begleiteten sie bis ins Frauenthal, wo verstärktere Chöre sie bewillkommten, und Freude über ihre Ankunft

auszudrücken schienen. Sie gingen herum, betrachteten alle Schönheiten von neuem, und fanden sie um so vorzüglicher als gestern, ie mehr die ietzige Zeit zu Erhöhung derselben beitrug. Nach eingenommenem Frühstück vom besten Weine und Konfekt fingen sie an in Gesängen mit den Vögeln zu wetteifern; das Thal wiederholte alle ihre Gesänge und die Vögel stimmten, um nicht übertroffen zu werden, desto süssere und lieblichere Töne an. Zur Mittagsstunde wurden die Tafeln unter den schönen hohen Bäumen am Teiche zubereitet, und die Gesellschaft ging auf Verlangen des Königs zum Essen. Während der Tafel verschafte ihnen der Anblick der Menge Fische im Teiche mancherlei Unterhaltung. Nach dem Essen folgten noch munterere Gesänge als zuvor, und dann Müsik und Tänze. Drauf bereitete der sorgsame Haushofmeister Ruhebetten an verschiedenen Orten des Thals, bekleidete sie mit französischem Zeuge, und versah sie rings umher mit Behängen. Jedermann konte nun, mit Erlaubnis des Königs, nach Belieben, schlafen gehn, oder auf eine angenehmere Art die Zeit sich verkürzen. Als

sie sämtlich in gehöriger Stunde zum Erzählen sich wieder eingefunden hatten, ließ der König unweit dem Orte, wo das Mittagsmahl gehalten worden war, Decken über den Rasen breiten, worauf sie sich in der Nähe des Sees lagerten, und Emilie fing, auf Befehl des Königs, lächelnd also an:

Erste Erzählung.

Johann Lotteringhi hört des Nachts an der Thüre pochen und weckt seine Frau, die ihm weiß macht, es sey ein Gespenst, welches sie durch eine Beschwörung zur Stille bringen. — So lassen einfältige Männer von listigen Weibern sich betrügen.

Es würde mir sehr angenehm gewesen seyn, mein Beherrscher, wenn ihr mit einer andern Person den Anfang des schönen Gegenstandes unsrer heutigen Erzählungen gemacht hättet; doch will ich, da es euch beliebt, daß ich den übrigen Muth machen soll, mit Vergnügen gehorchen. Euch aber, beste

Damen, werde ich durch meine Geschichte für die Zukunft nützlich zu seyn suchen. Wenn ihr euch alle vor den Gespenstern so fürchtet, als ich — ob ich wahrhaftig gleich nicht weiß, was sie sind, noch iemanden, so sehr sich alle dafür fürchten, gefunden habe, der es wüßte — so könt ihr, bei aufmerksamer Zuhörung meiner Erzählung ein andächtiges und zu Vertreibung der Gespenster im Ereignisfall sehr nützliches Gebet lernen.

Ehemals lebte zu Florenz in der heiligen Pankraziusstrasse ein Wollweber, Namens Johann Lotteringhi, geschickter in seinem Gewerbe, als in andern Dingen. Seiner Einfalt wegen ward er oft zum Vorsteher der Kirchensänger bei der heiligen Maria Novella *) erwählt, führte die Aufsicht über ihre

*) In Florenz waren verschiedene Schulen der Künstler und Handwerker, besonders bei St. Michael und Maria Novella. Diese gingen alle Sonnabende nach vier Uhr in die Kirche und sangen vierstimmig etliche Gesänge, die laudi hiessen; die Sänger wurden laudesi und ihre Vorsteher capitanei de laudesi genannt. U.

Schule und bekleidete zuweilen andere dergleichen Aemtchen, worauf er sich viel zu gute that. Dies hatte er den Mönchen zu verdanken: denn da er als ein wohlhabender Mann ihnen öfters reichlich opferte, lehrten ihn diese für die Kappen und andere Kleidungsstücke, die sie von ihm zogen, gute Gebete, als das Paternoster in gemeiner Sprache, den Gesang des heiligen Alexis, die Klaglieder des heiligen Bernard, den Lobgesang der Matilde und dergleichen, die er sehr hoch hielt und zum Heil seiner Seele anwandte.

Seine liebenswürdige Gattin, Tessa genannt, die Tochter des Mannuccio della Cuculia, eine kluge und verschlagene Frau, war in einen gewissen Friedrich di Neri Pegolati, einen schönen muntern Jüngling, verliebt und fand Gegenneigung. Bekannt mit der Einfalt ihres Mannes ließ sie den Friedrich, durch eine Magd auf ein schönes, dem Johann gehöriges Landgut bestellen, wo sie sich den ganzen Sommer über aufhielt, indes Johann zuweilen nur ein Abendessen und Nachtlager allda nahm und des andern Morgens wieder in seinen Laden oder zu seinen Gesängen kehrte.

Dies hatte Friedrich längst gewünscht und erschien gegen Abend des bestimmten Tages. Da Johann nicht zugegen war, speist' und schlief er mit größter Bequemlichkeit und Vergnügen bei der Frau, die in seinen Armen ihm ungefähr ein sechs Gesänge ihres Mannes lehrte. Beide wünschten, daß dies erstemal nicht das lezte seyn mögte: damit sie aber die Magd nicht immer nach ihm schicken dürfte, nahmen sie diese Abrede: Er sollte, wenn er am Tage von seinem etwas weiter hinuntergelegenen Gute bei ihrem seitwärts liegenden Weinberge vorüberginge, einen Eselskopf auf einen Weinpfahl gesteckt finden; kehrte derselbe die Schnautze nach Florenz, so sollte er sicher und unfehlbar des Nachts sich bei ihr einfinden; wäre die Thüre nicht offen, wollte sie ihm solche, nach dreimaligem leisen Pochen, öfnen: stünde die Schnautze aber nach Fiesole, dürft' er nicht kommen, weil alsdann Johann zugegen wäre.

So veranstalteten sie verschiedene Zusammenkünfte. Einst als Friedrich auch zum Abendessen erscheinen sollte, und Frau Tessa zwei feiste Kappaunen hatte zurichten lassen,

langte unglücklicherweise Johann, der eigentlich zu kommen nicht Willens gewesen war, zum größten Leidwesen der Frau, noch sehr spät an. Mit diesem verzehrte sie ein wenig gepöckelt Fleisch, das sie besonders abgekocht hatte; die beiden feisten Kappaunen aber ließ sie in ein weisses Tuch gewickelt, nebst einer Menge frischer Eier und einer Flasche guten Weins in den Garten tragen, wohin man, ohne durchs Haus zu gehn, kommen konte, und wo sie sonst mit Friedrich zuweilen zu speisen pflegte; ließ solche bei einem Pfirsichbaum, nah an einer Wiese, niederlegen, vergaß iedoch in der Bestürzung der Magd zu befehlen, daß sie auf Friedrich warten, ihm Johanns Anwesenheit melden, und die Abholung der hingelegten Sachen ankündigen sollte.

Kaum war sie nebst Johann und der Magd ins Bette, als Friedrich anlangte und einmal leise an die Thür pochte. Da solche nah am Schlafzimmer war, hörte Johann und seine Frau dies augenblicklich, doch stellte sie sich, damit Johann keinen Argwohn schöpfte, schlafend. Bald pochte Friedrich zum zweitenmale,

und der Mann stieß verwundrungsvoll die Frau ein wenig. „Hörst du nichts, Tessa,“ fragte er, „ich dächte es klopfte an der Thür?“

„Was sagst du?“ sprach die Frau, als ob sie aus dem Schlafe erwachte, ungeachtet sie es besser als er gehört hatte.

„Ich meinte,“ entgegnete Johann, „daß „mir iemand an der Thüre zu pochen schien.“

„Gepocht?“ fragte die Frau, „ach, lieber „Johann, du weißt nicht, was das ist? Ein „Gespenst, wofür ich mich diese Nächte her „entsetzlich gefürchtet habe. Sobald ichs hörte, „steckt' ich den Kopf unters Bette und hatte „nicht das Herz vor Tage wieder hervorzu„sehn.“

„Geh, fürchte dich nicht,“ erwiederte Johann, „wenns auch wäre. Ich habe beim „Schlafengehn das Te lucis, Intemerata „und viel andere schöne Gebete gesagt, habe „alle Winkel des Bettes eingesegnet, daß wir „uns nicht fürchten dürfen. Dies hat zu viel „Gewalt, als daß ienes uns schaden könte.“

Um dem Friedrich keine Gelegenheit zu Argwohn und Unwillen zu geben, hielt die Frau es für unumgänglich nöthig aufzustehn,

und ihm des Johann Anwesenheit merken zu lassen. „Lieber Mann,“ sprach sie, „du kanst „dich wohl auf dein Gebet verlassen, aber ich „werde mich nicht eher ruhig und sicher glau„ben, als bis wir das Gespenst, bei deiner „iezigen Anwesenheit beschwören.“

„Wie geschieht denn das?“ fragte Johann.

„Das weiß ich schon,“ antwortete die Frau. „Vorgestern, als ich nach Fiesole zum „Ablaß ging, lehrte mir eine von den heiligen „Einsiedlerinnen, die meine Furchtsamkeit „wußte, ein andächtiges und frommes Gebet, „das sie, bevor sie sich in die Einsamkeit be„geben, ihrem Vorgeben nach, schon oft ver„sucht und nüzlich gefunden hat. Aber ich „hätte allein, Gott weiß, nie das Herz ge„habt, es zu versuchen; wir wollen daher „iezt, da du hier bist, diese Beschwörung vor„nehmen.“

Johann willigte, und sie gingen mit einander leise an die Thür, wo Friedrich voll Argwohn wartete. „Hier,“ sprach die Frau zum Johann, als sie hinkamen, „mußt du, wenn „ich dirs heissen werde, dreimal ausspeien.“

„Gut,“ sagte Johann, und sie fing ihr Gebet also an: „Gespenst, Gespenst, das du „bei Nacht herumwandelst, du bist mit steifem „Schwanze gekommen, aber du sollst auch mit „steifem Schwanze wieder abziehn. Geh in „den Garten: am Fusse des grossen Pfirsich„baums wirst du eine gute Salbe und hundert „Eier von meiner Henne finden: leere die „Flasche aus, und geh deiner Wege, nur thue „mir und meinem Johann keinen Schaden. „Nun spucke aus,“ sagte sie zum Johann und er thats.

Dem Friedrich, der dies draussen mit anhörte, ward dadurch aller Argwohn benommen. Im größten Misvergnügen wandelte ihm eine solche Lust zum Lachen an, daß er beinah geborsten wäre, und bei dem Spucken des Johann die Zähne zusammenbeissen mußte.

Die Frau kehrte, nachdem sie das Gespenst auf diese Art dreimal beschworen hatte, mit ihrem Manne wieder ins Bette, und Friedrich, der, weil er mit ihr speisen wollte, noch nüchtern war, auch das Gebet sehr gut verstand, ging in den Garten, nahm die beiden Kappaunen, den Wein und die Eier, welche er am

Fusse des grossen Pfirsichbaums fand, mit sich nach Hause und verzehrte sie mit Bequemlichkeit. Oft belachten sie diese Beschwörung in den folgenden Zusammenkünften herzlich.

Einige wollen behaupten die Frau habe den Eselskopf zwar nach Fiesole gerichtet, ein durch den Weinberg gehender Arbeiter aber mit einem Schlage ihn nach Florenz gedreht, daher Friedrich, in der Vermuthung, die Frau habe ihn zu sich bestellt, sich eingefunden. Auch soll das Gebet folgendes gewesen seyn: „Gespenst, Gespenst, geh in Gottes Namen; nicht ich, sondern ein andrer, dem's Gott verzeihen wolle, drehte den Eselskopf; ich bin mit meinem Johann hier:“ folglich wäre Friedrich diesmal ohne Herberge und Abendessen fortgegangen. Aber eine meiner Nachbarinnen, eine sehr alte Frau, versichert mich, in ihrer Jugend gehört zu haben, daß beide Fälle wahr, der letztere aber nicht dem Johann Lotteringhi, sondern einen gewissen Johann di Nello, der am St. Petersthore wohnte, und ein eben so braver Ritter als iener war, begegnet sey. Ich überlass' es euch, beste Damen, welches von beiden Gebeten ihr vorzieht, oder ob ihr sie

beide annehmen wollt. Sie haben in diesem Stücke, wie ihr aus der Erfahrung seht, grosse Wirkung und verdienen zu künftigem Gebrauch von euch gelernt zu werden.

Wer alles bald für Wahrheit hält,
Wird von der Schlauheit leicht geprellt.

Zweite Erzählung.

Peronella steckt ihren Liebhaber, bei der Ankunft des Mannes in ein Faß, welches dieser verkauft hatte. Bei dem Vorgeben, sie habe es bereits an einen andern verhandelt, der drinnen stecke und es besehe, kommt der Liebhaber hervor, läßt den Mann es reinigen und zu sich nach Hause fahren *) — Unzüchtigen Weibern fehlt es an Mitteln nicht, ihre Männer zu hintergehn.

Man belachte die Geschichte der Emilie und lobte das Gebet als gut und andächtig. Liebste Damen, fing hierauf Filo-

*) La Fontaine hat diese Erzählung im zweiten Theile seiner Contes unter dem Titel: le Cuvier aufgenommen. U.

strat, dem königlichen Befehle zu Folge, an, die Mannspersonen, besonders die Ehemänner, spielen euch so viele Ränke, daß ihr froh seyn und gerne hören müßt, wenn die Frau dem Manne auch einmal einen Streich spielt. Ihr solltet es selbst überall ausbreiten, um den Männern zu zeigen, daß ihr an Klugheit uns gleich seyd. Sehr dienlich wär euch dies; denn wenn einer sieht, daß der andere auch nicht einfältig ist, läßt er den Gedanken des Betrugs sich nicht leicht einfallen. Wer zweifelt also wohl, daß die Männer, wenn sie unsere heutigen Erzählungen erfahren, bei Erkennung eurer Kräfte, eine gute Veranlassung bekommen werden, künftig behutsamer in ihren Hintergehungen zu seyn. Ich will euch daher den Streich erzählen, welchen ein junges, obschon geringes Weib, zu ihrer Rettung dem Gatten in der Geschwindigkeit spielte.

In Neapel heirathete vor einiger Zeit ein armer Mann ein schönes artiges und junges Mädchen, Namens Peronella. Er war seiner Handthierung ein Maurer, und sie erwarb durch Spinnen etwas weniges, daß sie ihr Leben kümmerlich hinbrachten. Ein artiger

Jüngling sah einst Peronellen, verliebte sich in ihre Schönheit, und erhielt, durch wiederholtes Anliegen, die Erlaubnis sie zu besuchen. Sie nahmen ihrer Zusammenkünfte wegen die Abrede: der Jüngling sollte, weil der Mann alle Morgen zeitig aufstand und auf die Arbeit ging, sich verstecken, Achtung geben, wenn er fort wäre, und alsdann in ihr Haus, das in einer einsamen Gegend lag, kommen. Dies geschah zu wiederholtenmalen.

Unter andern stellte sich Giannello Strignario — so hieß der Jüngling — einst nach des Mannes Entfernung bei Peronellen ein, war aber nicht lange zugegen, als der Mann, der sonst den ganzen Tag nicht nach Hause zu kommen pflegte, zurückkehrte. „Gott sey „ewig gelobt,“ sprach er, als er die Thür verschlossen fand und klopfen mußte, „der „mir zum Trost in meiner Armuth wenigstens „eine brave und tugendhafte Frau geschenkt „hat. Wie sorgfältig sie sich bei meiner Ab„wesenheit verschließt, damit niemand zu ihr „kommen und ihr etwas Leids thun möge!“

„Ich bin des Todes, Giannello, mein „Mann ist da,“: rief Peronella, die ihn am Klopfen erkannte „der Henker hol' ihn, ich „weiß gar nicht, was das zu bedeuten hat, „da er sonst nie um diese Zeit wieder zu kom„men pflegt. Wenn er dich vielleicht gesehen „hätte? Aber dem sey wie ihm wolle, ich „bitte dich um Gottes willen, verstecke dich „unter dieses Faß; dann will ich aufmachen „und sehn, warum er heute so zeitig wie„der kömmt.“

Hurtig schlüpfte Giannello unter das Faß, und Peronella öfnete dem Manne die Thür. „Nun,“ fragte sie mit scheeler Miene, „was „ist denn das Neues, daß du schon wieder„kommst? willst du, wie es scheint, heute „nichts machen; denn ich sehe, du hast dein „Handwerkszeug bei dir! Wovon sollen wir „auf die Art leben und Brod hernehmen? „Denkst du, ich werde mir von dir Röcke und „Kleider versetzen lassen? Tag und Nacht „muß ich mir das Fleisch beinah von den Nä„geln abspinnen, um nur das Oel in der Lampe „zu verdienen. Mann, Mann! alle Nachba„rinnen wundern sich und spotten meiner, daß

„ich so viel Ungemach ausstehe, und du willst, „statt zu arbeiten, die Hände zu Hause müßig „in den Schoos legen?

„Ich unglückliches, beklagenswerthes „Weib," fuhr sie mit Thränen fort, „in wel= „che Noth werd' ich noch gerathen! welcher „Unstern führte mich zu dir! Ich schlug wohl= „habende Männer, die ich bekommen konte, „aus, um einen zu nehmen, der gar nicht „einsieht, was für einen Schatz er im Hause „hat. Andre machen sich mit ihren Liebha= „bern, deren iede zwei bis drei hat, gute Tage, „leben lustig, und zeigen ihren Männern den „Mond, statt der Sonne. Aber ich Elende „bin so gutwillig es nicht zu thun, und leide „dafür lauter Noth. Warum schaff' ich mir „nicht auch einen Liebhaber an, wie andre? „Ich muß dir, lieber Mann, im Ernst sagen, „daß, wenn ich Unrecht thun wollte, ich schon „iemanden zu finden mir getraute. Ich kenne „artige Jünglinge genug, die mich lieben, mir „wohlwollen, und vieles Geld, Kleider, Ju= „welen oder was ich verlange, haben anbie= „ten lassen; doch hab' ich niemals darauf ge= „achtet, weil ich bei keiner solchen Frau in

„Dienste gewesen bin, und du kommst nach „Hause, wenn du arbeiten sollst.“

„Geh, liebes Weib,“ entgegnete der Mann, „mache dir ums Himmels willen keine solchen „Gedanken. Du kanst glauben, daß ich deine „Verdienste einsehe, und besonders diesen Mor„gen bemerkt habe. Ich ging freilich auf die „Arbeit; aber du scheinst eben so wenig als „ich zu wissen, daß wir heut das Fest des hei„ligen Galeo haben, an welchem man nicht „arbeitet: deshalb bin ich wieder nach Hause „gekommen. Demungeachtet hab' ich dafür „gesorgt, uns auf länger als einen Monat „Brod zu verschaffen, und an den Mann hier „das grosse Faß, das, wie du weißt, uns nur „im Wege ist, für fünf Gulden verkauft.“

„Das ist eben meine Noth,“ antwortete Peronella. „Als ein Mann, der herumkommt „und die Sachen verstehn sollte, hast du ein „Faß für fünf Gulden verkauft, welches ich, „als eine Frau, die fast nicht aus dem Hause „kommt, an einen ehrlichen Mann für sieben „verlassen habe, weil es uns überflüssig war. „Er ist eben, als du kamst, hinein gekrochen, „um zu sehn, ob's tauglich ist.“

Ungemein erfreut über diese Nachricht sagte er zu dem Manne, der desfalls mitgekommen war: „Geh ins Herrn Namen, guter „Freund; du hörst, daß meine Frau das Faß „für sieben Gulden verkauft hat, und du „wolltest nicht mehr als fünfe geben.“

„Es ist schon gut,“ entgegnete dieser und ging seine Wege.

„Weil du nun einmal da bist,“ wandte die Frau hierauf sich zum Manne, „so komm „herunter und schließ den Handel ab.“

Giannello, der beständig horchte um zu erfahren, ob er was zu fürchten oder sich vorzusehn hätte, sprang bei diesen Worten der Petronella sogleich aus dem Fasse und sagte, als ob er von der Rückkunft des Mannes nichts wüßte: „wo bist du, gutes Weib?“

„Was steht zu Diensten? hier bin ich,“ entgegnete der Mann, der eben dazu kam.

„Mit dir hab' ich nichts zu thun,“ antwortete Giannello; „ich verlange die Frau, „mit welcher ich um das Faß handelte.“

„Ihr könt sicher mit mir handeln; ich bin „der Mann.“

„Das Faß,“ fuhr Giannello fort, „scheint „mir zwar ganz, aber wahrscheinlich sind He„fen drinn gewesen, die so zusammen gebacken „sind, daß ich mir es nicht auszuwaschen ge„traue; ich kans daher nicht brauchen, wenn „es nicht zuvor gereinigt ist.“

„Deswegen soll der Handel nicht zurück„gehn,“ sprach Peronella; „mein Mann mag „es durchaus säubern.“

„Ach ia,“ rief der Mann, warf sein Handwerkszeug und Wams weg, ließ ein Licht anzünden, kroch mit einer Scharre hinein und fing an zu kratzen.

Peronella that als ob sie seiner Arbeit zusehn wolle, stellte den Kopf, nebst einem Arme und der ganzen Schulter an die Oefnung des Fasses und sagte: „Kratze hier, kratze dort, „da ist noch etwas geblieben.“

Indem sie in dieser Stellung den Mann anwies und erinnerte, entschloß sich Giannello, dessen Sehnsucht vor der Rückkehr des Mannes nicht hinlänglich war befriedigt worden, in Ermangelung besserer Gelegenheit, mitzunehmen was er konte, näherte sich, da sie die ganze Oefnung des Fasses bedeckte, ihr, wie

die ungezähmten brünstigen Hengste den parthischen Stuten, und stillte so seine jugendliche Hitze. Da er und der Mann ihre Arbeit zu gleicher Zeit geendigt hatten, zog Peronella den Kopf vom Fasse, und der Mann kroch aus demselben hervor.

„Hier, guter Freund," sprach sie, „ist „das Licht, seht, obs nun rein genug ist." Gianello sah hinein, bezeigte seine Zufriedenheit darüber, gab seine sieben Gulden, und ließ sichs nach Hause tragen.

Gewand trugvoller Liebe hat Farben tausendfach:
Vergebens lauschen Wächter; ihr Aug ist immer wach.

Dritte Erzählung.

Bruder Rinaldo schläft bei seiner Gevatterin, und sie geben, als der Mann dazu kommt, vor, daß er dem Kinde die Würmer beschwöre — Klug ist der Mann, welcher Geistlichen keinen Ein- und Ausgang bei sich

verstattet, weil sie mehrentheils Unheil anrichten.

Filostrat konte die Anspielung auf die parthischen Stuten nicht so mässigen, daß die verständigen Damen sie nicht hätten verstehn sollen, ob sie gleich über etwas anders zu lachen schienen. Am Ende der Erzählung befahl der König Elissen die Nachfolge, welche sogleich gehorsamte: Artige Damen, sprach sie, die Gespensterbeschwörung der Emilie hat mich an eine andere Beschwörung erinnert, die zwar jener an Schönheit nicht gleich kommt, die ich aber doch, aus Mangel besserer Materie für den heutigen Gegenstand, euch erzählen will.

In Siena lebte einst ein artiger Jüngling aus angesehner Familie, Namens Rinaldo, verliebt in seine schöne Nachbarin, die Gattin eines reichen Mannes. Er zweifelte nicht an Erfüllung seiner Wünsche, hätt' er nur Gelegenheit zu einem verdachtlosen Umgange mit ihr gehabt. Da er keine andre sah, suchte er, weil die Frau schwanger war, ihr Gevatter zu werden, machte auf die anständigste Art Bekanntschaft mit dem Manne und es gelang ihm.

Da er, als Gevatter der Frau Agnese, nun einen scheinbarern Vorwand zu Besuchen bei ihr hatte, faßte er Muth, ihr eine Absicht zu entdecken, die sie längst aus seinen Augen errathen hatte. Doch half es ihm wenig, ungeachtet sein Antrag der Frau nicht ganz mißfiel.

Einige Zeit drauf trat Rinaldo, ich weiß nicht aus was für Ursach, in eine Brüderschaft, und verharrte, weil ihm vielleicht die gute Mast behagte, darin. Zwar setzte er anfangs, als er Bruder geworden war, die Liebe zur Gevatterin und andre Eitelkeiten bei Seite; doch kam er in der Folge, ohne seine Kleidung abzulegen, bald wieder darauf zurück, suchte ein Vergnügen am äusserlichen Schein, an Kleidung von schönem Tuche, an allem Stutzermäßigen Betragen und Putze, an Gedichten, Sonnets, Ballets, Singen und andern solchen Dingen.

Aber warum red' ich blos von unserm Bruder Rinaldo? Giebts zur Schande für unser verderbtes Zeitalter wohl irgend einen bessern? Sie schämen sich nicht, fett, mit lebhaften Farben im Gesichte und weichlichen

Kleidern und andern Dingen zu erscheinen, gehen nicht wie die Tauben, sondern brüstend wie die stolzen Hähne mit emporstehendem Kamme einher. Ja zugeschweigen daß ihre Zellen mit Distillirkolben, Latwergen und Salben, mit Schachteln voll Konfekt, mit grossen und kleinen Flaschen abgezogener Wasser und Oele, mit Malvasier, griechischen und andern köstlichen und wohlschmeckenden Weinen angefüllt sind, und nicht Brüderzellen sondern Spezerei- und Salbenladen zu seyn scheinen; achten sich's auch für keine Schande, wenn Andre wissen, daß sie das Zipperlein haben, weil sie solchen als unwissend nicht die Einsicht zutrauen, daß hinlängliche Fasten, grobe und wenige Speisen, und ein mässiges Leben, die Leute mager, schmal und gesünder mache, und deren Krankheit wenigstens nicht im Zipperlein bestehe, weil Keuschheit und andre für Brüder anständige Dinge die besten Arzneimittel dagegen sind. Sie bilden sich ein, man wisse nicht, daß, ausser dem mässigen Leben, langes Wachen, Beten und Züchtigen, die Menschen bleich und niedergeschlagen mache, und daß der heilige Dominikus und Franzis-

kus nicht vier Kappen, statt einer, gehabt, sich nicht in gefärbten oder andern feinen Tüchern, sondern in grober Wolle von natürlicher Farbe, blos der Kälte, nicht der Prahlerei wegen gekleidet habe. Gott wolle sich dieser Misbräuche und der Seelen dieser Einfältigen doch einmal annehmen!

Bei der Rückkehr seiner Neigung fing Bruder Rinaldo daher wieder an, seine Gevatterin fleissig zu besuchen, und da er indes beherzter geworden war, die Erfüllung seiner Wünsche mit stärkerm Anhalten als zuvor zu verlangen.

Auf vieles Bitten nahm die gute Frau, welcher Bruder Rinaldo iezt mehr als iemals gefiel, einst, als er zu sehr in sie drang, ihre Zuflucht endlich dahin, wohin sie alle nehmen, welche das Verlangte zu gewähren denken. „Aber Rinaldo," sagte sie, „thun denn die „Brüder auch dergleichen?"

„Madam," entgegnete Bruder Rinaldo, „wenn ich diese Kutte ausgezogen habe — „und dies geschieht sehr leicht, — werdet ihr „finden, daß ich ein Mensch wie andre und „kein Bruder bin."

„Aber ums Himmels willen," antwortete sie mit lächelndem Munde, „ihr seyd mein Ge„vatter, wie könt' ich das thun? Dies wäre „zu viel, und wie ich öfters gehört habe, eine „der grösten Sünden; ich wollte sonst gern „euern Willen thun."

„Ihr seyd eine Närrin," erwiederte Bruder Rinaldo, „wenn ihrs deswegen unterlaßt. „Ich will nicht läugnen, daß es Sünde ist; „aber Gott vergiebt grössere, wenn man sie „bereut. Sagt mir nur, wer ist eurem Kinde „näher verwandt, ich, der es aus der Taufe „hob, oder euer Mann, der es zeugte?"

„Mein Mann."

„Nun, und euer Mann schläft er nicht bei „euch?"

„O ia."

„So kan ich, der ich euerm Kinde we„niger, als euer Mann verwandt bin, ia „wohl eben so gut bei euch schlafen als er!"

Die Frau, welche keine Vernunftlehre verstand, und wenig Widerlegung nöthig hatte, glaubte, oder stellte sich das Vorgeben des Rinaldo zu glauben. „Wer könte," sprach sie, „auf eure klugen Reden antworten," und

machte Anstalt, der Gevatterschaft ungeachtet, seine Wünsche zu erfüllen. Auch liessen sie es bei diesemmale nicht bewenden, sondern wiederholten es, unter dem Deckmantel der Gevatterschaft, mit Bequemlichkeit noch öfter ohne den geringsten Verdacht.

Unter andern kam Bruder Rinaldo einst zur Frau, und traf niemanden als die Magd, ein hübsches artiges Mädchen, bei ihr. Diese schickte er nebst seinem Begleiter fort, ihr das Paternoster zu lehren, und er ging mit der Frau, die das Kind bei der Hand hatte, in die Kammer, verschloß die Thür und sezte sich zum Zeitvertreib mit ihr aufs Bette. Indem kehrte der Gevatter nach Hause, kam unbemerkt an die Thür, klopfte und rief seine Frau.

„Ich bin des Todes," sprach Agnes, als sie es hörte, „mein Mann ist da: nun wird „er gewiß die Ursach unsers vertrauten Umgangs entdecken;" denn Bruder Rinaldo war ausgekleidet und im blossen Wams.

„Freilich," entgegnete dieser; „wenn ich „nur angezogen wäre, würde sich eher eine „Ausrede finden; aber wenn er mich beim

„Aufmachen so trifft, hat gar keine Entschul„digung statt.“

Sogleich hatte die Frau einen guten Einfall. „Kleidet euch denn an,“ sprach sie, „nehmt euern Pathen auf den Arm, und „gebt wohl Achtung, was ich sagen werde, „damit unsre Reden übereinstimmen. Für „das weitere laßt mich sorgen.“

„Ich komme gleich,“ antwortete sie, als der Mann kaum aufgehört hatte zu pochen, ging und öfnete ihm mit freundlicher Miene die Thür. „Mein Schatz,“ sagte sie, „Bru„der Rinaldo ist recht wie von Gott geschickt „zu uns gekommen, sonst hätten wir unsern „Kleinen heut gewiß verloren.“

„Wie so?“ fragte der fromme Narr, halb ausser sich.

„Ach lieber Mann,“ entgegnete die Frau, „er fiel plötzlich in eine Ohnmacht, so daß ich „ihn für todt hielt. Wäre Rinaldo nicht eben „angelangt, ich hätte nicht gewußt, was ich „anfangen sollte. Er hat Würmer im Leibe, „sagte er, indem er das Kind auf den Arm „nahm, wovon er, wenn sie ihm ans Herz „steigen, leicht sterben könte; aber seyd ausser

„Sorgen; ich will sie alle durch eine Beschwö-„rung tödten, so daß ihr das Kind, eh' ich „von der Stelle gehe, gesünder als iemals „sehn sollt. — Du solltest gewisse Gebete dazu „sagen; weil dich die Magd aber nicht finden „konte, läßt er sie auf dem Oberboden durch „seinen Gefährten verrichten. Ich ging mit „ihm in die Kammer, weil niemand besser „als die Mutter das Kind zum Schwei-„gen bringen kan. Er hat es noch auf „dem Arme und erwartet vermuthlich blos „die Endigung der Gebete seines Gefähr-„ten, und schon ist das Kind ganz wieder zu „sich gekommen."

Der fromme Narr glaubte dies treuherzig und war von der Liebe zu seinem Sohne so hingerissen, daß er einen von der Frau ihm gespielten Betrug gar nicht wähnte. „Ich muß „gehn und ihn sehn,„ sprach er mit einem tiefen Seufzer.

„Geh nicht," entgegnete die Frau, „du „kontest den ganzen Handel verderben; warte! „ich will erst sehn, ob's angeht, und dich ru-„fen."

„Ach Gevatterin," rief Bruder Rinaldo, der alles mit angehört, sich mit Musse angekleidet und das Kind auf den Arm genommen hatte, „ist der Gevatter da?"

„Ja," antwortete der fromme Narr.

„So kommt denn her," sagte Bruder Rinaldo, und er ging.

„Da habt ihr," fuhr Rinaldo fort, „euer „Kind durch Gottes Hülfe gesund wieder, „dem ich vor einer Stunde das Leben kaum „bis am Abend zutraute. Laßt ein Wachs„bild von dessen Grösse zum Lobe Gottes vor „dem Bildnis des heiligen Ambrosius auf„stellen; denn um seiner Verdienste willen „hat Gott diese Gnade gethan."

Das Kind lief, als es seinen Vater sah, mit einer kleinen Kindern gewöhnlichen Freude auf ihn zu; und dieser nahm es, als ob es aus dem Grabe erweckt worden, auf den Arm, küßte es, und dankte dem Gevatter für dessen Genesung.

Der Gefährte des Bruder Rinaldo, der dem Mädchen indes nicht ein, sondern wohl mehr als vier Paternoster vorgebetet, ihr ein Beutelchen von weissen Zwirn, das er von

einer Nonne bekommen, verehrt, und sie zu seiner Anhängerin gemacht hatte, schlich sich, als er den frommen Narrn an der Kammer seiner Frau pochen hörte, leise an einen Ort, wo er alles hören und beobachten konte, und stieg, da er sahe, daß die Sache gut lief, hinunter in die Kammer. „Bruder Rinaldo," sprach er, „ich bin mit den vier mir aufgegebenen „Gebeten fertig."

„Du hast guten Athem," entgegnete Rinaldo, „und deine Sache recht gemacht, ich „hatte deren erst zwei hergesagt, als mein Gevatter nach Hause kam; doch hat Gott auf „dein und mein Flehen das Kind aus Gnaden „wieder gesund gemacht."

Drauf ließ der einfältige Narr dem Gevatter und seinem Gefährten eine Erfrischung von Wein und Konfekt reichen, der sie vorzüglich bedurften, begleitete sie beim Abschiednehmen bis vors Haus, und ließ unverzüglich das Wachsbild, neben andern, beim Bilde des heiligen Ambrosius, aber nicht von Milano, aufhängen.

Verschlagenheit und schnelle List
Und die Kunst, geschickt zu lügen,
Einem Buhler nöthig ist!

Vierte Erzählung.

Tofano schließt seine Frau eine Nacht aus dem Hause, welche nach vielen vergeblichen Bitten sich in einen Brunnen zu stürzen anstellt, aber einen Stein hineinwirft. Sie schlüpft, indem Tofano nach dem Orte läuft, ins Haus, schließt ihn aus, und er wird durch ihren Lärm beschimpft. — Beispiele eines einfältigen Mannes und einer listigen Frau!

Nach Endigung der Geschichte Elissens, befahl der König sogleich Lauretten gefällig weiter zu erzählen. O Liebe, fing sie unverzüglich an, wie groß ist deine Macht, wie reich bist du in Rathschlag und Erfindung! Welcher Philosoph oder Künstler vermag sich solcher Wahrnehmungen, Einfälle und Entdeckungen zu rühmen, als du sogleich deinen Waffenträgern darbietest. In Vergleichung des deinigen ist ieder andre Unterricht langsam. Dies haben die vorigen Beispiele be-

reits erwiesen, und in meiner Geschichte, liebevolle Damen, werdet ihr die List eines einfältigen Weibes hören, die ihr niemand als die Liebe eingeben konte.

In Arezzo hatte ehmals ein reicher Mann, Namens Tofano, eins der schönsten Weiber, Ghita genannt, die, ohne zu wissen warum, seine Eifersucht erregte. Die Frau unwillig über diese Bemerkung fragte ihn oft um deren Ursach, erhielt aber blos allgemeine ungültige Antworten. Sie beschloß daher, ihn dieses unbilligen Verdachts halber zu bestrafen.

Da sie wahrnahm, daß ein, ihrem Urtheile nach, wohlhabender Jüngling um sie buhle, fing sie an, ihm Gehör zu geben, und es kam bald zwischen ihnen so weit, daß nichts als die Ausführung ihrer Verabredungen fehlte. Auf Mittel hiezu bedacht, hatte sie unter andern üblen Eigenschaften ihres Mannes dessen Neigung zum Trunke bemerkt, sie suchte ihn daher hierin nicht nur zu bestärken, sondern auch öfters mit List dazu zu reitzen; und er gewöhnte sich dergestalt daran, daß sie ihn, so oft sie wollte, bis zum Rausche bringen konte; dann legte sie ihn schlafen und unter-

hielt sich indes mit ihrem Liebhaber. Dies geschah in der Folge zum öftern: und sie hatte ein solches Vertrauen auf seine Trunkenheit gesetzt, daß sie es nicht nur wagte, ihren Liebhaber mit nach Hause zu nehmen, sondern oft auch halbe Nächte bei ihm, der in der Nähe wohnte, zuzubringen.

Bei Fortsetzung dieser Liebeshändel merkte der arme Mann, daß die Frau stets ihn nöthige, ohne doch selbst zu trinken; und fing an zu argwohnen, daß sie nur darum ihn besäufe, um während seines Schlafes ihren Vergnügungen nachgehn zu können. Zur Probe desfalls machte er eines Abends, ohne getrunken zu haben, in Reden und Handlungen, mehr als iemals den Berauschten. Die Frau glaubte es, führte ihn, weil sie mehreres Getränke für unnöthig zu seinem Schlafe hielt, sogleich ins Bette, und ging, ihrer Gewohnheit nach, bis um Mitternacht zu ihrem Liebhaber.

Tofano, als er die Abwesenheit der Frau merkte, stand auf, verriegelte inwendig die Hausthür, und stellte sich, ihre Ankunft zu erwarten, ans Fenster, um sie zu überzeu-

gen, daß ihre Lebensart ihm nicht unbekannt sey.

Sie erschrak nicht wenig, als sie bei ihrer Rückkehr die Thür verschlossen fand, und versuchte, sie mit Gewalt zu öfnen.

„Du giebst dir vergebliche Mühe,“ rief Tofano, als er eine Weile zugehört hatte; „Geh hin, wo du bis ietzt gewesen bist, denn „du wirst sicher nicht eher hereinkommen, bis „ich dir in Gegenwart deiner Anverwandten „und Nachbarn die gebührende Ehre werde „erwiesen haben.“

Die Frau bat ihn um Gottes willen aufzumachen, weil sie nicht daher, wo er glaubte, sondern von einer Nachbarin käme, mit der sie sich unterhalten, da sie in den langen Nächten nicht schlafen können und auch zu Hause allein nicht hätte wachen wollen.

Aber alles Bitten war umsonst; der Tölpel bestand einmal auf seinen Kopf, daß alle Aretiner die bis ietzt ihnen unbekannt gebliebene Schande erfahren sollten.

Als die Frau das Bitten vergeblich fand, nahm sie zum Drohen ihre Zuflucht. „Wenn „du mir nicht aufmachst,“ sprach sie, „will

„ich dich zum unglücklichsten Menschen auf „der Welt machen.“

„Und was willst du mir denn thun?“

„Eh' ich den Schimpf ertrage, den du mir „anzuthun gedenkst,“ antwortete die Frau, deren Verstand durch die Eingebungen der Liebe bereits geschärft worden war, „stürz' ich „mich dort in den nächsten Brunnen. Je„dermann wird, wenn man mich drinnen fin„det, glauben, du habest mich in der Trunken„heit hineingeworfen; folglich mußt du ent„weder die Flucht ergreifen, alles im Stiche „lassen und im Elende leben, oder man schlägt „dir als meinen Mörder — und der wärst du „wirklich — den Kopf ab.“

Doch auch dies brachte den Tofano nicht zur Aenderung seines thörichten Sinnes.

„Nun,“ sprach die Frau, „länger kan „ich deinen Tollsinn nicht ertragen; Gott „vergebe dir! laß meinen Spinnrocken, den „ich hieher lege, aufheben.“ Mit diesen Worten ging sie, da die Nacht so finster war, daß einer den andern kaum erkennen konte, zum Brunnen, nahm einen grossen dabei liegenden

Stein und warf ihn mit dem Ausruf: „Gott „verzeihe mir!“ hinein.

Tofano, welcher den gewaltigen Lärm, welchen der Stein beim Fallen machte, hörte, glaubte gewiß, sie habe sich hineingestürzt. Er sprang daher mit einem Eimer und Seile aus dem Hause, und eilte ihr zu helfen nach dem Brunnen.

Hurtig schlupfte die Frau, die sich nahe beim Hause hingestellt hatte, als sie den Mann nach dem Brunnen laufen sah, hinein, verschloß sich und trat ans Fenster. „Man muß „Wasser hineingiessen,“ sprach sie, „wenn man „trinken will, und nicht nachher.“

Nun sah Tofano, als er sie reden hörte, wohl, daß er zum Besten gehalten worden, kehrte nach dem Hause, und verlangte, als er nicht hinein konte, ihm zu öfnen.

„Bei Gott! niederträchtiger Trunkenbold,“ fing sie, statt ihrer bisherigen leisen Stimme, beinah an zu schreien, „du sollst diese „Nacht nicht herein kommen; deiner Unarten „bin ich nun satt; ich muß den Leuten einmal „zeigen, was für ein Zeisig du bist und wenn „du des Nachts heimkommst.“

Aufgebracht vergalt Tofano dies wieder mit Unhöflichkeiten, und machte einen solchen Lärm, daß die Nachbarn, dadurch erweckt, aufstanden, ans Fenster gingen und nach der Ursach fragten.

„Dieser Bösewicht,“ hob die Frau weinend an, „kommt entweder Abends trunken „nach Hause, oder bleibt bis um diese Zeit „in den Schenken. Ich habe lange genug „es geduldet und ihm verwiesen; aber nichts „hat geholfen; länger kan ich's nicht mehr „mit ansehn; ich hab' ihn daher ausgeschlossen „und will sehn, ob er sich durch diese Schande „bessern wird.“

Auch Tofano erzählte mit vielen Drohungen den Verlauf der Sache.

„Seht ihr,“ sprach die Frau zu den Nachbarn, „was er für ein Mensch ist? Was würdet ihr urtheilen, wenn ich statt seiner auf „der Strasse und er im Hause wäre? Wahrhaftig, ihr würdet, ich zweifle nicht, ihm „glauben. Daraus könnt ihr leicht auf seine „Absicht schließen. Er beschuldigt mich dessen, „was er zuverlässig selbst gethan hat. Er „meinte mich in Furcht zu iagen, indem er,

„ich weiß nicht was in den Brunnen warf.
„Wollte Gott, er hätte sich wirklich hineinge„stürzt und ersäuft. Der Wein, welchen er „in Ueberfluß zu sich genommen hat, würde da„durch schon verdünnt worden seyn."

Nun fingen die Nachbarn an, den Tofano auszuschelten, ihm alle Schuld beizumessen und Grobheiten, wegen der Anschuldigung seiner Frau, zu sagen; so, daß der Lärm sich immer weiter bis zu den Anverwandten der Frau erstreckte. Sie erschienen und prügelten den Tofano, nachdem sie sich die Geschichte von verschiedenen Nachbarn hatten erzählen lassen, fast zu Schanden.

In diesen Zustand versetzte die Eifersucht den Tofano. Da er aber sein ganzes Vermögen der Frau zu verdanken hatte, suchte er durch Vermittelung einiger Freunde es dahin zu bringen, daß er sie, mit dem Versprechen, künftig nicht mehr eifersüchtig zu seyn, wieder erlangte, gab ihr überdies die Erlaubniß zu thun was sie wollte, nur behutsam, daß ers nicht erführe; und machte wie alle Thoren, erst nach erlittenem Schaden Friede. — Es lebe die Liebe und die ganze Gesellschaft!

Dann sieht der Thor erst ein, wo er gefehlt,
Wenn durch des Feindes List sein Joch ihm doppelt quält.

Fünfte Erzählung.

Ein Eifersüchtiger hört anstatt des Geistlichen die Beichte seiner Frau, welche ihm ihre Liebe zu einem Priester entdeckt, der alle Nächte zu ihr komme. Während der eifersüchtige Mann vor der Thür heimlich auf ihn lauert, läßt die Frau ihren Liebhaber zum Dache hinein, und unterhält sich mit ihm — Diese Geschichte zeigt die schädlichen Folgen der Eifersucht.

Alle Damen hielten das Benehmen der Frau für billig und dem Bösewicht angemessen. Um keine Zeit zu verlieren, trug der König Fiammetten sogleich die Nachfolge auf. Edle Damen, fing sie an, die vorige Geschichte veranlaßt mich, auch etwas von der Eifersucht zu erzählen, weil ich glaube, daß die Weiber recht handeln, wenn sie den Männern, zumal den grundlos Eifersüchtigen,

etwas anhängen. Hätten die Gesetzgeber alle Fälle überdacht, sie würden, glaub' ich, den Weibern deshalb keine andre Strafe auferlegt haben, als denen, welche bei eigner Vertheidigung ihren Angreifer beschädigen; denn eifersüchtige Männer sind nicht anders als heimliche Feinde von dem Leben ihrer iungen Gattinnen und als Beförderer ihres Todes zu betrachten. Da die Weiber die ganze Woche über zu Hause bleiben und auf die Wirthschaft Achtung geben müssen, wollen sie, wie andre Menschen, wenigstens am Sonntage eine Freude, Erholung und Ruhe genießen, und sich ein Vergnügen machen. Land= Stadt= und Hofleute thun dies, ia Gott selbst ruhte am siebenten Tage von seiner Arbeit: auch verlangen göttliche und bürgerliche Gesetze die Arbeitstage von den Ruhetagen, zur Ehre Gottes und zum allgemeinen Besten, von einander zu unterscheiden. Diesem handeln die Eifersüchtigen gerade entgegen. Statt daß andre Weiber an diesen Tagen sich ergötzen, halten sie die ihrigen desto enger und eingeschlossener und versetzen sie in Elend und Trauern. Wie nagend dies für die armen

Weiber sey, können nur die, welche es erfahren haben, beurtheilen. Daraus folgt, daß das Betragen einer Frau gegen einen unrechtmässig eifersüchtigen Mann nicht zu tadeln, sondern zu loben ist.

In Armenien lebte ein an Gütern und Gelde reicher Kaufmann, der in dem Besitze eines der schönsten Weiber, aber äusserst eifersüchtig gegen sie war. Seine ganze Ursach war, weil er glaubte, sie, die er ihrer Schönheit wegen heftig liebe und der er zu gefallen suche, müsse auch iedermann schön finden, lieben und ihr zu gefallen sich bemühen — das Zeichen eines schlechten, unverständigen Mannes! Vermöge dieser Eifersucht bewachte und hielt er sie so kurz, als manche Todesverbrecher im Gefängnisse nicht bewacht werden.

Die Frau durfte weder zu einer Hochzeit oder Feierlichkeit noch in die Kirche gehn, nicht einen Fuß aus dem Hause setzen, ia nicht einmal ans Fenster zu treten und bei irgend einer Gelegenheit herauszusehn wagen. Sie führte daher ein sehr elendes Leben, und ertrug ihren Kummer desto unwilliger, ie unschuldiger sie sich fühlte. Dieser unrechtmäs-

sige Verdacht des Mannes bewog sie, wo möglich, auf Mittel zu ihrem Trost zu denken.

Hätte sie am Fenster sich zeigen dürfen, so würde sie mit iedem ihr aufstoßenden Liebhaber zufrieden gewesen seyn; da sie aber wußte, daß neben ihr ein schöner artiger Jüngling wohne, suchte sie einen Spalt in der Scheidewand beider Häuser zu finden, um dadurch dem Jüngling aufzulauern, ihn zu sprechen, ihm ihre Liebe zu entdecken, und im Erhörungsfall ein Mittel zur Zusammenkunft zwischen ihnen ausfindig zu machen. So glaubte sie ihr elendes Leben, bis ihr Mann sich abführe, hinzubringen.

In dessen Abwesenheit untersuchte sie bald hier bald dort die Mauer, und entdeckte endlich in ihr glücklicherweise an einem ziemlich versteckten Orte einen Spalt. Ob sie gleich beim Durchguken nicht viel entdecken konte, merkte sie doch, daß auf der andern Seite ein Zimmer sey. „Wenn dies das Zimmer Philips — ihres geliebten Nachbars — wäre, sprach sie, wär' ich aus einer grossen Verlegenheit.“ Sie ließ durch eine mitleidige Magd solches ausforschen und erfuhr, daß es wirk-

lich dem iungen Manne gehöre und er allein drinnen schlafe.

Sie besuchte den Spalt fleißig und ließ, wenn sie den Jüngling bemerkte, kleine Steine und andere Sachen durchfallen, bis derselbe kam und darnach sahe. Bekannt mit ihrer Stimme, antwortete er auf ihr Rufen, und sie eröffnete ihm, weil sie Zeit genug hatte, zu seiner grossen Freude, kürzlich ihre Gesinnung. Der Jüngling vergrösserte das Loch auf seiner Seite, doch daß es niemand merken konte. Hier sprachen sie öfters mit einander und reichten sich die Hände; aber weiter ging es wegen der wachsamen Aufsicht des eifersüchtigen Mannes vors erste nicht.

Bei Annäherung des Weinachtsfests sagte die Frau zum Manne, daß sie, mit seiner Erlaubnis den Christtag früh in die Kirche gehn, beichten und mit andern Christen communiciren wolle.

„Was hast du denn für Sünden begangen," fragte der Eifersüchtige, „daß du beichten willst?"

„Glaubst du denn," entgegnete die Frau, „daß ich so heilig bin, weil du mich einsperrst?

„Du weißt doch, daß ich eben so sündige als „andre Lebende; aber was brauch' ich dir es „zu sagen, da du nicht mein Beichtvater „bist."

Dies sezte dem Eifersüchtigen einen Argwohn in den Kopf: neugierig ihre begangenen Sünden zu erfahren, gab er, da ihm ein Mittel hierzu einfiel, seine Einwilligung; iedoch mit dem Beding, daß sie in keine andere Kirche, als in ihre gewöhnliche Kapelle, und zwar früh bei guter Zeit gehn, daselbst entweder beim Kapellan, oder bei dem Priester, welchen dieser ihr schicken würde, und bei keinem andern, beichten, alsdann aber sogleich wieder nach Hause kehren sollte.

Die Frau merkte bald seine Absicht, sagte iedoch nichts, sondern versprach's, stand am Weihnachtsfeiertage früh mit Anbruch der Morgenröthe auf, kleidete sich an, und ging in die vom Manne ihr vorgeschriebene Kirche. Der Eifersüchtige stand ebenfalls auf und langte noch vor ihr daselbst an, legte, der mit dem Priester schon vorher genommenen Abrede zu Folge, hurtig einen Priesterrock

mit einer grossen ins Gesicht gehenden Kappe, wie sie die Priestern tragen, an, zog sie ein wenig vor, und setzte sich in den Chor.

Die Frau verlangte, bei ihrer Ankunft in der Kirche, den Priester. Er erschien und entschuldigte sich, als er hörte, daß sie beichten wolle, daß er sie nicht anhören könte, versprach ihr aber seinen Gehülfen zu schicken, ging fort und sandte ihr den eifersüchtigen Ehemann. Ungeachtet derselbe sehr gravitätisch einhertrat und bei noch unerleuchtetem Tage die Kappe tief in die Augen gezogen hatte, wußte er sich doch nicht so zu verstellen, daß die Frau ihn nicht gleich hätte erkennen sollen. „Gott Lob," sprach sie bei sich selbst, als sie ihn kommen sah, „ist aus diesem Eifersüchtigen „nun ein Priester geworden! Aber nur Ge„duld, er soll finden, was er sucht." Sie that, als ob sie ihn nicht kenne, und sezte sich zu seinen Füßen.

Um die Sprache etwas zu verändern, hatte der Eifersüchtige etliche Steinchen in den Mund genommen; denn übrigens hielt er sich für so verstellt, daß er von der Frau auf keine Art erkannt werden könte.

In der Beichte entdeckte ihm die Frau unter andern, daß sie, obschon verheirathet, einen Priester liebe, der alle Nächte bei ihr schlafe; welches dem Eifersüchtigen wie ein Dolch durchs Herz fuhr. Hätte die Begierde mehr zu erfahren ihn nicht zurückgehalten, er würde den Beichtstuhl gewiß verlassen und sich davon gemacht haben. Er blieb aber standhaft, und fragte die Frau: „Schläft denn „euer Mann nicht bei euch?"

„O ia," antwortete diese.

„Wie kan also der Priester zu euch „kommen?"

„Ehrwürdiger Herr," entgegnete die Frau, „ich weiß nicht, was dieser für eine „Kunst versteht; aber keine Thür' im Hause „ist so fest verschlossen, die er durch bloßes Be„rühren nicht öfnete. Wenn er zur Schlaf„kammer kommt, spricht er, seinem Vorgeben „nach, gewisse Worte, wodurch mein Mann „augenblicklich einschläft. Dann öffnet er die „Thüre, kommt herein und bleibt bei mir, „ohne daß es ihm ie fehlschlüge."

„Das ist sehr unrecht, Madam," erwie-

derte der Eifersüchtige; „davon müßt ihr „gänzlich abstehn.“

„Unmöglich, ehrwürdiger Herr; ich lieb' „ihn zu sehr.“

„So kan ich euch nicht absolviren.“

„Das thut mir leid; ich kam aber nicht „her, euch Unwahrheiten zu sagen; denn „wollt' ich's auch versprechen, so könt' ich's „doch nicht halten.“

„Ich bedaure euch wahrhaftig, Madam, „daß ihr deshalb an eurer Seele Schaden lei„den sollt; aber ich will euch zu gefallen die „Mühe über mich nehmen, und Gott in eurem „Namen insbesondere bitten, daß er euch helfe, „will auch zuweilen einen meiner Untergebenen „zu euch schicken und mich erkundigen lassen, „ob mein Gebet gefruchtet habe oder nicht? „Hilft's, so wollen wir darin fortfahren.“

„Wagt's ia nicht,“ entgegnete die Frau, „iemanden in mein Haus zu schicken. Mein „Mann ist so eifersüchtig, daß, wenn er's er„führe, ihm niemand ausreden würde, es sey „aus bösen Absichten geschehen, und ich lange „deshalb leiden müßte.“

„Darum seyd unbesorgt, Madam; ich „will es so machen, daß ihr nie ein Wort des„halb von ihm hören sollt."

„Wenn ihr euch das getraut, so bin ich's „zufrieden."

Nach geendigter Beichte und erhaltener Büßung stand sie auf und hörte die Messe.

Mit Seufzen über sein Unglück legte der Eifersüchtige die Priesterkleidung ab, und kehrte, ungeduldig nach einem Mittel, den Priester und seine Frau beisammen zu treffen, um beide tüchtig abzulohnen, nach Hause. Bei der Rückkehr aus der Kirche sah die Frau dem Manne es am Gesichte an, daß sie ihm schlechte Feiertage gemacht habe; ob er gleich seinen Schritt und die vermeintlich gemachte Entdeckung möglichst zu verbergen suchte. Er hielt fürs beste, die folgende Nacht an der Hausthüre dem Priester aufzulauern, und sagte zur Frau: „Ich muß diesen Abend aus„wärts speisen und schlafen; verriegle daher „die Thüre des Hauses, der Treppe und des „Zimmers, und geh, wenn dir's gut dünkt, „zu Bette."

„Sehr wohl,“ entgegnete diese, ging, sobald sie konte, zum Loche und machte das gewöhnliche Zeichen, worauf Philipp, sobald er's merkte, erschien. Sie erzählte ihm, was sie diesen Morgen gethan, und der Mann ihr nach dem Essen gesagt hatte. „Er „kommt,“ sprach sie, „zuverlässig nicht aus „dem Hause, sondern wird an der Thüre lauern: wenn es daher anginge, daß du übers „Dach zu mir herabstiegest, könten wir die „Nacht mit einander zubringen.“

„Dafür laßt mich sorgen,“ antwortete der Jüngling, sehr erfreut über diese Nachricht.

Mit Einbruch der Nacht verbarg der Eifersüchtige sich heimlich in einem Zimmer des untern Stocks; die Frau verschloß alle Thüren, besonders der Treppe, damit der Mann nicht heraufkommen konte, und der Jüngling fand sich, als es ihm Zeit dünkte, durch einen sichern Weg bei ihr ein. Sie legten sich alsbald mit einander ins Bette, genossen beiderseitiges Vergnügen und gute Zeit, und mit dem Tage kehrte der Jüngling wieder in sein Haus.

Nüchtern und vor Kälte halb erstarrt, lauerte der arme Eifersüchtige fast die ganze Nacht bewaffnet an der Thüre auf den Priester. Da er aber nicht länger mehr wachen konte, legte er sich, mit Anbruch des Tages, unten im Zimmer schlafen, stand gegen drei Uhr, als das Haus geöfnet war, auf, that als ob er anderswoher käme, und ging hinauf zum Essen. Bald darauf schickte er einen Knaben, unter dem Vorwande, als ob er von dem Priester, bei welchem die Frau gebeichtet, abgesandt sey, zu ihr, und ließ sie fragen: ob die bewußte Person wiedergekommen wäre?

Die Frau, welche den Abgeordneten sehr wohl kannte, antwortete, daß es diese Nacht nicht geschehen sey, und daß sie, auf diese Art, solche vielleicht vergessen könte, so wenig sie es wünschte.

Darf ich wohl noch erinnern, daß der Eifersüchtige viele Nächte dem Priester an der Thüre auflauerte und die Frau sichs wohl indes mit ihrem Liebhaber gehn ließ? Endlich konte iener es nicht länger mehr aushalten, und fragte mit zorniger Miene die Frau:

was sie ienen Morgen dem Priester gebeichtet habe?

Die Frau versicherte aber, das sie es ihm nicht sagen würde, weil es weder anständig noch schicklich sey.

„Niederträchtiges Weib," entgegnete der Eifersüchtige, „ich weiß zu deiner Schande „gar wohl, was du ihm gesagt hast: ich muß „den Priester wissen, den du so heftig liebst, „und der durch seine Bezauberungen alle „Nächte bei dir schläft, oder ich schneide dir „den Hals ab."

Die Frau läugnete, daß sie einen Priester liebe.

„Wie," erwiederte der Eifersüchtige, „sag„test du dem Priester in der Beichte nicht das „und das?

„Dabei bist du doch nicht gewesen, noch we„niger kan er dir's gesagt haben: aber ia."

„Nun so gesteh mir gleich den Priester."

„Es freut mich herzlich," antwortete die Frau lächelnd, „daß ein verständiger Mann „sich von einer Frau wie ein Schafbock bei „den Hörnern herumführen läßt: nur Schade, „daß es dir an Verstand fehlt; zumal seitdem

„du dem verdammten Eifersuchtsgeist, ohne „zu wissen warum, Raum gegeben hast; denn „ie einfältiger und unverständiger du bist, desto „weniger Ehre habe ich davon. Glaubst du „denn, lieber Mann, daß meine Augen so „blind, als dein Verstand sind? Wahrhaftig, „du irrst. Ich kannte den Priester, der meine „Beichte hörte, sehr wohl, und wußte, daß „du es warst; aber ich nahm mir vor, dir zu „geben, was du suchtest und fandest. Wärst „du so klug gewesen, als du dir dünkst, würdest du dies Mittel nicht ergriffen haben, die „Geheimnisse deiner rechtschaffnen Frau zu erfahren. Ohne unnöthigen Argwohn zu schöpfen, hättest du einsehn können, daß ihr „Vorgeben wahr, und sie dennoch tadelsfrei „sey. Ich sagte dir, daß ich einen Priester „liebte; und warst du nicht der Priester, den „ich leider liebe? Ich beichtete, daß keine Thür „im Hause für ihn verschlossen bleiben könne, „wenn er bei mir schlafen wolle; und welche „Thür ist dir ie in deinem Hause versperrt „worden, wenn du zu mir wolltest? Ich sagte: „der Priester schliefe alle Nächte bei mir; „und wenn fehltest du? So oft du deinen

„Untergeistlichen zu mir schicktest, weißt du, daß,
„wenn du nicht bei mir gewesen warst, ich dir
„sagen ließ, der Priester habe nicht bei mir
„geschlafen. Hätte wohl ein andrer als du,
„von Eifersucht Verblendeter! so kurzsichtig
„seyn können, dies nicht einzusehen? Du
„lauertest des Nachts an der Thür im Hause
„auf und glaubtest mir weiß zu machen, du
„hättest anderswo gespeißt und übernachtet.
„Kehre einmal wieder in dich, werde ein
„Mann wie zuvor, laß dich von den Leuten,
„die deine Abentheuer so gut als ich kennen,
„nicht ausspotten, und gieb dein beständiges
„Wachen auf. Ich schwöre dir zu Gott, wenn
„ich Lust hätte, dir Hörner aufzusetzen, ich
„getraute mir, du möchtest hundert Augen
„statt zwei haben, mein Vergnügen zu finden,
„ohne daß du es merken solltest."

Nunmehr sah der arme Eifersüchtige, der das Geheimnis seiner Frau auf eine recht listige Art erfahren zu haben glaubte, wohl ein, daß er zum Narren gebraucht worden, hielt, ohne weiter zu antworten, seine Frau für rechtschaffen und ehrlich, und ließ alle Eifersucht, auch wenn sie nöthig war, schwin-

den; so wie er sie vorher zu unrechter Zeit angebracht hatte. Da diese brave Frau nun fast ganz ihren Vergnügungen überlassen war, durfte sie ihren Liebhaber auch nicht mehr übers Dach, wie die Katzen, klettern lassen, sondern konte ihn auf eine behutsame Art durch die Thür einführen und sich öfters munter die Zeit mit ihm verkürzen.

Berückung ist verdiente Frucht
Von übertriebner Eifersucht.

Sechste Erzählung.

Isabella hat den Leonotto bei sich, wird vom Lambert besucht, und schickt, als der Mann dazu kommt, den Lambert mit einem Degen in der Hand, fort, der Mann aber muß den Leonotto begleiten *) — Den Weibern fehlts nie an Erfindung, wenn sie ihre Fehler bemänteln wollen, und entgehn daher oft der Gefahr.

Die Geschichte der Fiammette gefiel allen ausserordentlich, und iedermann billigte

*) Diese Erzählung ist beim Sansovin die zehnte des dritten Tages. U.

vollkommen das Betragen der Frau gegen diesen ungeschliffenen Mann. Auf Befehl des Königs folgte nunmehr Pampinee. Viele, sprach sie, sind so einfältig zu behaupten, daß die Liebe den Verstand berücke, und Verliebte beinah gar zum Narren mache. Wie thöricht diese Meinung sey, beweisen schon die bisherigen Erzählungen; und ich will es euch abermals zeigen.

In unsrer mit allen Glücksgütern gesegneten Stadt, lebte eine junge schöne Dame, die Gattin eines braven und wohlhabenden Kavaliers. Wie man nicht immer Eine Speise geniessen kan, sondern zuweilen Abwechselung verlangt, so verliebte sich diese Dame, da der Mann ihr nicht Gnüge leisten konte, in einen iungen artigen und gesitteten, aber aus keiner ansehnlichen Familie entsprossenen Mann, der gleiche Neigung zu ihr fühlte. Und da, wie ihr wißt, das, was beide Theile wollen, selten unerfüllt bleibt, so kam auch ihre Liebe in kurzem zur Vollendung.

Ihre Schönheit und Anmuth erwarben ihr auch die heftige Liebe eines gewissen Kavaliers, Lambert genannt, der sie aber, weil

er ihr mißfiel, und zuwider war, auf keine Art zur Gegenliebe bewegen konte. Gleichwohl lag er ihr beständig an, und drohte, da er in Güte nichts ausrichten konte, als eine mächtige Person mit Gewalt, wenn sie seine Wünsche nicht erhören würde. Aus Furcht vor seinem ihr bekannten Karakter, ließ sie sich daher zu seinem Willen bewegen.

Einst als Isabella — dies war ihr Name — der hiesigen Gewohnheit nach, sich auf einem ihrer schönen Landgüter nahe bei der Stadt befand, und der Mann auf etliche Tage weggeritten war, ließ sie den Leonotto rufen, welcher voll Freuden sogleich erschien. Auch Lambert setzte sich, als er die Abwesenheit des Mannes erfuhr, ganz allein aufs Pferd, und ritt vor ihre Thür. Die Magd, sobald sie ihn sahe, lief zu ihrer Frau, die mit dem Leonotto im Zimmer war, und meldete ihr Lamberts Ankunft.

Aeusserst misvergnügt über diese Nachricht bat die Dame, aus Furcht vor ihm, den Leonotto, während der Anwesenheit des Lambert sich unbeschwert hinter den Vorhängen zu verbergen, und ließ, nachdem dieser, nicht we-

niger furchtsam als die Dame, sich versteckt hatte, die Thür dem Lambert öfnen. Er stieg im Hofe ab, band sein Pferd an, und eilte zu ihr hinein. Sie ging ihm mit heiterer Miene bis an die Treppe entgegen, empfing ihn mit der möglichsten Freundlichkeit, und erkundigte sich nach seinem Befinden.

„Mein Leben," sprach der Kavalier sie umarmend und küssend, „ich hörte die Abwe„senheit eures Gemals, und wünschte daher „mich ein wenig mit euch zu unterhalten." Drauf gingen sie ins Zimmer, und Lambert fing, nach verschloßner Thür, eben an sich mit ihr zu erlustigen, als der Mann, wider alles Vermuthen der Dame, nach Hause kam. Sobald die Magd nah am Palast ihn gewahr ward, lief sie nach dem Zimmer ihrer Frau und rief: „Madam, der gnädige Herr kommt „zurück, ich glaube, er wird schon im Hofe „seyn."

Ueber diese Nachricht war die Dame, weil sie zwei Mannspersonen bei sich hatte, und den Kavalier, des Pferdes im Hofe wegen, nicht verbergen konte, halb des Todes. Doch sprang sie plözlich vom Bette auf, faßte sich, und sagte

zum Lambert: „Wenn ihr ein wenig mich liebt „und meinen Tod nicht verlangt, so thut, was „ich euch sagen werde. Zieht den Degen, geht „mit verdrüßlicher Miene zornig die Treppe „hinunter und sprecht: bei Gott, ich will ihn „schon anderswo finden! Will mein Gemal „euch aufhalten oder fragen, so antwortet nichts „weiter, als was ich euch gesagt habe, schwingt „euch aufs Pferd und steht auf keinen Fall „Rede."

Lambert zog willig seinen Degen, that, was die Dame verlangt hatte, voll Feuer im Gesichte, theils von der vollbrachten Arbeit, theils vom Zorn über die Rückkehr des Kavaliers. Der Mann wunderte sich, als er im Hofe abstieg, über das Pferd, aber noch mehr als er im Hinaufsteigen dem Lambert mit solchen Drohungen und Mienen begegnete. „Was „ist das, mein Herr?" fragte er ihn; aber Lambert trat in den Steigbiegel, schwang sich blos mit den Worten: „bei Gott, ich will ihn anderswo finden!" aufs Pferd und ritt seiner Wege.

Der Kavalier fand, als er hinaufkam, seine Gemalin voll Bestürzung und Furcht an der

Treppe. „Was giebt's denn?“ fragte er; „warum stieß Lambert so heftige Drohungen „aus?“

„In meinem Leben,“ antwortete die Dame, indem sie sich nach dem Zimmer wandte, damit Leonotto es hören möchte, „hab' ich „keine grössere Angst ausgestanden. Ein mir „unbekannter Jüngling, den Lambert mit dem „Degen verfolgte, flüchtete sich hieher, und „fand zum Glück dies Zimmer offen. Helft „mir, um Gottes willen, Madam, rief er zit„ternd, daß ich in euern Armen nicht sterbe. „Als ich aufstand, um ihn nach seinem Namen „und Vorhaben zu fragen, kam plötzlich Lam„bert herauf und schrie: wo bist du, Verräther! „Aber ich stellte mich vor die Thür, ließ ihn „nicht hinein, und er war, da er mein Wei„gern sahe, so höflich, nach vielen Worten, „wie ihr gesehn habt, wieder fortzugehn.“

„Du hast recht gethan,“ entgegnete der Mann: „der Todtschlag eines Menschen hätte „uns zu einem grossen Vorwurfe gereichen „können; doch war es auch sehr unhöflich „vom Lambert, iemanden bis hieherein zu

„verfolgen. Wo ist dieser verfolgte junge „Mann?“

„Ich weiß nicht,“ war die Antwort der Frau, „wo er sich versteckt hat.“

„Wo bist du? Komm sicher hervor,“ rief der Kavalier.

Leonotto, der alles gehört hatte, kam daher voller Furcht, — denn die hatte er wirklich ausgestanden — aus seinem Winkel.

„Was hast du mit Lambert vor?“ fragte ihn der Kavalier.

„Nicht das mindeste auf der Welt,“ antwortete Leonotto. „Ich glaube gewiß, „daß er entweder sinnlos ist, oder mich für „einen andern gehalten hat: denn als er mich „in einiger Entfernung von diesem Palaste auf „der Strasse erblickte, grif er nach dem De„gen und rief: Verräther, du mußt sterben! „Ich hielt für undienlich, ihn zu fragen: war„um? sondern ergrif die Flucht, und kam hie„her, wo, Gott sey gedankt! diese Dame mich „rettete.“

„Fürchte dich weiter nicht,“ erwiederte der Kavalier, „ich will dich sicher und unbeschä-

„digt nach Hause bringen: alsdann kanst du „deine Sache mit Lambert schlichten."

Nach dem Essen gab er ihm zu Pferde das Geleite nach Florenz bis an sein Haus. Der Jüngling unterredete sich noch diesen Abend, der Vorschrift der Dame gemäß, heimlich mit Lambert, und nahm solche Maasregeln mit ihm, daß der Kavalier nie den von der Frau ihm gespielten Streich erfuhr, ob man gleich nachher viel davon sprach.

Zu scheiden Wahrheit von dem Schein,
Kan oft die Klugheit selbst nicht klug zur
Gnüge seyn.

Siebente Erzählung.

Ludwig entdeckt der Beatrice seine Liebe. Sie schickt den Egano, ihren Mann, verkleidet statt ihrer in den Garten, und schläft indeß beim Ludwig, welcher nachher in den Garten gehn und den Egano tüchtig aus-

prügeln muß. *) — Schlaue Weiber können beinah Unmöglichkeiten ins Werk setzen, um die armen einfältigen Männer zu betrügen.

Die ganze Gesellschaft hielt die Erfindung der Isabelle für ein Meisterstück. Liebevolle Damen, hob Filomene auf Geheiß des Königs an, ich hoffe euch sogleich eine, wenn ich nicht irre, eben so schöne Geschichte zu erzählen.

In Paris, müßt ihr wissen, war ehemals ein florentinischer Kavalier, der aus Armuth die Kaufmannschaft trieb, und dadurch ein ansehnliches Vermögen zu erwerben das Glück hatte. Sein einziger Sohn, Namens Ludwig, zeigte iedoch mehr Hang für den Adel seines Vaters, als für die Kaufmannschaft, daher dieser ihn nicht in die Handlung, sondern, gleich andern Kavalieren, in Dienste des Königs brachte; wo er die feinen Sitten und andre anständige Dinge erlernen sollte.

*) Sansovin 4. Tag 1. Novelle. Die Erzählung des La Fontaine: le cocu battu & content hat die nämliche Geschichte zum Gegenstande. U.

Hier befand Ludwig sich einst in einer Gesellschaft junger Leute, wo von den Schönheiten der Frauenzimmer in England und andern Reichen gesprochen ward. Verschiedene Kavaliere, die vom heiligen Grabe zurückgekehrt waren, kamen dazu, und einer von ihnen versicherte: er habe in der Welt viel gereist und manches Frauenzimmer gesehn, aber keine grössere Schönheit gefunden, als die Gattin des Egano de Galluzzi in Bologna, Namens Beatrice; worein alle seine Gefährten, die daselbst gewesen waren, einstimmten.

Ludwig, bisher noch von keinem Frauenzimmer gerührt, entbrannte von einer solchen Leidenschaft sie zu sehn, daß er seine Gedanken auf keinen andern Gegenstand weiter richten konte, sondern den festen Entschluß faßte, ihrentwegen nach Bologna zu gehn, und daselbst zu bleiben, wenn sie ihm gefiele. Gegen seinen Vater gab er eine Reise nach dem heiligen Grabe vor und erhielt, wiewohl ungern, die Erlaubnis dazu.

Unter dem angenommenen Namen Anichino kam er nach Bologna, und war so glück-

lich, den folgenden Tag, bei einer Feierlichkeit, die Dame zu sehn, deren Schönheit seine Erwartung weit übertraf. Von der feurigsten Liebe entbrannt, beschloß er, vor Erlangung ihrer Gunst, Bologna nicht wieder zu verlassen. Auf Mittel dazu bedacht, schien ihm keins, zu Erreichung seiner Absicht, schicklicher, als wenn er in Dienste ihres Gemals, der eine zahlreiche Bedienung unterhielt, kommen könte.

Er verkaufte seine Pferde, brachte seine Leute auf gute Art unter, befahl ihnen, gegen ihn fremde sich zu stellen, bezahlte seinen Wirth und sagte ihm, daß er bei einem grossen Herrn in Dienste zu treten wünschte, wenn er ihm einen zuweisen könte.

„Du bist schon ein Mensch," entgegnete der Wirth, „der vielleicht einem gewissen hiesi„gen Kavalier, Namens Egano, anstehn sollte. „Er hat eine Menge Bediente, und verlangt „lauter ansehnliche Leute wie du; ich will „mit ihm reden." Dies geschah, und Anichino ward, zu seiner grösten Freude, vom Egano sogleich angenommen.

In diesem Dienste hatte er Gelegenheit genug, dessen Gemalin zu sehn; und er sezte sich durch seine gute und untadelhafte Bedienung in solche Gunst beim Egano, daß dieser ohne ihn nichts vornehmen konte, auch sich und sein ganzes Hauswesen von ihm regieren ließ.

Einst ging Egano aufs Vogelstellen, Anichino aber blieb zu Hause, und Beatrice, die seine Liebe bisher noch nicht gemerkt hatte, ob er und sein Betragen ihr gleich öfters gefielen, setzte sich mit ihm ans Schachspiel. Anichino ließ sie, um ihr zu gefallen, auf eine geschickte Art immer gewinnen; worüber die Dame eine ungemeine Freude bezeigte. Als die Frauenzimmer, welche zusahen, sich entfernt hatten, und sie allein spielten, stieß Anichino einen tiefen Seufzer aus. Die Dame sah ihn an und fragte: „was fehlt dir, Ani„chino? bist du verdrüßlich, daß ich gewin„ne?“

„Ach, Madam,“ entgegnete er, „mein „Seufzer hat einen weit wichtigern Grund.“

„Nun so sag mir ihn,“ erwiederte die Frau, „wenn du mich lieb hast.“

Die Beschwörung bei einer Person, die er über alles in der Welt liebte, preßte ihm einen noch tiefern Seufzer aus; und die Dame forschte daher von neuem nach dessen Ursache.

„Madam,“ antwortete Anichino, „ich „fürchte sehr, die Entdeckung möcht' euch ver„drießen, und besorge, ihr dürftet sie weiter „sagen.“

„Wahrlich,“ entgegnete die Frau, „es „soll mich nicht ärgern, und ich versichre dich, „daß ich von allem, was du mir sagst, nie„manden mehr entdecken will, als du mir er„laubst.“

„Wohlan! auf dies Versprechen will ichs „wagen!“ — Hierauf entdeckte er ihr beinah mit thränenden Augen, wer er sey, was er von ihr gehört, wo und wie er sich in sie verliebt, und warum er die Dienste ihres Gemals angenommen habe, mit der demüthigsten Bitte, wo möglich, sich seiner zu erbarmen und seine heimliche und brennende Sehnsucht zu stillen, oder wenn sie dies nicht thun wollte, ihn wenigstens in seiner gegenwär-

tigen Verfassung zu lassen, weil er mit der Erlaubnis sie zu lieben zufrieden wäre.

O, ausnehmende Sanftmuth bolognesischen Geblüts, welches Lob hast du iederzeit in diesem Stücke davon getragen! du fandest nie an Thränen und Seufzern ein Vergnügen, und warst immer nachgebend gegen schmeichelnde Bitten, und gegen die Leidenschaft der Liebe! Könt' ich würdig genug dich erheben, mein Mund würde zu sprechen nie ermüden!

Die Dame sah dem Anichino, während seiner Rede, beständig in die Augen. Sein Vorgeben schien ihr so glaubwürdig, und seine Liebe machte durch diese Bitten einen solchen Eindruck auf sie, daß ihr ebenfalls ein Seufzer entfuhr. „Sey gutes Muths," sprach sie, „mein bester Anichino, weder Geschenke „noch Versprechungen oder Liebkosungen irgend eines Kavaliers oder andern grossen „Herrn — denn deren haben sich bis iezt eine „Menge um meine Gunst beworben — konten mich ie zur Gegenliebe bewegen; aber „seit der kurzen Zeit, als du gesprochen hast, „fühl' ich mehr für dich, als für mich zu le„ben. Du hast, halt' ich dafür, meine Gunst

„billig verdient, die ich hiermit dir schenke;
„und noch vor Ablauf dieser Nacht sollst du
„zum Genuß derselben gelangen. Komm um
„Mitternacht an mein Schlafzimmer, dessen
„Thüre du offen finden wirst. Du weißt, auf
„welcher Seite des Bettes ich liege; blicke da-
„hin, und sollt' ich schlafen, so wecke mich, und
„ich will deine so lange anhaltende Sehnsucht
„stillen. Zur Versicherung nimm diesen Kuß
„zum Unterpfand." Drauf fiel sie ihm um
den Hals, und Beide umarmten einander.

Nach dieser Unterredung verließ Anichino die Dame, ging seinen Geschäften nach, und erwartete mit der größten Ungeduld die Nacht.

Egano vom Vogelstellen ermüdet, ging, sobald er gegessen hatte, zu Bette; die Frau folgte ihm, ließ aber versprochenermassen die Thüre offen. Anichino erschien zur bestimmten Stunde, ging leise in die Kammer, riegelte die Thür hinter sich zu, ging nach der Seite, wo die Dame schlief, und fand sie, als er ihr die Hand auf die Brust legte, noch wachend. Sobald sie des Anichino Anwesenheit gewahr ward, ergrif sie mit beiden Händen

die seinige und wälzte sich so lange im Bette herum, bis Egano aus dem Schlafe erwachte.

„Gestern Abend,“ sprach sie, „wollt' ich „dir nichts sagen, weil ich dich zu müde glaubte; „aber sage mir nur, Egano, welchen unter dei„nen Leuten im Hause hältst du für den besten, „rechtschaffensten und dich am meisten lieben„den?“

„Warum das,“ antwortete Egano, „wes„wegen fragst du mich? Kennst du ihn nicht? „Ich habe bisher noch keinen gehabt, auf den „ich mich so verlassen und den ich so geliebt „hätte, als den Anichino; aber was soll diese „Frage?“

Anichino wollte, als er den Egano wachen und von sich sprechen hörte, verschiedenemal die Hand wegziehn und fliehn, weil er in äusserster Furcht war, die Dame möcht' ihn hintergehn; aber sie hielt ihn so fest, daß er nicht entkommen konte.

„Ich glaubt' es auch, Egano,“ antwortete die Frau, „hielt ihn für treuer als irgend ei„nen gegen dich gesinnt; allein er hat mir „nun diesen Irrthum benommen. Als du

„heut auf den Vogelfang gingst, und er zu„rückblieb, scheute er sich nicht, bei erster Ge„legenheit, die Befriedigung seines Willens „von mir zu verlangen; und um dir nicht „lange viele Beweise davon geben zu dürfen, „sondern dich handgreiflich zu überführen, „willigte ich drein, und versprach ihm, heut „nach Mitternacht im Garten mich einzufin„den und unter dem Fichtenbaum ihn zu er„warten. Ich habe keine Lust dazu; wenn „du aber den Beweis der Treue deines Die„ners haben willst, so darfst du nur eins von „meinen Nachtkleidern anziehn, einen Schlei„er übernehmen, und ihn erwarten. Er „kommt gewiß.“

„Das muß ich wirklich sehn,“ entgegnete Egano, stand auf, warf im Finstern, so gut als möglich, ein Nachtkleid der Frau an, nahm einen Schleier über den Kopf, und ging in den Garten, um unter der Fichte den Anichino zu erwarten; die Frau aber stand, als sie dessen Entfernung aus der Kammer merkte, auf und verschloß inwendig die Thür.

In seinem Leben hatte Anichino keine grössere Furcht erduldet. Mit aller Gewalt suchte

er aus den Händen der Dame sich loszureissen und verfluchte hunderttausendmal sie, ihre Liebe und sich, daß er ihr getraut habe. Aber der Ausgang machte ihn zum zufriedensten Sterblichen. Er zog sich, nachdem die Dame die Thür verschlossen hatte, auf ihr Verlangen aus, und genoß eine gute Weile bei ihr die größte Freude und Wonne. Als die Frau eine längere Anwesenheit des Anichino bedenklich fand, hieß sie ihn wieder aufstehn und sich ankleiden. „Nun, mein süsses Vergnügen," sprach sie, „nimm einen guten Prügel, geh in den „Garten und stelle dich, mir, blos um mich „zu erproben, dergleichen Zumuthung gethan „zu haben; hänge dem Egano, als ob ichs „wäre, rechte Schandreden an und prügle ihn „tüchtig aus. Dies wird ein herrliches Vergnügen geben."

Anichino stand auf und eilte mit einem derben Weidenstabe in den Garten, wo Egano ihm, als er der Fichte sich näherte, entgegen kam, als ob er mit großer Freude ihn empfangen wollte.

„Schändliches Weib," rief Anichino, „bist „du wirklich gekommen und hast mir ein sol-

„ches Unternehmen gegen meinen Herrn zuge„traut? Du sollst schlecht bewillkommt wer„den,“ und fing drauf an mit dem Stocke loszuschlagen. Egano ergrif bei dieser Anrede, und bei Erblickung des Prügels, sogleich die Flucht, ohne ein Wort zu sagen; aber Anichino verfolgte ihn und rief: „Geh zum Hen„ker, niederträchtiges Weib: morgen will ichs „schon dem Egano sagen.“

Egano eilte, nachdem er etliche Streiche bekommen hatte, möglichst geschwind nach dem Schlafgemach, und die Frau fragte ihn: ob Anichino in dem Garten erschienen sey? „Ich „wollt', er wäre nicht gekommen,“ antwortete Egano, „denn er hat mir, in der Meinung, „daß du es wärst, fast alle Glieder zerschla„gen, und mir solche Grobheiten angehangen, „als man dem lüderlichsten Weibe nicht sagen „würde. Auch wunderte ich mich wirklich, wie „er einen solchen Schimpf mir anthun und so „etwas dir zumuthen können; aber weil ich „dich darüber so frohlocken sah, wollt' ich dich „doch davon überzeugen.“

„Gott Lob,“ entgegnete die Frau, „daß er „mir blos wörtliche, dir aber thätige Beweise

„gegeben hat: er wird gestehn müssen, daß „ich bei seinen Worten mehr Geduld, als du „bei dieser Begegnung bewiesen. — Nun, da „er dir so treu ist, müssen wir ihn desto mehr „lieben und ehren."

„Allerdings," antwortete Egano, des festen Glaubens, die ehrlichste Frau und den treusten Diener, die ein Kavalier ie gehabt hätte, zu besitzen. Anichino und die Dame mußten in der Folge oft darüber lachen, und konten nun ihren Vergnügungen weit bequemer nachhängen, als es vielleicht sonst möglich gewesen wäre; auch ließ Anichino sich's gefallen, beim Egano in Bologna zu bleiben.

Leichtgläubigkeit wird bald bethört,
So oft ein Weib auf Buhlerbitten hört.

Achte Erzählung.

Die Frau eines eifersüchtigen Mannes bindet des Nachts, um die Ankunft ihres Liebhabers zu erfahren, einen Faden am Zeh. Der Mann merkts, und die Frau legt, indem er

den Liebhaber verfolgt, eine Magd, an ihrer Stelle, ins Bette, die der Mann ausprügelt, ihr die Haare abschneidet und solche ihren Brüdern zeigt, welche, nach erfundener Unwahrheit, ihm einen derben Verweis geben. *) — Der Mann kan sich gegen die Betrügereien einer unzüchtigen Frau gar nicht genug schützen, und wird zuweilen genöthigt, das zu bezweifeln, was er mit Augen gesehn hat.

Jedermann fand den Streich, welchen Madam Beatrice ihrem Manne spielte, äusserst boshaft, und mußte eingestehn, daß die Furcht des Anichino beim Festhalten der Frau und ihrer Anklage nicht klein gewesen seyn möge. Erzählt nun weiter, sagte der König zur Neifile, als Filomene schwieg. Schönste Damen, hob sie nach einigem Lächeln an, ich habe eine schwere Last auf mich, wenn ich euch eine eben so unterhaltende Geschichte als die bisherigen erzählen soll; doch will ich mich

*) Sansovin 4 Tag 3 Novelle. Diese und die folgende Geschichte ist auch in der Erzählung des Fontaine: la gagure des trois commeres enthalten. U.

derselben, mit des Himmels Hülfe, so gut als möglich zu entledigen suchen.

Bei uns war ehemals ein sehr reicher Kaufmann, Arriguccio Berlinghieri, der nach einem thörichten, noch heut zu Tage bei vielen Kaufleuten gewöhnlichen Wahne, durch die Frau geadelt zu werden glaubte, und daher ein iunges, für ihn gar nicht schickliches Fräulein, Namens Sismonda, heirathete. Weil er, wie die Kaufleute pflegen, viel herumging und wenig bei ihr war, verliebte sie sich in einen gewissen Jüngling Ruberto, der lange schon um sie gebuhlt hatte. Da aber ihr Umgang mit ihm zu frei und ihr Hang darnach zu übertrieben war, ward Arriguccio, er mochte nun etwas gemerkt oder andere Ursachen haben, äusserst eifersüchtig, unterließ seine Gänge und übrigen Geschäfte und wandte die größte Sorgfalt darauf, seine Frau zu bewachen. Er konte nicht einschlafen, wenn sie nicht vor ihm zu Bette ging.

Die Frau nahm dies sehr zu Herzen, weil ihr dadurch aller Umgang mit Ruberto abgeschnitten war. Auf sein wiederholtes Anregen fiel ihr, nach langem Hin- und Wieder-

sinnen, endlich folgendes Mittel ein, ihn zu sprechen. Da die Schlafkammer nach der Strasse ging, und sie öfters bemerkt hatte, daß Arriguccio zwar schwer, aber nachher desto fester schlafe, glaubte sie den Ruberto um Mitternacht an die Hausthür bestellen, ihm solche öfnen und sich, während der Mann fest schlief, mit ihm unterhalten zu können. Um seine Anwesenheit, ohne daß es sonst iemand merkte, zu erfahren, hing sie einen Faden zum Kammerfenster hinaus, dessen eines Ende bis auf die Erde ging, dessen anderes aber sie bis in ihr Bette führte, und es alsdann sich an den grossen Zeh band. Dies alles ließ sie dem Ruberto melden, und ihm sagen, er sollte, wenn er käme, an dem Bindfaden ziehn: schliefe der Mann, so wolle sie ihn fahren lassen, kommen und ihm aufmachen: schlief er nicht, so wolle sie ihn festhalten und an sich ziehn, damit er nicht warten dürfte.

Dem Ruberto gefiel dies: er ging öfters hin und gelangte zuweilen zu ihr, zuweilen auch nicht. Doch bei der Fortsetzung dieser Erfindung fügte sichs, daß Arriguccio, als die Frau schlief, einst einen Fuß ausstreckte,

und an den Faden stieß: er fühlte mit der Hand und fand ihn an den Zeh der Frau gebunden. „Dahinter steckt sicher ein Betrug,“ sprach er bei sich selbst, und hielt es für ausgemacht, als er fand, daß der Faden zum Fenster hinausging. Er löste ihn daher behutsam vom Zeh der Frau ab, band ihn an den seinigen und wartete, was damit vorgehn würde.

Es währte nicht lange, so kam Ruberto und zog, seiner Gewohnheit nach, an dem Faden, daß Arriguccio es fühlte, und der Faden, weil dieser ihn nicht festgebunden hatte, nachfuhr; welches Ruberto für das Zeichen nahm, daß er warten sollte.

Sogleich stand Arriguccio auf, nahm seine Waffen und eilte nach der Thür, um zu sehn wer es wäre, und ihm eins zu versetzen: aber er war zu hitzig und plump, öfnete daher die Thür nicht so leise als die Frau, und der wartende Ruberto ergrif sogleich, als er ihn merkte, die Flucht; doch setzte Arriguccio ihm nach.

Ruberto, der ebenfalls bewafnet war, zog, als er eine ziemliche Strecke geflohen war, ie-

ner aber nicht nachließ, ihn zu verfolgen, den Degen, kehrte sich um, und sie geriethen mit einander ins Gemenge.

Indem Arriguccio die Thür des Zimmers öfnete, erwachte die Frau und argwohnte, als sie den Faden abgeschnitten fand, sogleich die Entdeckung ihres Betrugs. Sie stand, da sie merkte, daß Arriguccio dem Ruberto nachgelaufen war, augenblicklich auf, und rief, weil sie die Folgen sich leicht vorstellen konte, ihre Magd, die um den ganzen Handel wußte, überredete sie, sich an ihrer Stelle ins Bette zu legen; doch mit dem Beding, daß sie sich nicht zu erkennen gäbe, und die Prügel, welche Arriguccio ihr zuzählen würde, geduldig ertrüge; sie wollte sie so dafür belohnen, daß es ihr nicht gereuen dürfte. Drauf löschte sie das Licht im Zimmer aus, ging hinaus und verbarg sich im Hause, um zu sehn, wie die Sache ablaufen würde.

Die Nachbarn erwachten über das Raufen des Arriguccio und Ruberto, und fingen an sie auszuschelten. Aus Furcht entdeckt zu werden, ließ daher Arriguccio den iungen Mann, ohne

ihn erkannt oder verwundet zu haben, wüthend vor Zorn gehn, und kehrte nach Hause. „Wo „bist du, nichtswürdiges Weib,“ sprach er aufgebracht, als er ins Zimmer trat. „Hast du „das Licht ausgelöscht, damit ich dich nicht „finden soll, so irrst du.“ Drauf ging er zum Bette, ergrif, in der Meinung, es sey die Frau, die Magd und versetzte ihr, so lang' er Händ' und Füsse regen konte, so viel Schläge und Stösse, daß er ihr das ganze Gesicht zerfleischte. Zuletzt schnitt er ihr sogar die Haare ab, mit unaufhörlicher Ausstossung der abscheulichsten Reden, die man dem niederträchtigsten Weibe ie sagte.

Die Magd weinte bitterlich, aber auch nicht ohne Ursach: und ob sie gleich zuweilen schrie: „Ach, um Gotteswillen es ist genug!“ so war ihre Stimme doch vom Weinen unterbrochen und Arriguccio so in der Hitze, daß er nicht wahrnahm, daß iemand anders als seine Frau spreche.

„Schändliches Weib,“ sagte er, als er sie tüchtig zugerichtet und ihr, wie gedacht, die Haare abgeschnitten hatte, „weiter will ich „dich nicht anrühren, sondern zu deinen Brü-

„dern gehn, und ihnen deine schöne Aufführ„rung erzählen. Sie mögen kommen, dich „holen und mit dir machen, was sie ihrer „Ehre zuträglich erachten; denn in diesem „Hause sollst du nicht länger bleiben.“ Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, verschloß es und machte sich ganz allein auf den Weg.

Als Sismonda, die alles mit anhörte, die Entfernung des Mannes merkte, öfnete sie das Zimmer, und fand, nachdem sie das Licht wieder angezündet hatte, die Magd in völligem Weinen. Sie tröstete dieselbe möglichst, brachte sie wieder in ihre Kammer, ließ sie heimlich pflegen und warten, und belohnte sie, auf Unkosten des Arriguccio so, daß sie zufrieden war. Drauf machte sie das Bette wieder zurechte, brachte alles in Ordnung, als ob diese Nacht kein Mensch drinnen geschlafen hätte, zündete das Licht wieder an, kleidete und putzte sich, als wäre sie noch nicht im Bette gewesen, setzte sich bei einer Lampe mit ihrer Arbeit an die Treppe und fing an zu nähen, den weitern Erfolg erwartend.

Arriguccio lief in größter Eil gerade zu den Brüdern seiner Frau, deren drei waren, und klopfte so lange, bis sie hörten und aufmachten. Sie standen, als sie erfuhren, daß es Arriguccio sey, nebst der Mutter auf, liessen Licht anzünden, kamen und fragten: was er um diese Zeit so allein hier suche? Arriguccio fing vom Bindfaden, den er an dem Zeh der Frau Sismonda befestigt gefunden, bis auf das, was er zuletzt entdeckt und gethan hatte, an, alles zu erzählen und überlieferte ihnen, um sie vollkommen zu überzeugen, die Haare, welche er, seiner Meinung nach, der Frau abgeschnitten. Sie sollten nur, setzte er hinzu, kommen, sie holen, und mit ihr machen, was sie anständig fänden, weil er sie länger zu behalten nicht Willens sey.

Die Brüder der Frau waren über diese Nachricht äusserst aufgebracht, und, unter Voraussetzung der Wahrheit, so wider sie eingenommen, daß sie, um ihr es entgelten zu lassen, mit brennenden Fackeln nebst Arriguccio nach ihrer Wohnung gingen. Ihnen folgte weinend die Mutter, welche bald einen

bald den andern bat, sie möchten die Sache doch nicht so schlechterdings, ohne weiter etwas gesehn oder gehört zu haben, glauben: der Mann könte wohl aus andern Ursachen mit ihr gezankt und sie übel behandelt haben, dies aber nur zu seiner Entschuldigung vorgeben. „Sie wüßte gar nicht," setzte sie hinzu, „wie dies möglich wäre, da sie ihre Tochter, „die sie von Kindheit an erzogen, kenne," und dergleichen.

Sie stiegen, als sie zum Hause des Arriguccio kamen, gerade die Treppe hinan. „Wer „ist da?" fragte Sismonda, als sie dieselben kommen hörte.

„Das wirst du wohl wissen, schändliches „Weib," antwortete einer von den Brüdern.

„Was soll dies heissen," entgegnete Sismonda, „ums Himmels willen! Willkommen, „meine Brüder," fuhr sie fort, indem sie aufstand, „was wollt ihr denn alle drei um die „ietzige Zeit?"

Sie stutzten beim ersten Anblick, als sie die Frau sitzen und nähen sahn, ohne im Gesichte einige Spuren von Schlägen zu bemerken, wo sie doch, nach Arriguccios Vorgeben,

am meisten gezeichnet seyn sollte. Nachdem die Hitze ihres Zorns sich ein wenig gelegt hatte, befragten sie ihre Schwester über die bewußten Punkte, unter den härtesten Drohungen, wenn sie ihnen nicht alles gestünde.

„Ich weiß ia nicht,“ entgegnete die Frau, „was ich euch sagen soll, oder weshalb Arri-„guccio sich über mich beschwert hat?“

Arriguccio betrachtete sie bei ihrem Anblick wie ein Narr: er wußte, daß er ihr gewiß ein tausend Schläge ins Gesicht gegeben, sie zerkratzt und aufs gräßlichste gemißhandelt hatte; gleichwohl ward er nicht die geringste Spur davon gewahr.

Nachdem die Brüder der Frau kürzlich das Angeben des Arriguccio vom Faden, von den Schlägen und dem Uebrigen erzählt hatten, wandte sie sich zum Arriguccio: „Ei, was „hör' ich, lieber Mann! warum willst du mich, „dir zur Schande, zum niederträchtigen Weibe „machen, da ichs nicht bin? und dich obenein „unschuldigerweise zum boshaften und grau-„samen Manne? wenn bist du diese Nacht „zu Hause oder wenigstens bei mir gewesen?

„oder wenn schlugst du mich? ich weiß davon „nichts."

„Wie, treuloses Weib," fuhr Arriguccio auf, „gingen wir nicht mit einander zu Bette? „gab ich dir nicht, als ich von der Nachsetzung „deines Liebhabers zurückkehrte, eine Tracht „Prügel und schnitt dir die Haare ab?"

„Zu Hause," entgegnete die Frau, „leg„test du dich gestern Abend keinesweges nieder; „aber dies mag seyn, weil ich's mit nichts wei„ter, als mit meiner Versicherung beweisen „kan: wir wollen nur deine Behauptung, daß „du mich geschlagen und mir die Haare abge„schnitten habest, untersuchen. Mich hast du „nie geschlagen: keiner von euch allen wird das „geringste Merkmal davon an meinem ganzen „Körper entdecken. Ich wollte dir auch nicht „rathen, daß du es wagtest, Hand an mich zu „legen: bei Gott! ich kratzte dir die Augen „aus! Eben so wenig schnittest du mir die „Haare ab, so viel ich weiß und gesehn habe; „es müßte denn ohne mein Wissen geschehn „seyn. Laß sehn, ob sie verschnitten sind oder „nicht?" Drauf nahm sie den Schleier vom

Haupte und zeigte, daß sie ganz und unversehrt waren.

„Was willst du denn also, Arriguccio?“ fragten Brüder und Mutter, als sie dies hörten und sahen; „dein Vorgeben ist sonach ungegründet: wir wissen nicht, wie du das „übrige erweisen willst.“

Arriguccio stand wie im Traume, wollte sprechen, wagte aber kein Wort weiter, weil sich das, was er zu beweisen glaubte, nicht fand.

„Meine Brüder,“ wandte drauf die Frau sich zu ihnen, „ich sehe schon, daß er mir eine „Gelegenheit hat geben wollen, zu thun, was „ich sonst nie gethan haben würde, nämlich „euch sein schändliches und niederträchtiges „Leben zu entdecken. Wohlan denn! Ich „glaube zuverlässig, daß das euch Erzählte ihm „wirklich begegnet ist, und zwar folgendergestalt. Dieser ehrliche Mann, den ihr zum „Unglück mir zum Gatten gegeben habt, will „zwar für einen Kaufmann gehalten seyn, auch „soll man glauben, er sey mäßiger als ein „Klosterbruder und ehrbarer als eine Jungfer; „aber wenig Abende vergehen, daß er sich nicht

„in den Schenken betrinkt, und bald mit die„sem bald mit jenem lüderlichen Weibe sich „abgiebt, mich aber bis Mitternacht, zuwei„len gar bis gegen Morgen, wie ihr gesehn „habt, auf sich warten läßt. Zuverlässig hat „er sich mit einem tüchtigen Rausche zu einer „seiner nichtswürdigen Buhlschwestern gelegt, „beim Erwachen den Faden am Fuße gefun„den, die erwähnten Possen mit ihm vorge„nommen, bei seiner Rückkehr sie ausgeprü„gelt und ihr die Haare abgeschnitten. Weil „er aber noch nicht wieder zu sich gekommen „gewesen, hat er geglaubt, und glaubt sicher „noch, daß dies mit mir vorgegangen sey. „Seht ihm nur recht ins Gesicht, ihr werdet „ihn noch halb trunken finden. Aber betrach„tet alle seine Anschuldigungen nicht anders „als Worte eines Betrunkenen, dem ihr „leicht vergeben könt, wenn ich's ihm ver„zeihe.“

Doch die Mutter erhob darüber einen gewaltigen Lärm. „Bei Gott, meine Tochter,“ sprach sie, „das ließ ich nicht so hingehn! „So ein abscheuliches und unvernünftiges „Vieh verdient das Leben nicht; er ist deiner gar

„nicht werth. Ich ließ es noch gelten, hätte „er dich aus dem Staube gezogen. Geh er „heut noch zum Henker, wenn du die abge„schmackten Vorwürfe eines solchen Eselskoth„händlers länger mit anhören solltest. Da „kommen die Leute vom Dorfe herein, haben „kaum einen Rock auf dem Leibe, und wollen „dann, wenn sie ein paar Dreier erworben, „die Töchter von Kavalieren und brave Wei„ber zur Ehe nehmen, und machen ein Auf„hebens von ihrer Herkunft und von den Tha„ten ihrer Vorfahren. Hätten meine Söhne „nur meinen Rath befolgt! Statt daß sie dich „auf eine so ehrenvolle Art in dem Hause der „Grafen Guidi hätten versorgen können, ge„ben sie dir ein solches Kleinod von Mann, „der sich nicht scheut, dich, eins der vornehm„sten und ehrlichsten Frauenzimmer in Florenz, „mitten in der Nacht der Unzucht zu beschul„digen: wir müßten dich nicht kennen. Hätt' „ichs geglaubt, ich wollt's ihn gewiß fühlen „lassen."

„Meine Kinder," wandte sie sich hierauf zu ihren Söhnen, „wohl sagt' ichs euch, daß „es unmöglich wäre. Habt ihr nun gehört,

„wie dieser liebe Schwager eure Schwester „behandelt, der Vierpfennigskaufmann! Wär' „ich an eurer Stelle, und er hätte mir so was „von ihr gesagt und dergleichen gethan, ich „ruhte nicht eher bis ich ihn aus der Welt „wüßte. Wär ich nur eine Mannsperson und „kein Frauenzimmer, ich wollte schon allein „mit ihm fertig werden. Der elende, unver„schämte Trunkenbold!“

Die jungen Männer sagten dem Arriguccio hierauf die größten Grobheiten, die man dem weggeworfensten Menschen nur sagen kan, und schlossen damit: daß sie diesmal zwar ihm als einem Trunkenbold es verzeihn wollten, doch sollt' er, so lieb ihm sein Leben sey, sich hüten, sie künftig dergleichen wieder hören zu lassen, sonst würden sie, bei der geringsten Nachricht, ihn doppelt bezahlen; und damit gingen sie ihre Wege.

Arriguccio stand wie vor dem Kopf geschlagen, und wußte selbst nicht, ob das, was er gethan hatte, wirklich oder im Traume geschehen sey. Er ließ die Frau nunmehr, ohne weiteres Gerede, in Frieden, und diese entging, durch ihre Klugheit, nicht nur der be-

vorstehenden Gefahr, sondern bahnte sich auch den Weg, künftig ohne die geringste Furcht vor ihrem Manne zu thun, was ihr beliebte.

Wenn Lieb' aus Stolz nur wählt,
So wird sie bald von bittrer Reue,
Oft gar von Schmach gequält.

Neunte Erzählung.

Lidia, die Frau des Nicostrat, liebt den Pirrus, der zum Beweis ihrer Liebe drei Dinge von ihr verlangt, die sie alle ins Werk sezt, und sogar in Gegenwart des Mannes ihn umarmt, diesen aber überredet, er habe falsch gesehn. — Unglücklich sind die Männer, welche mit sichtlichen Augen, ohne es zu wissen, hintergangen werden.

Die Geschichte der Neifile erhielt so vielen Beifall, daß die Damen gar nicht wieder aufhören konten drüber zu lachen und zu sprechen, ungeachtet der König schon einigemal Stillschweigen geboten und dem Pamfilus das Erzählen aufgetragen hatte. Ehrwürdige Damen, fing dieser, als sie endlich schwiegen, an,

ich glaube, nichts in der Welt ist so beschwerlich und bedenklich, das ein feuriger Liebhaber nicht unternehmen sollte. Dies haben zwar schon verschiedene Erzählungen bewiesen, noch deutlicher aber soll es, hoff' ich, die meinige thun. Ihr werdet eine Frau darin kennen lernen, deren Unternehmungen das Glück mehr begünstigte, als sie nach ihrem Verstande es erwarten konte: daher ich keiner die Nachfolge ihrer Fußtapfen rathen wollte, weil die Launen des Glücks nicht immer sich gleich sind, und nicht alle Menschen gleich gut mit Dame Fortuna stehen.

In Argos, einer der ältesten Städte Griechenlands, mehr durch seine ehemaligen Könige, als durch seine Grösse berühmt, war einst ein angesehener Mann, Nicostrat mit Namen. Schon nah am Alter schenkte ihm das Glück noch eine vornehme, nicht weniger kühne als schöne Dame, Lidia genannt, zur Gattin. Er unterhielt, in Betracht seines Standes und Vermögens, eine zahlreiche Bedienung, Hunde und Vögel, und fand sein größtes Vergnügen in der Jagd. Unter seinen Leuten befand sich ein artiger, schön gebildeter und zu

allen Unternehmungen geschickter Jüngling, Namens Pirrus, vom Nicostrat vor allen Andern geliebt und seines ganzen Vertrauens theilhaftig. In diesen verliebte Lidia sich so, daß sie Tag und Nacht an nichts weiter denken konte; aber Pirrus, der davon entweder nichts merkte, oder nichts merken wollte, schien dies wenig zu achten.

Die Dame empfand einen unerträglichen Kummer darüber in ihrer Seele. Fest entschlossen, sich ihm zu entdecken, rief sie ihre vertraute Kammeriungfer Lusca zu sich. „Lusca,“ sprach sie, „meine dir erwiesenen Wohlthaten verbinden dich zu Gehorsam und „Treue: hüte dich daher, das, was ich dir iezt „sagen werde, irgend einer andern als der be„stimmten Person ie zu entdecken. Ich bin, „wie du siehst, eine iunge lebhafte Person, „die alles, was man nur wünschen kan, zur „Gnüge und im Ueberfluß, kurz, in keinem, „als nur in dem einzigen Stücke, sich zu be„klagen hat, daß die Jahre meines Mannes „von den meinigen zu weit abstehen, und ich „daher in dem, woran iunge Frauenzimmer „das größte Vergnügen finden, schlecht be-

„friedigt werde. Gleichwohl da ich dies eben „so sehr als Andre wünsche, hab' ich, seit ge„raumer Zeit, den Entschluß gefaßt, weil das „Schicksal keine sonderliche Freundin gegen „mich gewesen ist, und mir einen so alten „Mann gab, wenigstens keine Feindin meiner „selbst zu seyn, und auf ein Mittel zu Errei„chung meines Vergnügens und meiner Ruhe „zu denken. Um diese in eben so vollständi„gem Maaße, als alles übrige, zu genießen, „hab' ich mir vorgenommen, sie durch die „Umarmungen des Pirrus, der vor allen an„dern der würdigste ist, zu ersetzen. Meine „Leidenschaft gegen ihn ist so groß, daß ich „kein ander Glück als seinen Anblick oder sein „Andenken kenne; und ich werde zuverlässig „sterben, wenn er mir in kurzem nicht zu „Theil wird. Ist dir daher mein Leben lieb, „so gieb ihm auf eine Art, welche dir die be„ste dünkt, meine Neigung zu erkennen, und „bitte ihn in meinem Namen, zu mir zu kom„men, wenn ich ihn durch dich holen lassen „werde."

Die Kammerjungfer versprachs willig und entledigte sich, sobald sie Zeit und Gelegenheit

fand, den Pirrus auf die Seite zu bekommen, so gut sie konte, des Auftrags der Dame.

Pirrus, der nie etwas davon gemerkt hatte, war über diese Nachricht nicht wenig verwundert, und hielt den Antrag der Frau für eine Probe.

„Lusca," antwortete er daher mit rauhem Tone, „ich kan unmöglich glauben, daß „diese Reden von meiner Frau herrühren, „sieh dich also wohl für, was du sagst: und „kämen sie auch von ihr, so kan ich es doch „nicht für Ernst halten; aber gesezt es sey Ernst, „so ist mir doch, bei meinem Leben! die Ehre „meines Herrn mehr werth, als daß ich ihm „solche Beleidigung anthun sollte: sage mir „also von solchen Dingen nur weiter nichts „vor."

Aber Lusca ließ sich durch seinen unfreundlichen Ton nicht abschrecken. „Pirrus," sprach sie, „wenn mirs meine Frau befiehlt, muß „ich dir dies und alles andere ausrichten, es „mag dir angenehm oder zuwider seyn; aber „du bist ein Narr." Ein wenig aufgebracht über die Antwort des Pirrus kehrte sie wieder

zu ihrer Frau, die bei dieser Nachricht vergehn wollte.

„Du weißt, liebe Lusca," sprach sie nach einigen Tagen wieder zu ihr, „daß eine Eiche „nicht auf den ersten Hieb fällt; ich dächte „also, du gingst noch einmal zu dem, der zu „meinem Schaden eine so unerhörte Recht„schaffenheit vorgiebt: ersieh eine gelegene „Zeit, und zeig' ihm meine brennende Leiden„schaft in ihrer ganzen Grösse. Gieb dir alle „Mühe, etwas auszurichten. Ich stürbe ge„wiß, wenn er standhaft bliebe, und er würd' „es immer für Neckerei halten: er würde mich „hassen, da er mich lieben soll."

Die Kammerjungfer tröstete ihre Frau, suchte den Pirrus auf und fand ihn heiter und gutes Muths. „Pirrus," sprach sie, „ich „entdeckte dir vor einigen Tagen die brennen„de Liebe deiner und meiner Frau gegen dich; „ich versichere dich deren nochmals: du kanst „glauben, daß, bestehst du auf deiner vorigen „Härte, dies sicher bald ihr Leben kürzen wird. „Ich bitte dich, stille doch nur ihre Sehn„sucht. Wenn du auf deinem unbiegsamen „Sinn beharrest, würd' ich dich für den größ-

„ten Thoren halten, da du mir bisher ein so „gescheuter Mensch zu seyn schienst. Welche „Ehre muß es dir seyn, von einer so vorneh„men, schönen und artigen Frau über alles „geliebt zu werden? Du solltest es dem Glücke „noch danken, daß es dir etwas zugedacht „hat, das den Wünschen deiner Jugend und „deinen Bedürfnissen so angemessen ist. Kennst „du einen deines gleichen, der es auf eine so „angenehme Art besser als du haben könte, „wenn du gescheut bist? Sieh nur, ob du „iemanden finden wirst, der dirs in Rüstung, „Pferden, Kleidern und Gelde gleich thäte, „wenn du ihr deine Liebe schenktest. So gieb „denn meinen Worten Gehör und geh in dich: „bedenke, daß das Schicksal nur einmal mit „heiterm Gesicht und offenem Schooße uns an„lacht. Wer es da nicht zu nützen weiß, muß, „wenn er in Armuth und Dürftigkeit kommt, „über sich selbst, nicht über ienes sich bekla„gen. Uebrigens findet iene Redlichkeit, die „man zwischen Freunden und Verwandten „fodert, zwischen Herren und Dienern gar „nicht statt. Diese müssen vielmehr ihren „Herren, wo möglich, so begegnen, wie sie

„von ihnen behandelt werden. Denkst du „denn, daß Nicostrat, wenn du eine schöne „Frau, Mutter, Tochter oder Schwester hät„test, die ihm gefiele, sich an die Gewissen„haftigkeit kehren würde, die du in Ansehung „seiner Frau gegen ihn beweisen willst? Du „wärst ein Thor, dies zu glauben. Sey ver„sichert, könt' er durch Schmeicheleien und „Bitten nichts ausrichten, er würde, du magst es „glauben oder nicht, zur Gewalt seine Zuflucht „nehmen. Wir dürfen daher gegen unsere Her„ren und die Ihrigen eben so handeln, wie sie „mit uns und den Unsrigen umgehn. Nimm „die Geschenke des Glücks an, verstoß sie nicht, „suche sie vielmehr und greif zu, wo du sie fin„dest. Des unausbleiblichen Todes deiner „Frau zu geschweigen, wirst du aus Reue, „wofern du's nicht thust, künftig gewiß oft „den Tod dir selber wünschen."

Pirrus hatte über den Antrag der Lusca bereits verschiedentlich nachgedacht und den Entschluß gefaßt, ihr, wenn sie wieder käme, eine andere Antwort, und den Wünschen der Frau, bei Versicherung ihrer Redlichbeit, Gehör zu geben. „Höre nur, Lusca," sprach er

daher, „ich sehe alle deine Gründe ein, aber „ich verkenne auf der andern Seite auch „die Klugheit und Verschlagenheit meines „Herrn nicht. Da er mir alles anvertraut, „so besorg' ich sehr, Lidia möchte, auf sein An„stiften und mit seinem Vorbewußt, mich da„durch auf die Probe stellen. Will sie, zu „meiner Ueberzeugung, drei Dinge, die ich „verlange, thun, so bin ich wahrhaftig zu „allem bereit, was sie befiehlt. Sie bestehn „darin: daß sie erstlich in Gegenwart des Ni„costrat seinen besten Sperber umbringe; dann „mir eine Locke aus seinem Bart, und endlich „einen von seinen besten Zähnen sende."

Zwar schienen diese Dinge der Lusca hart und der Dame noch härter; doch brachte die Liebe, als die beste Trösterin und Rathgeberin, sie zum Entschluß, solche ins Werk zu setzen. Sie ließ ihm daher durch ihre Kammeriungfer wissen, daß sein Verlangen nächstens aufs pünktlichste erfüllt werden sollte: sie versprach überdies, weil er den Nicostrat für so einsichtvoll hielte, in dessen Gegenwart mit ihm sich zu unterhalten, und dennoch ienem weiß zu machen, daß es nicht geschehen sey.

Indem Pirrus nunmehr die Erfüllung des Versprechens der Dame erwartete, stellte Nicostrat, nach etlichen Tagen, wie er öfters pflegte, ein ansehnliches Gastmahl von Kavalieren an. Nach aufgehobener Tafel kam die Dame grün gekleidet und im schönsten Putze aus ihrem Zimmer zu ihnen in den Saal, ging, im Angesicht des Pirrus und aller Anwesenden, nach der Stange, darauf der vom Nicostrat so werthgehaltene Sperber saß, ergrif ihn, als ob sie ihn auf die Hand nehmen wollte, warf ihn wider die Wand und tödtete ihn.

„Ei, Frau, was hast du gemacht?“ schrie Nicostrat.

„Nichts,“ antwortete sie und wandte sich zu den anwesenden Kavalieren, die mit zu Tische gewesen waren. „Meine Herrn,“ sprach sie, „ich würde mich schlecht an einen König „rächen, der mich beleidigte, wenn ich das „Herz nicht hätte, es an einem Sperber zu „thun; ihr müßt wissen, daß dieser Vogel „mich lange um alle die Zeit gebracht hat, „welche die Männer dem Vergnügen ihrer „Weiber widmen sollten; denn sobald die

„Morgenröthe hervorbrach, stand Nicostrat „auf und ritt, um seinen Sperber fliegen zu „sehn, in die Gefilde, indes ich allein und „unbefriedigt im Bette liegen mußte. Schon „oft hatt' ich mir vorgenommen, diese That „zu vollziehn, hab' es aber blos deshalb ver„schoben, um es in Gegenwart solcher Män„ner zu thun, die über meine Klagen zu ur„theilen im Stande wären, wofür ich euch „halte."

Die Kavaliere, welche glaubten, daß die Beleidigung des Nicostrat keine andere als die angegebene Ursach zum Grunde habe, mußten lachen. „Geh," sagten sie zu dem darüber aufgebrachten Manne, „deine Frau „hat ihr Unrecht durch den Tod des Sper„bers billig gerochen;" und sie verkehrten, als die Frau bereits wieder auf ihr Zimmer gegangen war, durch mancherlei witzige Einfälle über diesen Vorgang, den Zorn des Nicostrat in Lachen.

„Das war ein wichtiger Schritt der Da„me, zum Anfang einer für mich glücklichen „Liebe," sagte Pirrus bei sich selbst, als er dies sahe, „Gott gebe, daß sie so fortfährt!"

Wenig Tage, nachdem Lidia den Sperber getödtet hatte, ging sie aufs Zimmer des Nicostrat, fing an ihn zu liebkosen, und mit ihm zu scherzen. Als er sie ein wenig bei den Haaren zog, ergrif sie die Gelegenheit, auch das zweite Verlangen des Pirrus zu erfüllen. Sie faßte sogleich ein Löckchen vom Barte und zupfte es ihm mit Lachen aus dem Kinn. „Was hast du nun," sprach sie, als Nicostrat darüber empfindlich that, „was machst du „für ein Gesicht, daß ich dir ungefähr ein sechs „Haare aus dem Barte gezogen habe? Du „weißt ia nicht, wie weh mirs that, als du „den Augenblick mich bei den Haaren zupftest." Unter fortwährendem Scherze hob die Dame die ihm ausgezogene Locke des Barts sorgfältig auf, und schickte sie noch denselben Tag ihrem theuersten Liebhaber.

Der dritte Punkt kostete der Dame das meiste Nachdenken. Da sie aber vielen Verstand und die Liebe zur Rathgeberin hatte, fiel ihr auch hier ein Mittel ein, ihren Endzweck zu erreichen.

Nicostrat hatte zwei iunge Kavaliere bei sich im Hause, welche die Eltern ihm zur Bil-

dung übergeben hatten. Bei Tische mußte der eine vorschneiden und der andre einschenken. Die Frau ließ Beide rufen, machte ihnen weiß, ihr Mund rieche, und rieth ihnen, sie sollten, wenn sie den Nicostrat bedienten, den Kopf, so weit als möglich, zurückziehn, aber keinem Menschen etwas sagen. Die iungen Leute glaubten es, und vollzogen die Befehle der Frau.

„Hast du bemerkt," fragte sie einst den Nicostrat, „was die iungen Leute thun, wenn „sie dich bedienen?"

„O ia," antwortete Nicostrat, „ich habe „sie schon um die Ursach fragen wollen."

„Das hast du nicht nöthig," war ihre Antwort, „die kan ich dir selbst sagen. Ich „habe es lange verschwiegen, um dich nicht böse „zu machen; da ich aber sehe, daß andre an„fangen es zu merken, darf ich weiter kein „Geheimnis draus machen. Die Ursach ist „keine andre, als weil es dir entsetzlich aus „dem Munde riecht. Ich weiß nicht, woher „dieser bisher ungewöhnliche Zufall kommt; „eine häßliche Sache, da du mit Kavalieren

„zu thun hast! Man sollte auf ein Mittel da„gegen bedacht seyn.“

„Was könte Schuld daran seyn?‘ fragte Nicostrat: „sollt’ ich etwa einen bösen Zahn „im Munde haben?“

„Dies ist möglich,“ entgegnete Lidia, führte ihn ans Fenster und ließ ihn den Mund öfnen. „O Nicostrat,“ rief sie, nachdem sie ihn auf beiden Seiten betrachtet hatte, „wie „hast du dies so lange aushalten können? Du „hast auf dieser Seite einen Zahn, der, so viel „ich sehn kan, nicht nur schadhaft, sondern „völlig stinkend ist; wenn du ihn länger im „Munde behältst, wird er auch die Neben„zähne verderben: ich riethe dir daher, ihn „herausnehmen zu lassen, eh es schlimmer „wird.“

„Ich bins zufrieden, wenn du meinst,“ erwiederte Nicostrat, „schicke sogleich nach ei„nem Zahnarzt, daß er mir ihn herausreisse.“

„Ums Himmels willen,“ sprach die Frau, „laß deswegen keinen Arzt holen; er steht so, „daß ich dir ihn ohne Zahnarzt selbst sehr gut „herauszunehmen mir getraue. Die Aerzte „gehen gemeiniglich so unbarmherzig damit

„um, daß ich dich unmöglich in ihren Händen „sehn oder wissen könte. Laß michs daher selbst „thun; denn wenn es zu sehr dich schmerzen „sollte, laß' ich dich sogleich los, welches der „Arzt nicht thut."

Sie ließ daher die hiezu nöthigen Werkzeuge bringen, schickte iedermann, bis auf die Lusca, aus dem Zimmer, schloß es ab, und ließ den Nicostrat auf einen Schemel setzen. Drauf fuhr sie mit der Zange in den Mund, ergrif, seines heftigen Schreiens ungeachtet, einen Zahn, riß ihn, so fest er auch stand, mit Gewalt heraus, verbarg ihn und zeigte ihm, der für Schmerzen halb todt war, dafür einen andern völlig zerfressenen in Bereitschaft gehaltenen Zahn. „Siehst du," sprach sie, „was „du für einen Zahn im Munde gehabt hast?"

Er glaubte es; und so viel er auch dabei ausgestanden und geiammert hatte, hielt er sich nunmehr, da der Zahn heraus war, doch für geheilt, und durch ein und das andre Mittel ward auch der Schmerz erleichtert, und er verließ das Zimmer.

Die Frau schickte den Zahn sogleich ihrem Geliebten, und dieser von ihrer Liebe voll-

kommen überzeugt, erbot sich nunmehr zu Erfüllung aller ihrer Wünsche. Voll Verlangen ihm noch stärkere Beweise davon zu geben, und voll Sehnsucht nach einer Zusammenkunft mit ihm, schien ihr iede Stunde so lang als tausend. Um auch das, wozu sie sich erboten hatte, zu halten, stellte sie sich krank und bat den Nicostrat, als er sie eines Tages nach Tische, blos in des Pirrus Gesellschaft, besuchte, sie zu Linderung ihrer Schmerzen in den Garten zu begleiten. Dies geschah, indem Nicostrat auf der einen und Pirrus auf der andern Seite sie führten, und man sezte sie auf eine Wiese unter einem Birnbaum nieder. „Pir„rus," sprach nach einer Weile die Frau, welche ihn schon vorher hatte unterrichten lassen, was er thun sollte, „ich trage grosses Ver„langen nach einer von diesen Birnen; steig „doch hinauf und wirf etliche herunter."

Pirrus stieg sogleich hinauf und fing an Birnen herunter zu werfen. „Was macht ihr „denn, mein Herr?" rief er im währenden Werfen, „und schämt ihr euch nicht, Madam „in meiner Gegenwart so was zu leiden? „Glaubt ihr denn, ich sey blind? Den Au-

„genblick waret ihr so krank, wie seyd ihr denn „plötzlich so gesund worden, daß ihr derglei„chen Dinge unternehmt? Ihr habt dazu ja „Zimmer genug: warum geht ihr nicht in „eins? Dort würde sich's besser schicken, als „hier in meinem Beiseyn.“

„Was will denn Pirrus?“ wandte die Frau sich zum Manne: „ist er närrisch?“

„Nicht närrisch, nein, Madam,“ entgegnete Pirrus; „glaubt ihr denn, daß ich nicht „sehe?“

Nicostrat wunderte sich nicht wenig und sagte: „Pirrus, ich glaube wahrhaftig, du „träumst.“

„Eben so wenig als ihr, mein Herr,“ antwortete Pirrus; „denn ihr bewegt euch so, „daß ihr dadurch alle Birnen abschütteln kön„tet.“

„Was mag das wohl seyn?“ fragte hierauf die Frau. „Gott verzeih mirs, sollte ihm „das wirklich so vorkommen, was er sagt. „Hätte ich meine vorige Gesundheit, ich „würde hinaufsteigen, die Wunderdinge zu „sehn, die er vorgiebt.“

Da Pirrus auf dem Birnbaume immer fortfuhr von diesen Dingen zu reden, sagte Nicostrat: „Steig herunter:“ und es geschah. „Was willst du denn gesehn haben?“ fragte er ihn.

„Ich glaube, ihr haltet mich für wahn„sinnig oder schlafend? Ich sah euch, wenn „ichs nun sagen soll, auf eurer Frau liegen; „indem ich aber herunter stieg, standet ihr auf „und setztet euch an euern gegenwärtigen „Ort.“

„Wahrhaftig,“ erwiederte Nicostrat, „du „bist nicht gescheut: wir haben uns, seitdem „du auf den Birnbaum gestiegen bist, nicht „weiter geregt, als wie du siehst.“

„Und was streiten wir uns erst drüber?“ fuhr Pirrus fort, „genug, daß ich euch sah „und daß es euer Eigenthum ist.“

Nicostrats Verwunderung ward immer grösser: „ich will doch sehn,“ sagte er endlich, „ob dieser Birnbaum etwa bezaubert ist, daß „der, welcher droben ist, solche Dinge sieht,“ und stieg hinauf.

Da er oben war, fing die Frau mit dem Pirrus den Zeitvertreib wirklich an. „Ei,

„schändliches Weib!“ schrie Nicostrat beim Anblick, „was machst du? und du, Pirrus, „dem ich so viel zutraute?“ Er stieg, indem ers sagte, sogleich wieder hinunter.

„Hier sitzen wir,“ antworteten die Frau und Pirrus, die, indem sie ihn heruntersteigen sahen, sich wieder so hinsetzten; wie er sie verlassen hatte. Aber Nicostrat schalt sie dennoch aus.

„Nun muß ich bekennen, Nicostrat,“ sagte Pirrus, „ihr behauptetet vorhin mit „Recht, daß ich falsch auf dem Birnbaume „gesehn hätte: ich schließ' es, weil ich auch „euch in einem gleich falschen Irrthume „sehe. Um euch davon zu überzeugen, dürft „ihr nur erwägen, was eure ehrbare und „einsichtsvolle Frau wagen würde, wenn sie „vor euern Augen euch einen solchen Schimpf „anthun wollte: von mir zu geschweigen, der „ich eher mich viertheilen lassen, als nur dar„an denken, oder gar in eurer Gegenwart „es thun wollte. Die Ursache dieses falschen „Scheins muß also am Birnbaume liegen; „denn kein Mensch auf der Welt würde mir „ausgeredet haben, daß ihr hier mit eurer

„Frau nicht zu thun gehabt hättet, hört' ich „nicht, daß es euch eben so geschienen „habe.“

„Geh zum Henker,“ sprach auch die Frau, voll Zorn aufspringend, „wenn du mir so we„nig Verstand zutraust, daß ich solche Strei„che, die du gesehn zu haben vorgiebst, vor „deinen Augen unternehmen würde. Sey „versichert, wenn ich Lust dazu hätte, ich „würde nicht hieher kommen, sondern mir „schon eins von unsern Zimmern aufsuchen, „und es so machen, daß ich vor der Ent„deckung ziemlich sicher wäre.“

Dem Nicostrat schien Beider Vorgeben, daß sie in seiner Gegenwart dergleichen nie würden unternommen haben, sehr gegründet: er unterließ daher die Vorwürfe und fing an, über diesen sonderbaren Zufall und über den wunderbaren Anblick, der iedem Hinaufsteigenden sich darstellte, seine Betrachtungen zu machen.

„Wahrhaftig,“ sprach die Frau, mit verstelltem Unwillen über den Argwohn des Nicostrat, „dieser Baum soll, wo möglich, we„der mir noch einem andern Frauenzimmer

„eine solche Schande mehr anthun. Lauf, „Pirrus, hole eine Axt, und haue ihn, um „dich und mich zu rächen, nieder, ob wir sie „gleich dem Nicostrat lieber vor den Kopf „schlagen sollten, weil er ohne alle Ueberle- „gung sich die Augen des Verstandes so leicht „hat verblenden lassen. Denn wär' es auch „deinen leiblichen Augen so vorgekommen, so „solltest du doch so viel Einsicht haben, zu „begreifen, daß es nicht seyn könne."

Pirrus holte sogleich die Axt und fällte den Baum. „Da nun der Feind meiner Ehre „erlegt worden," sprach die Frau, als sie ihn fallen sah, zum Nicostrat, „so ist auch mein „Zorn vorüber." Sie verzieh ihm gütigst, auf sein Bitten, iedoch mit dem Beding, daß er sich nicht wieder einfallen liesse, von einer Person, die ihn mehr als sich selbst liebte, solche Sachen zu argwohnen. So kehrten der arme verspottete Mann und die Frau mit ihrem Liebhaber wieder ins Haus, wo Pirrus und Lidia nachher öfters, mit mehrerer Bequemlichkeit, sich erlustigten. Dazu wolle der Himmel auch uns verhelfen!

Der schlimmen Sache guten Schein,
Der guten schlimmen zu leihn,
Wird für Liebe Kinderspiel seyn.

Zehnte Erzählung.

Zwei Sieneser lieben eine Frau, welche des einen Gevatterin ist. Der Gevatter stirbt, erscheint, seinem Versprechen zu Folge, seinem Freunde, und bringt ihm Nachrichten aus jener Welt. — Ein artiger Spott auf den Aberglauben einiger Thoren!

Nachdem die Damen, welche des unschuldigen Birnbaums Abhauung bedauerten, ruhig waren, fing der König, der allein noch zu erzählen hatte, also an: Es ist eine ausgemachte Sache, daß ein gerechtigkeitliebender König der erste Beobachter seiner Gesetze seyn müsse. Handelt er dawider, so ist er als ein straffälliger Sklave, nicht als König anzusehen. In diesen Fehler und Vorwurf seh ich, euer König, zu verfallen mich beinah genöthigt. Ich muß gestehn, daß ich,

bei meiner gestrigen Vorschrift für unsre heutigen Erzählungen, den Vorsatz hatte, mich meines Vorrechts nicht zu bedienen, sondern iene so gut als ihr zu befolgen, und über den nämlichen Gegenstand zu erzählen. Aber es ist nicht nur das, was ich Willens hatte, sondern auch so viel anderes weit schöneres bereits erzählt worden, daß ich, wenn ich auch mein ganzes Gedächtnis aufbiete, mich auf nichts besinnen kan, was in dieser Materie dem bisher Erzählten nur gleich käme. Ich erkenne mich daher in dem, daß ich meinen eigenen Gesetzen entgegen handle, allerdings für straffällig, erkläre mich zu aller beliebigen Genugthuung bereit, und halte mich an meine gewöhnliche Freiheit. Die Erzählung der Elisse vom Gevatter und der Gevatterin, und die Narrheit der Sieneser sind von solchem Gewichte, beste Damen, daß sie mit Uebergehung der Ränke, welche kluge Weiber einfältigen Männern gespielt haben, mich nöthigen, euch eine kurze Geschichte davon zu erzählen. Enthält sie gleich manches schier unglaubliche, so wird sie doch zum Theil sich artig anhören lassen.

In Siena waren zwei junge Männer, einer Tingoccio Mini, der andere Meuccio di Tura mit Namen. Sie wohnten in der Parta Salai, hatten ausser sich fast keinen Umgang weiter, und schienen einander heftig zu lieben. Als fleissige Kirchengänger hatten sie in den Predigten öfters von der Herrlichkeit und dem Elende reden hören, welches die Seelen der Verstorbenen in jener Welt, nach Beschaffenheit ihrer Verdienste, zu erwarten hätten. Neugierig, gewisse Nachricht davon zu haben, fanden sie kein ander Mittel, als einander zu versprechen, daß der Zuvorsterbende zum Ueberlebenden, wo möglich, zurückkehren und ihm, was er verlangte, erzählen sollte. Ein Versprechen, das sie mit einem Eide bekräftigten!

Nach der Zeit setzten sie ihren gedachten Umgang ununterbrochen fort; und da sichs fügte, daß Tingoccio beim Ambrosius Anselmini, dessen Gattin ihm einen Sohn geboren hatte, Gevatter stand, so besucht' er nebst dem Meuccio einigemal seine Gevatterin, und verliebte sich, der Gevatterschaft ungeachtet, in diese schöne und artige Frau. Aber dem Me-

uccio gefiel sie ungemein und er gewann sie, da er sie vom Tingoccio so loben hörte, ebenfalls lieb.

Beide verbargen einander ihre Leidenschaft, obgleich aus verschiedenen Ursachen. Tingoccio weil er die Liebe zur Gevatterin für unerlaubt hielt und aus der Bekanntmachung Schaden befürchtete, Meuccio weil er des Tingoccio Liebe merkte. Entdeck' ichs ihm, dachte er bei sich selbst, so wird er eifersüchtig. Als Gevatter kan er nach Gefallen mit ihr sprechen: er würde mich ihr daher möglichst verhaßt machen, und ich folglich nie einen Liebesdienst von ihr erhalten.

Tingoccio, der mehr Gelegenheit hatte, der Frau seine Wünsche zu entdecken, wußte sich in Handlungen und Worten so zu benehmen, daß es ihm glückte, seine Absicht bei ihr zu erreichen. Meuccio sah dies sehr gut ein, und ließ, troz seines äussersten Unwillens, in Hofnung doch endlich auch noch seine Sehnsucht zu stillen, und um dem Tingoccio nicht Ursache zu Verderbung des Handels oder zum Hindernis zu geben, von seiner Entdeckung sich nicht das geringste merken.

So setzten die beiden iungen Leute ihre Liebe, einer glücklicher als der andere, fort. Tingoccio, dem der Boden der Frau Gevatterin ziemlich behagte, grub und arbeitete so, daß er in eine Krankheit verfiel, die in etlichen Tagen so überhand nahm, daß er daran sterben mußte.

Nach drei Tagen, weil er wahrscheinlich eher nicht konte, erschien derselbe, seinem Versprechen zu Folge, dem Meuccio des Nachts in der Kammer, und weckte ihn aus dem Schlafe.

„Wer bist du?“ fragte Meuccio beim Erwachen.

„Tingoccio, der versprochenermassen kommt, „dir Nachrichten aus iener Welt mitzuthei„len.“

Meuccio erschrak nicht wenig bei seinem Anblick, faßte sich aber doch wieder; sprach: „willkommen, mein Bruder,“ und fragte ihn, ob er verloren sey?

„Verloren,“ entgegnete Tingoccio, „sind „Dinge, die sich nicht wieder finden; und wie „könt' ich da seyn, wenn ich verloren wäre?“

„Nicht doch," erwiederte Meuccio, „so „mein' ichs nicht, ich frage: ob du dich unter „den Seelen der Verdammten im Straffeuer „der Hölle befindest?"

„Das nicht; doch leid' ich für meine be„gangenen Sünden schwere Stafe und heftige „Pein."

Drauf befragte ihn Meuccio besonders um die Bestrafung ieder Sünde dieser Welt in iener dort, und erkundigte sich, nachdem Tingoccio alle erzählt hatte, ob er hier etwas für ihn thun könte?

„Ach ia," entgegnete dieser, er sollte für ihn Messe lesen lassen, beten und Allmosen austheilen, weil diese Dinge den Bürgern iener Welt sehr nützlich wären.

Meuccio versprach's und besann sich, als Tingoccio fortgehn wollte, nur noch auf die Gevatterin. „Ach, Tingoccio," sprach er, mit aufgehobenem Haupte, „ietzt fällt mir „eben die Gevatterin ein, mit der du hier zu „thun hattest: welche Strafe leidest du da„für?"

„Mein Bruder," erwiederte Tingoccio, „bei meiner dortigen Ankunft erhielt ich von

„einem, der alle meine Fehler auswendig zu „wissen schien, den Befehl, an denjenigen Ort „zu gehn, wo ich, unter den härtesten Leiden, „meine Sünden beweinen sollte, und wo ich „eine Menge zu gleicher Strafe Verurtheilte „antraf. Da das Andenken meiner mit der „Gevatterin verübten Sünden mich eine noch „viel härtere Strafe, als die bereits erdultete „befürchten ließ, ob ich gleich in einem heftig „brennenden Feuer mich befand, so zittert' ich „durchaus vor Furcht."

„Was geschieht dir denn mehr, als den „übrigen, die du hier siehst? fragte einer mei- „ner Nachbarn, als er dies gewahr ward: „was zitterst du im Feuer?"

„Ach, lieber Freund, antwortete ich, aus „Furcht vor dem Gerichte, welches ich über „eine schwere ehemals begangene Sünde er- „warte."

„Und was denn für eine Sünde? fragte „er mich."

„Die, war meine Antwort, daß ich bei mei- „ner Gevatterin, und zwar so unmässig schlief, „daß es mir das Leben kostete."

„Du Narr, erwiederte iener spottend, bilde „dir nicht ein, daß man hier unten die Ge„vatterschaften in Betrachtung zieht. — Dies „machte mir wieder Muth.“

„Lebe wohl, Meuccio,“ sagte hierauf der Todte, weil der Tag sich näherte, „länger „kan ich nicht bei dir verweilen,“ und verschwand.

Meuccio spottete, als er hörte, daß es dort auf die Gevatterschaft nicht ankomme, über seine Einfalt, weil er deshalb schon manche Liebe aufgegeben hätte: er legte seinen thörichten Wahn ab und ward in der Folge klüger. Hätte Bruder Rinaldo dies gewußt, würd' er der Vernunftschlüsse nicht bedurft haben, als er seine gute Gevatterin zu seinem Vergnügen überreden wollte.

* * *

Ein Zephir wehte, als die Sonne dem Untergange sich näherte, und der König nahm beim Ende seiner Geschichte, weil niemand mehr zu erzählen hatte, den Kranz vom Haupte und sezte ihn Lauretten auf. „Madam,“ sprach er, „ich kröne euch zur Königin über mich und

„diese Gesellschaft. Gebietet nun nach euerm „Gutbefinden und zu Aller Vergnügen und „Zufriedenheit;“ und setzte sich dann wieder an seinen Ort.

Laurette ließ, als Königin, den Haushofmeister rufen, und befahl ihm, zu veranstalten, daß die Tafeln ein wenig eher, als gewöhnlich, in dem angenehmen Thale zubereitet würden, damit sie nachher mit mehrerer Bequemlichkeit nach dem Palast zurückkehren könten; drauf schrieb sie ihm die Regeln seines Verhaltens während ihrer Herrschaft vor.

„Dioneo gab uns gestern auf, wandte sie sich nunmehr zur Gesellschaft, heut Streiche, welche Weiber ihren Männern spielen, zu erzählen. Ich mag nicht das Ansehn haben, als gehört ich zu denen, die sich sogleich rächen wollen, sonst würd' ich verlangen, daß man morgen Ränke, welche die Männer den Weibern spielen, erzählte. Aber es mag seyn; iedermann denke auf die Erzählung eines Streichs, welche täglich eine Frau dem Manne, der Mann der Frau oder eine Mannsperson der andern spielen. Ich glaube, dies wird uns eben so an-

genehme Unterhaltungen, als die heutigen, verschaffen.

Endlich stand sie auf und beurlaubte die Gesellschaft bis zum Essen. Frauenzimmer und Mannspersonen erhoben sich: einige stiegen barfuß in das helle Wasser oder gingen unter den schönen geraden Bäumen auf dem grünen Rasen spatziren. Dioneo und Fiammette sangen eine zeitlang mit einander die Geschichte der Arcida und des Palemon, und so vertrieben sie sich mit verschiedenen Belustigungen, ungemein vergnügt, die Zeit bis zur Tafel. Dann setzten sie sich längst dem Teiche zu Tische und speisten, bei dem Gesange von tausend Vögeln und einem kühlenden von den umliegenden Anhöhen herabwehenden angenehmen Lüftchen, ungestört von Mücken, mit Ruhe und Heiterkeit.

Nach aufgehobner Tafel gingen sie noch ein wenig in dem angenehmen Thal herum, weil die Sonne noch halb am Abend stand, traten, als es der Königin gefiel, mit langsamen Schritten, den Rückweg nach ihrem gewöhnlichen Aufenthalte an; und langten, unter tausenderlei Scherz und Kurzweil sowohl

über die in den Erzählungen vorgekommenen als andere Gegenstände, ziemlich gegen die Nacht in dem schönen Palast an. Hier wurden sie, von der Ermüdung dieses kurzen Weges, durch frischen Wein und Konfekt wieder gestärkt, und fanden sich dann bei dem schönen Springwasser zum Singen und Tanzen ein, wo sie die Reihen bald nach der Sackpfeife des Tindarus, bald nach einer andern Musik aufführten. Am Ende befahl die Königin der Filomene ein Lied zu singen, welches also lautete:

Wie so unerträglich schleichen
  Meines Lebens Tage hin!
Seit ich sah den Freund entweichen,
Dessen Freundin ich auf ewig,
  Ach, auf ewig bin!

Theurer Abgott meiner Seele!
  Meine Ruh und iezt mein Schmerz!
Komm, und sieh, wie ich mich quäle,
Komm, und geuß des Trostes Balsam
  In mein krankes Herz!

Stunden, wo in seinen Küssen
Erd und Himmel mir entging!
Stunden, wo ich an den süssen,
Honigsüssen Jünglingslippen
Mit Entzücken hing:

Ha! vor meines Geistes Blicken
Steht ihr wie ein Traumgesicht!
Ihn an meine Brust zu drücken,
Tauscht' ich für kein Gut der Erde,
Selbst für Himmel nicht!

Ach! wo harrst du? Komm! Erscheine!
Sprich: „du weinst noch kurze Zeit,
„Bist auf immer dann die Meine,
„Ich dein Treuer bin der Deine
„Dann auf Ewigkeit." —

Ja, auf ewig! Denn umfassen
Einmal diese Arme dich:
Nie darfst du mich dann verlassen!
Dann wie eine Epheuranke
Schling' ich mich um dich.

Holder Liebe Siegel drücken
Zahllos sich die Lippen auf:
Doch von höherem Entzücken
Schweige, Lied! — Und ihr, ihr Stunden,
Födert euern Lauf!

Dieses Lied ließ der ganzen Gesellschaft eine ungewöhnliche leidenschaftliche Liebe bei Filomenen vermuthen, und sie ward, da man aus dem Inhalt desselben schliessen konte, daß sie mehr als das blosse Ansehn genossen habe, ihres Glücks wegen, mit unter beneidet.

„Ihr wißt, edle Damen und iungen Männer," sprach beim Ende die Königin gefällig, als ihr der Freitag einfiel, „daß der morgende „Tag dem Andenken der Leiden unsers Erlösers „gewidmet ist. Diesen und den drauffolgenden „Sonnabend feierten wir, wenn ihr euch zu „erinnern beliebt, unter der Neifile Regierung, „mit Andacht und ermunternden Gesprächen. „Um dies gute Beispiel der Neifile zu befolgen, glaub ich, wird es anständig seyn, wenn „wir morgen und übermorgen unsere zeitheri-

„rigen belustigenden Erzählungen einstellen, „indem diese Tage zum Heil unsrer Seele be„stimmt sind.“ Alle billigten den Vorschlag der Königin und gingen, nach erhaltenem Urlaub, als die Nacht grossentheils bereits verflossen war, zur Ruhe.

Rechenschaft in ienen Welten schreckt
Selten den, der sich in dieser
Mit Schulden befleckt.

Ende des dritten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Fünfter Tag.

Fiammette läßt unter ihrer Herrschaft von dem Glücke erzählen, welches Liebenden nach mancherlei Ungemach und Widerwärtigkeit begegnet. S. 3

Erste Erzählung.

Cimon wird klug durch die Liebe, raubt seine geliebte Iphigenia auf dem Meere, geräth zu Rhodus ins Gefängnis, und wird vom Lisimachus befreit. Beide entführen abermals Iphigenien und Kassandren am Tage ihrer Hochzeit, flüchten mit ihnen nach Kreta, heirathen sie, und erlangen endlich die Erlaubnis, mit ihnen nach Hause zu kehren. 5

Zweite Erzählung.

Costanza liebt den Markus Gomita, sezt sich, bei der Nachricht von seinem Tode, verzweiflungsvoll ganz allein auf eine

Barke, welche der Wind nach Susa verschlägt, trifft ihren Liebhaber als königlichen Rath, in grossem Ansehen, entdeckt sich ihm, und kehrt, nachdem er sie geheirathet, mit ihm reich wieder nach Lipari. S. 26

Dritte Erzählung.

Peter Boccamaß wird auf der Flucht mit seiner Agnolella von Raubern angefallen. Das Mädchen entflieht in einen Wald und kommt auf ein Schloß. Peter wird gefangen, entgeht aber den Händen der Räuber, und langt nach einigen Zufällen ebendaselbst an, heirathet Agnolellen, und kehrt mit ihr wieder nach Rom. 39

Vierte Erzählung.

Richard Manardi wird bei der Tochter des Litio da Valbona angetroffen, heirathet sie, und bleibt mit ihrem Vater in gutem Vernehmen. 53

Fünfte Erzählung.

Guidotto von Cremona überläßt dem Jackomin von Pavia beim Sterben ein Mädchen, in welche sich Giannole di Severino und Menghino di Mignole zu Faenza verlieben. Indem sie sich um das Mädchen schlagen, wird sie für die Schwester des Giannole erkannt

und dem Minghino zur Frau gegeben. S. 64

Sechste Erzählung.

Johann von Procida wird bei seiner Geliebten, die man dem König Friedrich geschenkt hatte, angetroffen, und mit ihr, um verbrannt zu werden, an einen Pfahl gebunden, aber vom Ruggier d'Oria erkannt, befreit, und heirathet das Mädchen. 76

Siebente Erzählung.

Theodor verliebt sich in Violanten, die Tochter des Amerigo, seines Herrn, und schwängert sie. Er wird zum Galgen verurtheilt, beim Herausführen aber von seinem Vater erkannt, befreit, und heirathet Violanten. 87

Achte Erzählung.

Nastagio degli Honesti liebt eine Person aus der Familie der Traversari, verschwendet vergeblich sein Vermögen, und geht endlich, auf Bitten seiner Verwandten, nach Chiesso. Hier sieht er, wie ein Kavalier ein Mädchen hetzt, sie tödtet und von zwei Hunden zerreissen läßt; er ladet daher seine

Freunde, nebst seiner Geliebten, zu Tische, zeigt ihnen die nämliche Begebenheit, und aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksale heirathet sie den Nastagio. S. 102

Neunte Erzählung.

Friedrich degli Alberighi verschwendet in einer unerhörten Liebe sein Vermögen bis auf einen Falken, den er, aus Mangel an etwas anderm, seiner Geliebten zu essen giebt. Dies ändert ihren Sinn, daß sie ihn heurathet, und ihm wieder zu Vermögen hilft. 113

Zehnte Erzählung.

Die Gattin des Peter von Vinciolo läßt einen Liebhaber zu sich kommen, als ihr Mann auswärts zu Tische gegangen ist. Dieser entdeckt bey seiner Rückkehr ihren Betrug, söhnt sich iedoch, durch seine Niederträchtigkeit, wieder mit ihr aus. 125

Sechster Tag.

An welchem, unter Elissens Regierung, die Begebenheiten derer erzählt wer-

den, die mit witzigen Gedanken eine Neckerei wieder vergolten, oder durch hurtige Antworten und sinnreiche Einfälle Schaden, Gefahr und Unglück abgewandt haben. S. 145

Erste Erzählung.

Ein Kavalier will Horetten durch Erzählung einer Geschichte den Weg so gut verkürzen, als ob sie ihn zu Pferde machte, welche aber so schlecht ausfällt, daß sie ihn bittet, sie zu Fuße gehn zu lassen. 149

Zweite Erzählung.

Cisti, ein Bäcker, macht durch eine Antwort dem Geri Spina die Unschicklichkeit seiner Foderung bemerklich. 153

Dritte Erzählung.

Nonna von Pulci bringt den Bischof von Florenz, bei einem nicht allzuanständigen Scherze, durch eine unerwartete Antwort zum Schweigen. 160

Vierte Erzählung.

Chichibio, der Koch des Konrad Gionfiliazzo, verwandelt durch einen hurtigen Einfall den Zorn seines Herrn in La-

chen, und entgeht der ihm gedrohten Gefahr. S. 163

Fünfte Erzählung.

Forese da Rabatta und Giotto, ein Maler, reiten mit einander von Mugello und spotten über ihr unscheinbares Ansehn einander aus. 168

Sechste Erzählung.

Michael Scalza beweist einigen jungen Leuten, daß die Baronci die älteste adeliche Familie in der Welt, wenigstens in Italien sey, und gewinnt dadurch ein Abendessen. 172

Siebente Erzählung.

Filippa wird vom Manne mit einem Liebhaber ertappt, durch eine hurtige und artige Antwort vom Gerichte losgesprochen, und veranlaßt die Einschränkung des Gesetzes. 176

Achte Erzählung.

Fresco räth seiner Nichte, sich nicht mehr im Spiegel zu besehen, wenn sie keine mißfällige Person leiden könte. 181

Neunte Erzählung.

Guido Cavalcanti sagt etlichen florentinischen Kavaliers, die ihn anfielen, im Scherz eine derbe Wahrheit. 184

Zehnte Erzählung.

Bruder Cipolla will den Cretaldesern eine Feder des Engels Gabriel zeigen, trifft Kohlen an deren Stelle, und giebt sie für diejenigen aus, wobei der heilige Laurentius gebraten worden. S. 188

Siebenter Tag.

Enthält, unter Dioneo's Regierung, Erzählungen von den Ränken, welche Weiber zu Befriedigung oder Bemäntelung ihrer Lüste den Männern merklich oder unmerklich zuweilen gespielt haben. 214

Erste Erzählung.

Johann Lotteringhi hört des Nachts an der Thüre pochen, und weckt seine Frau, die ihm weiß macht, es sey ein Gespenst, welches sie durch eine Beschwörung zur Stille bringen. 216

Zweite Erzählung.

Peronella steckt ihren Liebhaber, bei der Rückkunft des Mannes, in ein Faß, welches dieser verkauft hatte. Bei dem Vorgeben, sie habe es bereits an einen

andern verhandelt, der drinnen stecke und es besehe, kommt der Liebhaber wieder hervor, läßt es von dem Manne reinigen und zu sich nach Hause fahren. S. 215

Dritte Erzählung.

Bruder Rinaldo schläft bei seiner Gevatterin, und sie geben, als der Mann dazu kommt, vor, daß er dem Kinde die Würmer beschwüre. 233

Vierte Erzählung.

Tofano schließt seine Frau eine Nacht aus dem Hause, welche nach vielen vergeblichen Bitten sich in einen Brunnen zu stürzen anstellt, aber einen Stein hineinwirft. Sie schlüpft, indem Tofano nach dem Orte läuft, ins Haus, schließt ihn aus, und er wird durch ihr Lärmen beschimpft. 244

Fünfte Erzählung.

Ein Eifersüchtiger hört, anstatt des Geistlichen, die Beichte seiner Frau, welche ihm ihre Liebe zu einem Priester entdeckt, der alle Nächte zu ihr komme. Während der eifersüchtige Mann vor der Thür heimlich auf ihn lauert, läßt die Frau ihren Liebhaber zum Dache hinein und unterhält sich mit ihm. 252

Sechste Erzählung.

Isabella hat den Leonotto bei sich, wird vom Lambert besucht und schickt, als der Mann dazu kommt, den Lambert mit dem Degen in der Hand fort, der Mann aber muß den Leonotto begleiten. S. 267

Siebente Erzählung.

Ludwig entdeckt der Beatrice seine Liebe, welche den Egano, ihren Mann, verkleidet statt ihrer in den Garten schickt und indeß beim Ludwig schläft, diesen nachher in den Garten sendet und den Egano tüchtig ausprügeln läßt. 274

Achte Erzählung.

Die Frau eines eifersüchtigen Mannes bindet des Nachts, um die Ankunft ihres Liebhabers zu erfahren, einen Faden am Zeh. Der Mann merkt's, und die Frau legt, indem er den Liebhaber verfolgt, eine Magd, an ihrer Stelle, ins Bette, die der Mann ausprügelt, ihr die Haarzöpfe abschneidet und solche ihren Brüdern zeigt, welche, nach erfundener Unwahrheit, ihm einen derben Verweis geben. 286

Neunte Erzählung.

Lidia, die Frau des Nicostrat, liebt den Pirrus, der zum Beweis ihrer Liebe

drei Dinge von ihr verlangt, die sie alle ins Werk sezt, und sogar in Gegenwart des Nicostrat ihn umarmt, diesen aber überredet, er habe falsch gesehn. S. 302

Zehnte Erzählung.

Zwei Sieneser lieben eine Frau, welche die Gevatterin des einen ist. Der Gevatter stirbt, erscheint, seinem Versprechen zu Folge, seinem Freunde, und bringt ihm Nachrichten aus iener Welt. 323

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
334. . . .

XXXX (1-4) II 30

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Der Decameron des Boccaz

Bd.: 3

St. Petersburg (1783)

Rem.IV 332-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10780372-5
VD18 80039685-001